Redaktion und Administration
Prag I., Celetná 22.

Sparkassen-Konto Nr. 45983.
…a en-Abteilung Nr. 63372.
…nisches Postscheckkonto Nr. 404.328.

Telephon Nr. 8048/VI. und 4449.

Redaktionsschluß
Mittwoch, 9 Uhr vormittags.

Erscheint jeden Freitag

XVIII. Jahrgang.

Nr. 51–52

CHANUKAH-NUMMER.

Selbstwehr

Jüdisches Volksblatt

Im Einzelverkauf: 2 Kč.

Abonnementspreis mit Postzusendung
halbjährig . . . Kč 35·—
vierteljährig . . „ 18·—
Einzelnummer Kč 1·50.
Inseratenpreis Kč —·80 für die 8×gespaltene Millimeterzeile.
Inseratenannahme durch alle Annoncenbureaus u. die Administration dieses Blattes.
Auswärtige Zahlungen sind zu leisten: In Polen auf unser Postscheckkonto Nr. 404.328 In Deutschland durch Postscheck auf „Konto der Böhm. Unionbank für die Selbstwehr". In Österreich durch die Postsparkassa auf „Konto der Böhm. Unionbank für die Selbstwehr".

22. Kislew 5685.

19. Dezember 1924.

GROSSER LUCERNASAAL. Sonntag, 4. Jänner 1925, 11 Uhr vorm.

Der Präsident der zionistischen Weltorganisation und der Jewish Agency

PROF. CHAIM WEIZMANN

ÜBER

DAS JUDENTUM UND PALÄSTINA

Näheres in der nächsten Nummer und den Tagesblättern.

Aus dem Inhalt:

…ge Festgedanken.

…rklärt worden, es seien die Ver… …gemeinsame Leid, die die Juden …tausende erhalten haben. Ich …n, daß mehr als die gemein… …gemeinsam erfahrenen Freu… …schaftssinn zu stärken imstande … Denn Leid preßt zusammen. … Wirkt jenes von außen nach …öpft seine Wirkung in seiner …ist die von innen nach außen … wahrhafte, weil dauernde …schaft.

…eweis für die Richtigkeit dieses …mag die Tatsache gelten, daß … in denen der Sinn für die …des Judentums schon so ver… …ein dem Judentum zugefügtes …gewordene Seele nicht mehr …rmag, doch noch ein verirrter …der Festesfreude zu finden ist. …der der Wahrheit. Stellt uns …Getriebe ein, nach dessen Not…r Beschäftigung, Sitte und … so vereinigt uns das Fest. …aum und Zeit. Anschauungen …in dem Jubelruf: Moaus zur …

Unsere F…ehen im Zeichen des Lichtes: …n sind unsere Wegweiser in … des heiligen Sabbats, sich mehrendes …ol dieses Festes; denn auf… …re Seele und verbrennen die …des Alltags. Und was sich in den … Lebens verirrt und entzweit … vereinigt sich in der gemeinsamen Sehn… Erhebun…

…e, so geehrt, heiligen ein Leben, geben … Weihe. Aber unsere Seele ist von … Heiligung weiter entfernt, als unser …en heiligen Lande. Eine der tiefsten … des jüdischen Leides ist die Verlogen… …dren. Statt Sam[illegible]…ucht …, statt Stille … …ich …ung. Man [illegible] … nicht …ndern darüber … …ieren …en ist d… … seien … Phrase, …

Kämpfer, den Makkabäern vergleichbar. Das Pathos steht am Ende einer Tat, nicht am Anfange. Denn wie wenige Zionisten haben gekämpft, wenn man unter Kampf nicht Streit, Zank und Hader und nicht Krampf, unfähiges Verzweifeln vor einer übergroß erscheinenden Aufgabe versteht, sondern sich ständig einem einmal erfaßten Ziele geistig und seelisch nähern. Wie klein ist die Zahl derer, auf die der Zionismus lebenswandelnd gewirkt hat in der großen Zahl der „Organisierten", wie gering diese im Vergleich zu den überhaupt Erfaßbaren!

Wahrhafte Festesfreude kann nur nach einer alle Kräfte in Anspruch genommenen Arbeitszeit gefühlt werden. Für unser Fest scheint das Wort Zuckermanns zu gelten, dessen 10. Todestag kürzlich in aller Stille gefeiert wurde: „Heute keine Siegeslieder." Denn der Sieg, den wir meinen, ist noch nicht errungen.

—r.

Weizmann kommt.

Die Juden haben unter allen Völkern vielleicht die geringste Begabung für Byzantinismus, oder auch nur für eine naive begeisterte Verehrung ihrer großen Männer und politischen Führer. Der Grund hiefür ist nicht in objektiv gegebenen Umständen zu suchen — als ob wir Führer weniger nötig hätten, als andere, er ist aber auch nicht moralischer Art, — als ob es bei uns mehr Neid und Mißgunst gäbe, als anderswo; der Grund ist vor allem ein psychologischer; ja es ist die Psychologie selbst, die psychologische Begabung, die unseres Volkes auffallendstes Kennzeichen ist.

Psychologische Begabung zerstört Illusionen: man sieht zu gut in jeden hinein; man hat rasch die kleinen Fehler und allzumenschlichen Menschlichkeiten heraus; man durchschaut die Motive seines Handelns, und findet, daß sie den Motiven der anderen Menschen nicht unähnlich sind. Er ist Mensch wie wir. Man läßt sich nicht imponieren, und weiß Bescheid. Und der Weg zur überlegenen Ironie steht offen. Der große Mann ist entzaubert.

Und doch gibt es jüdische Führer, wenn auch nur ganz wenige, die trotz dieses psychologischen Kleinkrieges, trotz aller Desillusionierungs- und Verkleinerungsversuche auf ihrer Höhe bleiben. Oft verbittert zwar, aber doch im Wesen unberührt und sieghaft.

Der Grund, warum es doch einigen wenigen Führern gelingt, dieses Gestrüpp von Ironie und Skepsis zu durchbrechen, ist wieder ein psychologischer; es ist wieder nichts anderes, als die psychologische Begabung der Juden, die wohl alle Menschlichkeiten zu erspähen weiß, aber auch für die wahre Größe, die menschliches Normalmaß überragt, ein feines Gefühl hat. Die kleinen, oder nicht ganz großen Führer fallen der psychologischen „Verarbeitung" zum Opfer. Die wahrhaft Großen ringen sich immer wieder durch. Der Instinkt — nicht der Massen — aber des Volkes fühlt den Großen.

Ein solcher Führer war Theodor Herzl. Und ein solcher Führer ist auch Chaim Weizmann.

Überblickt man die Wirksamkeit dieses Mannes, so fallen vor allem zwei Eigenschaften auf:

Seine Suggestivkraft und die entschlossene Bereitschaft seines Verantwortungsgefühls.

Weizmann wirkt faszinierend; in der Versammlung und im Gespräch. In packender Unmittelbarkeit teilt sich das „Ethos seines Willens den Zuhörern oder dem Gesprächspartner mit. Man fühlt, daß in dieser Persönlichkeit die Schicksalslinien des jüdischen Volkes zusammentreffen, daß hier aller Lebenswille eines Volkes in einem repräsentativen Willen zusammengeballt ist. Das ist seine Kraft, mit der er die Massen begeistert und die Menschen gewinnt.

Die Bereitschaft seines Verantwortungsgefühls zeigt sich in der unbeirrbaren Unverdrossenheit, mit der er stets eine neue Aufgabe, sobald er sie als notwendig erkannt hat, auf sich nimmt. Weizmann hat als „praktischer" Zionist begonnen, als ein Mann der jüdischen Kulturarbeit und der praktischen Palästinaarbeit im Gegensatz zur politischen Tätigkeit.

Er hat diese Anschauung zur herrschenden gemacht. Als es aber notwendig war, da war er es, der den — politischen Zionismus zum Siege führte, der auf dem Felde des politischen Zionismus die größten Erfolge errungen hat, die dem jüdischen Volke in den letzten zwei Jahrtausenden beschieden waren.

Als aber das Aufbauwerk zu stocken begann, weil das Geld fehlte, und als das Geld auf keine Weise herbeigeschafft werden konnte, — da entschloß sich der Kulturzionist Weizmann und der erste jüdische Diplomat Weizmann Geldsammler und Propagandaredner zu werden. Und seiner unermüdlichen und übermenschlichen Propaganda- und Sammelarbeit in Amerika ist es zu danken, daß die Geldsummen schließlich doch aufgebracht wurden, welche das Aufbauwerk im bisherigen Umfange ermöglichten. Und als endlich in der letzten Zeit die politische und wirtschaftliche Situation des Palästinaaufbaues darnach verlangte, die Basis des ganzen Werkes zu erweitern, da trat der Kulturzionist Weizmann für die Heranziehung des ganzen jüdischen Volkes ein, und setzte die Schaffung einer breiten Jewish Agency gegen die mächtigsten Gegenströmungen durch. Und so reist er heute über die Erde, von Europa nach Amerika, von London nach Jerusalem und spricht zu den Juden der ganzen Welt.

Nun werden wir Weizmann auch in der Tschechoslowakei begrüßen; als Präsidenten der zionistischen Weltorganisation aber auch als Präsidenten der vom Völkerbund anerkannten internationalen Vertretung der Juden, der Jewish Agency; als den großen jüdischen Diplomaten, der die Balfourdeklaration errungen hat; aber auch als den großen jüdischen Führer, der sich an das ganze jüdische Volk wendet.

Wir freuen uns mit dem Besuch unseres Führers, den wir uns schon lange herbeigesehnt haben. Und wir wollen ihn empfangen, wie es des großen Juden Weizmann, in dem sich heute der Wille und das Ethos des ganzen jüdischen Volkes verkörpert, würdig ist.

Dr. Felix Weltsch.

Endlich . . .!

Wir sind am Ziele. Sonntag, den 7. Dezember l. J., sind 17 Gemeinden mit deutscher Geschäftssprache in Böhmen zusammengetreten und haben den Verband israelitischer Kultusgemeinden mit deutscher Geschäftssprache ins Leben gerufen. Sieben weitere Gemeinden haben ihren Beitritt erklärt. Von den 52 jüdischen Gemeinden Böhmens mit deutscher Geschäftssprache sind sonach 24 — darunter alle größeren Gemeinden — dem Verbande schon am ersten Tage beigetreten. Wir hoffen zuversichtlich, daß sich auch alle weiteren dem Verbande anschließen werden zu Nutz und Frommen des gesamten böhmischen Judentums und in weiterer Folge zum Segen der Judenheit unseres Staates. Hohe Zeit, höchste Zeit! Wenn es überhaupt noch möglich sein wird, das Judentum in Böhmen zu neuer Blüte sich entfalten zu lassen, junge Triebe aus ihnen herauszuholen, so ist es nur möglich durch intensivste und angestrengteste Tätigkeit aller! Und dies „alles" heißt die ganze Gemeinschaft. Mag der Einzelne noch so begeistert sein, mag er noch so sehr seine ganze Seele, sein ganzes Herz für sein Judentum opfern, nur durch die Gemeinschaft, nur durch gemeinsame Tätigkeit sämtlicher Faktoren kann es zur Verjüngung in unserer Judenheit gelangen. Darum stellt sich auch der Verband israelitischer Kultusgemeinden mit deutscher Geschäftssprache keineswegs auf den Isolierschemel, sondern spricht im ersten Paragraphen seiner Statuten, die Dr. Margulies, Leitmeritz, ausgezeichnet entworfen hat, als allererstes Ziel aus, den Reichsverband der jüdischen Gemeinden zu bilden, um so in geschlossener Einheit die Regenerierung unseres Judentums Wirklichkeit werden zu lassen. Fünf Verbände werden es sein, die sobald als möglich zusammentreten werden, um über die wichtigsten Vorkehrungen zu beraten, die zum großen Ziel uns führen sollen: Der Verband der mährischen, der der schlesischen Gemeinden, sodann der tschechische Gemeindeverband und der deutsche. Diesen wird sich zweifellos in Bälde der Verband der jüdischen Gemeinden Groß-Prags anschließen, wie auch Pilsen und Budweis, die gleichsam unmittelbar dem Reichsverbande sich angliedern.

Soll ich die weiteren großen Zwecke des Reichsverbandes hier des näheren erörtern? Man denke nur an den Lehrermangel der jüdischen Gemeinden, an das Vegetieren der kleinen Gemeinden, an den Mangel jeglichen jüdischen Wissens und man wird sich selbst sagen können, gar viel und groß ist die Arbeit, die wir vor uns haben. Nur eines möchte ich im voraus bemerken: Lasset ab von der großen Furcht: Werden die Gemeinden die große Belastung finanziell auf sich nehmen können!? So schön und einmütig die Beratungen anläßlich der konstituierenden Sitzung — Dr. Kantor-Teplitz und unser Dr. Margulies führten sie wahrhaft parlamentarisch und mit größter Sachkenntnis — gehalten wurden, es war fast bei allen Vertretern eine gewisse Angst vorherrschend: daß es nur nicht zu viel koste! Das wird es aber nicht. Wir werden sicherlich nicht

von heute auf morgen mit der Durchführung großer Projekte an die Gemeinden herantreten. Schritt um Schritt sollen sie lernen, für die Gemeinschaft Opfer zu bringen, die niemals die Kraft auch der kleinsten Gemeinden übersteigen sollen. Nur leisten müssen wir, leisten! Werden die Gemeinden sehen, daß neues Leben sich zu regen beginnt, daß der Reichsverband ersprießliches in die Wege leitet, dann wächst auch der Opferwille, bis er jene bewundernswerte Höhe erreicht haben wird, die einst die Judenheit getragen hat und die uns über alle Fährnisse hinweggeholfen hat in den Jahren böseste Geschicke. Natürlich! Je mehr Gemeinden den Verbänden beitreten, um so geringer werden die Opfer sein, die gebracht werden sollen. Habet nur keine Angst! Wir, deren Väter ihr Leben dem Judentum geopfert haben, wir wären nicht imstande, kleine Geldopfer zu bringen! Wir, die wir selber alle seelisch die größten Opfer auch heute noch für unser Judentum bringen, wir sollten zurückschrecken vor dem Opfer einiger Kronen, die auf jeden Kopf entfallen!? Darum richte ich an alle Gemeinden mit deutscher Geschäftssprache in Böhmen die Bitte: Kommet alle! Alle 52, an die der Ruf ergehen wird, mögen beitreten und ihren Beitritt ehestens an den Präsidenten des Verbandes, an Dr. Kantor, Vorsteher der israelit. Kultusgemeinde in Teplitz-Schönau, melden. Gewiß, lau alechem hamlocho ligmaur, nicht wir werden die Arbeit vollenden, nicht an uns wird es sein, das gelobte Land betreten zu dürfen, aber die Generation aus der Wüste herausgeführt zu haben bis an die Grenze des gelobten Landes, das sei unsere Aufgabe. Geben wir unseren Kindern ein besseres Erbteil, als es uns hinterlassen wurde. Ein neues, starkes, von Liebe zum Judentum erfülltes Geschlecht soll erstehen. Und die ersten Schritte dazu getan zu haben, sei unser Verdienst. Inaugurieren wir die neue Zeit, kommende Zeiten sollen uns, sollen unseren Opferwillen, unseren Arbeitswillen hiefür segnen.

Dr. Ziegler, Karlsbad.

Das Palästina-Mandat vor dem Völkerbund.

Warmes Eintreten des englischen Außenministers für das jüd. Aufbauwerk.

Der Bericht der Mandatskommission des Völkerbundes, die im Oktober d. J. eine außerordentliche Tagung abgehalten hatte, in der besonders Berichte der englischen Verwaltung in Palästina und der französischen Verwaltung in Syrien und in Lybien geprüft wurden, lag der heutigen Nachmittagssitzung des Völkerbundes zur Genehmigung vor. Der schwedische Minister Unden, der über die Frage dem Rat Bericht erstattete, hob hervor, daß die englische Verwaltung in Palästina eine doppelte Aufgabe habe. Da sie nach den Bestimmungen des Mandanten einerseits eine nationale Heimstätte für das jüdische Volk zu schaffen verpflichtet ist, und andererseits über Bestimmungen zu achten hat, wonach gemäß Artikel 22 des Völkerbundpaktes die Bevölkerung der Mandatsgebiete allmählich zur Selbstverwaltung herangezogen werden soll. Man könne nicht erstaunt sein, daß bei dieser Sachlage viele Klagen von beiden Seiten kommen, die sich gegen das eine oder das andere dieser beiden Ziele richten. Die Kommission habe ihre Aufgabe in dieser Hinsicht vortrefflich erfüllt, und es müsse anerkannt werden, daß alle Schwierigkeiten in dem Palästinamandat selbst lägen.

Der englische Außenminister Chamberlain war, obgleich er sich dem Dank an die Mandatskommission anschloß, nicht ganz dieser Ansicht, denn er zitierte einen Bericht, den ihm der Oberkommissar für Palästina persönlich erstattet hatte, um die Bemerkungen der Mandatskommission zurückzuweisen, als ob die zahlenmäßig geringe jüdische Einwanderung in Palästina nicht immer den wirklichen Bedürfnissen des Landes entsprochen hätte oder ihnen hätte angepaßt werden können. Es sagte ziemlich scharf, daß die Kommission sich wohl nicht immer genügend Rechenschaft gegeben habe über die ganze Schwierigkeit der Aufgabe der Verwaltung Palästinas. Die jüdischen Einwanderer, so heißt es in dem von Chamberlain zitierten Bericht, seien entweder landwirtschaftlich wohl ausgebildet gewesen, oder hätten sich leicht den Erfordernissen der landwirtschaftlichen Arbeit angepaßt, wie das besonders die Resultate in Galiläa gezeigt hätten, die durchaus zufriedenstellend gewesen seien. Außerdem bestehe die jüdische Einwanderung nach Palästina zum Teil aus wohlhabenden Elementen, die neue industrielle Anlagen, neue Pflanzungen usw. angelegt hätten und überhaupt der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes sehr förderlich gewesen seien.

Der Präsident der Mandatskommission des Völkerbundes, Marquis Theodoli, bemerkte dazu, die Mandatskommission habe die britische Verwaltung Palästinas durchaus nicht kritisieren wollen, sondern nur im Rahmen ihrer Pflichten die Verwaltung auf die gleichmäßige Beobachtung der beiden ihr obliegenden Pflichten aufmerksam machen wollen. Auf die Petition des arabischen Kongresses, die gegen die britische Verwaltung und gegen die Bestimmungen des Mandates Klage führte, habe die Mandatskommission in einer sehr ausführlichen Antwort erwidert.

Auch diese Antwort war wieder eine Ursache zu einer ziemlich scharfen Erwiderung Chamberlains. Die Mandatskommission hatte nämlich die Petenten, trotzdem der Oberkommissar von Palästina die in der Petition enthaltenen arabischen Beschwerden gegen die Verwaltung widerlegt hatte, indirekt aufgefordert, diese Beschwerde näher zu begründen und eine neue Petition einzureichen.

Der Rat genehmigte schließlich den Bericht und sprach der Mandatskommission den üblichen Dank aus.

Lord Balfour und der Palästina-Beschluß des Völkerbundrates.

London. (J.T.A.) Lord Balfour hatte am 12. Dezember ein längeres Gespräch mit dem jetzt in London weilenden Herrn Hermann Bernstein aus New York. Lord Balfour sprach über die Fortschritte der jüdischen Arbeit in Palästina seit der Balfour-Erklärung vor sieben Jahren.

Die Juden, sagte Lord Balfour, haben in dieser kurzen Zeit Unglaubliches geleistet. Vor einigen Jahren noch war Palästina unfruchtbar und sehr vernachlässigt; in landwirtschaftlicher wie industrieller Hinsicht ganz unbedeutend. Jetzt entwickeln sich immer neue Industrien und die Landwirtschaft macht sehr bemerkenswerte Fortschritte. Juden aus Zentren wie Lodz haben die Textilindustrie ins Leben gerufen.

Herr Bernstein brachte die Frage auf die Annahme des Palästinaberichtes der Mandatskommission durch den Völkerbundrat in Rom und wies darauf hin, daß in dem Berichte ungünstige Feststellungen über das jüdische Einwandererelement enthalten seien.

Lord Balfour antwortete: Ich wundere mich, daß die Herren des Rates nicht daran gedacht haben, was aus den unglücklichen Juden werden soll, die durch den wirtschaftlichen Boykott und andere Verfolgungen in Osteuropa so schrecklich zu leiden haben.

Chamberlains Unterredung mit dem Papst und Staatssekretär Gasparri.

Der englische Außenminister Chamberlain ist am 10. Dezember vom Papst empfangen worden und hatte sodann eine Unterredung mit Staatssekretär Gasparri. Wie der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" aus Rom berichtet, trug die Unterredung zwischen Chamberlain und dem Papst einen diplomatischen Charakter und bezog sich auf die gegenwärtigen Verhältnisse in Palästina unter dem englischen Mandat. Laut einem Bericht in der „Vossischen Zeitung" verlautet in römisch-englischen Kreisen daß der Papst sich zunächst beeilte, an Hand der vorgelegten Dokumente die schwierige Lage der Katholiken in Palästina zu schildern. Es habe sich nach der Ansicht des Papstes dort das Paradoxon herausgebildet, daß in Palästina die zuverlässigsten Freunde der Katholiken die Muselmanen seien. Der Papst soll die Bereitschaft der katholischen Kirche erklärt haben, in den englischen Kolonien die Unterstützung der katholischen Organisationen der englischen Verwaltung zur Verfügung zu stellen. Ueber den Völkerbund soll, nach der gleichen Quelle, nicht gesprochen worden sein. (Ziko.)

*

Die J. T. A. verbreitet über diese Audienzen folgende Nachricht:

Rom. (J.T.A.) Über die Audienz des britischen Ministers des Äußern, Mr. Austen Chamberlain beim Papst ist noch mitzuteilen: Die Unterredung dauerte etwa eine halbe Stunde. Mr. Chamberlain erklärte nachher den Pressevertretern, daß nur über allgemeine Fragen gesprochen worden sei. Ungeachtet dieser Erklärung stellt die römische Presse fest, daß die Palästinafrage die Unterhaltung beherrschte und daß der Papst seine oppositionelle Stellung dem Zionismus gegenüber zum Ausdruck brachte.

Die italienische Presse berichtet weiter, daß der Papst den britischen Minister des Äußern, Mr. Austen Chamberlain, zu der Haltung, die die britische Regierung gegen Sowjetrußland, das der Papst als den größten Feind des Christentums bezeichnete, beglückwünscht hat. Der Papst ersuchte Mr. Chamberlain, die katholischen Interessen in Palästina gegen die Zionisten zu beschützen und versprach als Entgegenkommen, daß die Katholiken dem britischen Reiche ihre Loyalität bewahren würden.

Nach der Audienz hatte Mr. Chamberlain eine Konferenz mit Kardinal Gasparri, dem General-Staatssekretär des Vatikans. Sir Eric Drummond, der General-Staatssekretär des Völkerbundes, wurde am gleichen Tage vom Papste und dann von Kardinal Gasparri empfangen.

Die tschechoslowakische Kirche und der Zionismus.

Der „Ceský Západ", offizielles Organ der tschechoslowakischen Kirche, veröffentlicht in Nr. 49 vom 4. Dezember unter obigem Titel nachstehenden Artikel. Da, ganz besondere in letzter Zeit, dem Vatikan nahestehende Kreise und insbesondere der lateinische Patriarch in Jerusalem, Monsignore Barlassina, keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne ihre Antipathien gegenüber dem zionistischen Aufbauwerk zum Ausdruck zu bringen, wird der hier wiedergegebene Artikel, der am besten beweist, daß nicht alle Kirchen im Zionismus eine religionsfeindliche und bekämpfende Bewegung erblicken, von besonderem Interesse sein. Der bemerkenswerte Artikel lautet:

Information.

Die jüdische Frage beschäftigt alle europäischen Staaten und in der letzten Zeit auch Amerika in nationaler, religiöser, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht. In der Judenheit selbst kämpfen die assimilatorische und zionistische Richtung um den Vorrang, wobei der Antisemitismus eine gewisse Rolle spielt. Der Zionismus hat während des Krieges ungewöhnliche Erfolge erreicht, indem England durch die Balfour-Deklaration den Anspruch des jüdischen Volkes auf Palästina anerkannt hat. Der Führer des Zionismus, Dr. Weizmann, hat sich während des Krieges als Experte der englischen Regierung große Verdienste erworben und hat bei der Entente für das jüdische Volk auf Palästina Anspruch erhoben. Dieser Anspruch, der sich auf die Kolonisation der Juden vor dem Kriege in Palästina stützt, (einerseits seit den Zeiten des Pariser Rothschild, andererseits des Begründers des modernen Zionismus Theodor Herzl), stieß gleich auf den schroffen Widerstand des Vatikans und der mit ihm befreundeten Elemente. Der lateinische Patriarch in Jerusalem, Monsignore Barlassina, organisiert bereits seit einigen Jahren den arabischen Widerstand gegen die zionistische Kolonisation. Er verkündet der Welt, daß die Zionisten in Palästina einen unsittlichen Lebenswandel führen, daß sie das Christentum unterdrücken, wobei auf den Umstand hingedeutet wird, daß der Gouverneur des palästinensischen Gebietes (unter dem Mandate Englands) der Zionist Herbert Samuel ist. Diese Klagen — und noch dazu aus dieser Quelle — sind nicht allzu glaubwürdig. Es sind gewisse Scharmützel der „christlichen" Kirchen unter Assistenz von türkischen Soldaten um das Grab Gottes und verschiedene Bezüge bekannt. Es ist unwahrscheinlich, daß die Zionisten in Palästina, die wir aus den Beschreibungen von tschechischen Palästinareisenden, der Lehrer Peterbok und Milič, kennen, die Absicht hätten, die Christen und überhaupt jemanden in Palästina zu unterdrücken. Aus ihren Schilderungen wissen wir, daß die zionistischen Pioniere besonders in den Landschaften von Galiläa ein reines Leben führen und Gemeinden von urchristlichem Charakter bilden. Gemeinschaften, die mit echter Liebe zur Menschheit und zu Gott erfüllt sind. Wenn sie ein eigennütziges rabbinisch-jüdisches und anderes Kirchentum nicht kennen, so sind sie deswegen lange nicht gottlos, wie sie Barlassina stigmatisiert. Es sind in dieser Hinsicht die Anschauungen der Repräsentanten des römischen Katholizismus über alle die bekannt, die sich nach einem neuen wahrhaftigen Leben bei uns und anderswo sehnen. Hervorragende englische Zeugen, gläubige Mitglieder der anglikanischen Kirche (Ramsay MacDonald, Churchill, Lloyd George, Ormsby Gore), ferner Professor Mead von der Columbia-Universität und überhaupt alle Menschen guten Willens, welche Frieden auf Erden wünschen, bringen ihre Sympathie den jüdischen Enthusiasten entgegen, welche durch ihre Opferwilligkeit für ihren Stamm, durch ihre Anhänglichkeit zur verlorenen Heimat in uns die Bilder menschlicher Brüderlichkeit erneuern, von denen Kabatnik geträumt hat und um derentwillen er ins Heilige Land gezogen ist. (Der Tscheche Karin Kabatnik hat im Jahre 1491 eine Reise nach Palästina unternommen, um dort eine Gemeinde zu suchen, die angeblich dort irgendwo den ursprünglichen Charakter der Gemeinschaft Christi aufrechterhielt, damit die böhmischen Brüder ein Muster fänden.)

Wenn wir bedenken, daß die heutigen jüdischen Erbauer Palästinas beinahe durchwegs bequeme Berufe in Europa und Amerika aufgegeben haben und — wie es in dem Bericht der Mandatskommission des Völkerbundes heißt — unter schweren Bedingungen ihrem Stammes- und religiösen (nichtkonfessionellen) Enthusiasmus Ausdruck verliehen haben, so müssen wir sie menschlich begrüßen und ihrem Werk allen Erfolg wünschen. Die tschechoslowakische Kolonie in Palästina auf dem Boden des historischen Galiläa, von der unlängst der tschechische Lehrer Milič berichtet hat, ist ein schönes Dokument für die Bestrebungen unserer Zionisten. In dieser Hinsicht können wir voll mit dem Urteil der „Českobratrské Listy" (Blätter der böhmischen Brüder) übereinstimmen, die gerade vom tschechischen Standpunkte die zionistischen Bestrebungen würdigen. Wenn die römisch-katholische Kirche gegen sie aus denselben Gründen kämpft wie gegen die Wiedergeburt des tschechischen Lebens, gehört den zionistischen Pionieren unsere volle Teilnahme.

Die „Palestine Investement Corporation".

Vereinigung mit der Brandeis-Gruppe.

New York. (JTA.) Der Prospekt der amerikanisch-palästinensischen Investitionskörperschaft, die nach den Gesetzen des Staates Delaware eingetragen werden soll, ist am 8. Dezember in New York ausgegeben worden. Die palästinensische ökonomische Körperschaft — so heißt es in dem Prospekt — ist gebildet worden, um ein Instrument zu schaffen, durch welches amerikanische Juden und alle anderen dazu beitragen können, auf geschäftlicher Basis Kapital und Kredit für produktive palästinensische Handels-, Industrie- und Landwirtschafts-Unternehmungen zu beschaffen, und so die ökonomische Entwicklung des Heiligen Landes und eine vermehrte Ansiedlung von Juden zu fördern. Die Korporation wird mit einem Grundkapital von 3,000.000 Dollar, das in 30.000 Aktien zu je 100 Dollar geteilt ist, gegründet. Davon werden 25.000 Aktien jetzt zur Subskription angeboten. Die Urkunde der Korporation enthält die Bestimmung, daß das Grundkapital, wenn nötig, vergrößert werden soll.

Es werden Arrangements getroffen, daß die Korporation die Aktiva des Wiederaufbaukomitees des Joint Distribution Committee in Palästina in der Schätzung von 450.000 Dollar übernimmt, wofür Joint Aktien der Korporation in gleichem Werte erhält. Man erwartet, so heißt es im Prospekt, daß ähnliche Arrangements mit dem Palästine Development Council (Brandeis-Gruppe) und mit der American Palästine Company, deren Ziele denen der Korporation ähnlich sind, getroffen werden, um die Kräfte zu vereinigen. Es wird auch erwartet, daß die Korporation mit anderen Körperschaften in Palästina zusammenarbeiten wird, um den dortigen Betrieb zu vereinheitlichen und gegenseitige Behinderungen zu vermeiden. Die Organisatoren der Korporation nehmen an, daß 2½ Millionen Dollar erforderlich sein werden, um die Korporation in die Lage zu versetzen, einen wirkungsvollen Anfang zu machen. Die Korporation wird sich ausschließlich der Aufgabe widmen, an dem Wiederaufbau Palästinas auf erprobter sozialer und ökonomischer Linie zu arbeiten.

Keine philantropische Organisation.

Diese Ziele sind nicht philantropisch, heißt es in dem Prospekt weiter. Es werden nur solche Unternehmungen unterstützt werden, deren Verwaltung Vertrauen erweckt und Produktivität verspricht. Die Hauptaufgabe wird sein, palästinensische Unternehmungen durch Kreditgewährung zu fördern, möglicherweise auch durch Erwerbung von Anteilen. Jedoch wird die Uebernahme der Verantwortung für die Geschäftsführung der Unternehmungen, die gefördert werden sollen, vermieden werden, da es für die Korporation weder wünschenswert noch praktisch sein wird, sich an der Führung der Unternehmungen zu beteiligen, was eine Einmischung in die fremde Initiative bedeuten würde. Wenn man auch mit teilweisen Enttäuschungen rechnet, so glaubt man dennoch, daß die Korporation ein machtvoller Faktor im Aufbau des Landes sein wird. Ihre Tätigkeit wird mehr darauf gerichtet sein, ein gesundes Wachstum der Indurstie und des Handels anzuregen, als große oder schnelle Finanzgewinne zu realisieren. Die Korporation wird darauf bedacht sein, genügende Reserven zu sammeln, um sich gegen mögliche Verluste zu schützen und ihren Anlegern einen bescheidenen Gewinn für ihr Kapital zu sichern.

Die Herren Bernhard Flexner, Feli[illegible] M. Warburg, Louis Marshall und Herbert Lehman in der Leitung.

Dem Prospekt ist ein Rundschreiben beigefü[illegible]
von den Herren Louis Marshall, Felix Wa[illegible]
Herbert Lehmann und Bernhard Flexner unter[illegible]
ist. In demselben heißt es: Das Komitee, das [illegible]
unparteiischen Konferenz ernannt wurde, ha[illegible]
seine Vorarbeit beendet und es wäre erwünsch[illegible]
bald ein Direktorenrat und ein Mitarbeitera[illegible]
gewählt würden, damit auch das Unternehme[illegible]
in Gang kommt.

Zum Schlusse heißt es: Wenn die Korpora[illegible]
nügenden Anfang findet, ist Herr Felix M. [illegible]
willens, in den Rat einzutreten. Herr Louis [illegible]
und Herr Herbert H. Lehman haben sich [illegible]
klärt, Vize-Präsidenten zu sein. Herr [illegible]
Flexner hat zugestimmt, Präsident zu [illegible]
Herren David A. Brown (Detroit), A. [illegible]
(Chicago), Jakob Epstein (Baltimore), F[illegible]
(New York), Louis E. [illegible] (Boston), Le[illegible]
(Portland), ferner Louis J. Horowitz, Sam[illegible]
meyer und Morris Wertheim aus New [illegible]
sich bereit erklärt, im Direktorenrat zu sitze[illegible]
Mitgliederzahl von ungefähr dreißig habe[illegible]

Das hebräische Gymn[illegible]

„A Reggel", eine der ungarisch[illegible]
Tageszeitungen von Preßburg, widmet d[illegible]
ischen Gymnasium von Muka[illegible]
Leitartikel in seiner Ausgabe vom [illegible]
1924. Es ist interessant zu hören, was [illegible]
zum Einschritt der tschechoslowak[illegible]
gierung sagt, die dieses erste heb[illegible]
nasium in der Tschechoslowakischen [illegible]
Grund eines alten ungarischen Geset[illegible]
Das Blatt schreibt:

„Des karpathorussischen Guberniums [illegible]
Schulwesen vermag nicht rückwärts [illegible]
sowenig wie dies ein anderer zuwege [illegible]
er vermag nicht den Zeitstrom einzudä[illegible]
der Gruft schlechte magyarische Ge[illegible]
fratzen, — denn so etwas ist nun selbst [illegible]
unerlaubt. In der Hauptsache aber [illegible]
auf eigene Faust jene Art Kulturr[illegible]
die dem demokratischen Denken des [illegible]
tschechischen Volkes zuwider ist, je[illegible]
die diesem Volke besonders seit 18[illegible]
gefügt hat. — Und doch hat es da[illegible]
ferat für Schulwesen oder der Refe[illegible]
oder der Referent des Referenten [illegible]
sagte den Unterricht an dem hebräi[illegible]
in Mukačevo auf Grund eines G[illegible]
ein republikanisches Gesetz ist, son[illegible]
risches, und zwar spiegelt es nic[illegible]
des heutigen ungarländischen Geist[illegible]
Ideologie jener Generation, welch[illegible]
des Talmiliberalismus, die dem [illegible]
Ausgleich von 1867 (zwischen Franz Jos[illegible]
[illegible] Deák) folgten, unter der [illegible]
[illegible]

Schutze der Republik ergriffen wurde. Ganz natürlich. Kann man doch die Belange der Republik mit derartigen Verordnungen nicht schützen! — Nicht auf die Gesetze der Republik beruft sich jene Verordnung, — was sehr wohl verständlich ist: Die Republik hat eben nicht solche Gesetze gegeben. Aber auch Analogien und Präzedenzen sind nicht zur Hand, um die Munkáczer Reaktion zu stützen. Wohl kamen einige Versuche vor, das Schulwesen einzuschränken, — aus übertrieben nervöser Sorge um den Staat, die subalterne Beamtenherzen hegten. Es blieb aber bei den Versuchen und alsbald wurden diese korrigiert.

Wer also hat den Referenten bewogen, die tschechoslowakische Verfassung ausgerechnet durch ein ungarisches Gesetz zu verletzen? Diejenige Verfassung verletzte er, welche auf Achtung der Rechte aller Völker fußt, die innerhalb der Republikgrenzen wohnen. Diese Verfassung hat allen Minderheiten in solenner Sprache vollständige völkisch-eigenartige Entfaltungsmöglichkeiten zuerkannt. Jede Maßnahme, die irgendeiner Minderheit Rechte beeinträchtigt, bedroht in erster Reihe die Verfassung. Und da diese selbige Verfassung auch die Juden als Volk anerkannt hat, verletzt man die Verfassung, wenn man die Juden in Kulturfesseln schlägt. — Demokratie bedeutet Aufbau und nicht Zerstörung. Mögen doch die Funktionäre der Republik einsehen, daß alle Werte, also auch Kulturwerte, welche hier angesam-elt werden, dem Staate gehören. Folglich plün-rt der den Staat, der das Kulturleben der Min-heiten antastet.

Dieser Tage erst hat Dr. Markovič, der Minister Schulwesen und Kultur, erklärt, daß die Schule rmanns Besitz sei. Er sagte es wohl nicht, aber wchte es sich dazu gedacht haben, daß auch jeder-i das Recht zusteht, diesen seinen Besitz geltend nachen, indem er seine eigene Schule, seine he, seine eigene Kultur anfordert. Man darf ie Juden nicht hindern, ihr völkisches Leben hebräische Schulen zu pflegen. Jede gegen-Auffassung widerspricht dem Gesetze, wie Gesetz von Kreisen interpretiert die dazu viel befugter sind, als Schulreferat von Užhorod. — Es ut, daß die unteren Sprossen der Regierungs-iejenige Demokratie gewahren und erfassen, die höchsten Stellen der Staatsleitung ver-sodann würde der Amtsübereifer weniger-m Ausbruche kommen, der da abergaubt, n die Republik festigt, wenn man die Kultur isiert."

t der Ungar. Durch rot-weiß-grüne Brillen schwarz. Das ist so Pessimistenart. Wäre sgleichen, ich hätte die Gelegenheit ja nicht um von wehmütigen Meditationen ange-zu werden. Vor meinem seelischen Auge das Gesetz gestanden: — das Schwert mit i Schneiden . . . Das brutale Gesetz wirkt ein Bumerang: Es schlägt den Urheber des — Wenn man kompetenten Ortes sich im gschme'ßen üben mag, um Ungarn seinen unbestrittenen Erstrang im Bumerangsport n. — na, meinetwegen. Ich bin zwar nicht ann mit Bumerangspezialausbildung und i spät geboren, als daß ich hätte Prophet önnen, — dennoch kann ich aller Welt den en: Der gewaltherrschaftlich geschwungene g macht jählings kehrt und erschlägt den ınn, der mit Minoritäten Sport treibt. Startern aus der Tschechoslowakischen Re-öge das Vorspiel des Bumerangrekorders: n vor Augen schweben!!!

Jizhak David Austerlitz.

Der Besuch Weizmanns in der Tschechoslowakei.

Wie bereits kurz berichtet, wird Professor Chaim Weizmann, Präsident der Zionistischen Weltorganisation und der auf Grund des Völkerbundmandates für Palästina konstituierten Jewish Agency, anfangs Januar zu kurzem Besuche in der Tschechoslowakei weilen.

Herr Dr. Weizmann nimmt Ende Dezember am Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland in Wiesbaden teil, hält sich sodann zwei Tage in Wien auf und trifft Sonntag, den 4. Januar, morgens in Prag ein. Hier findet um 11 Uhr vormittags ein Meeting im großen Lucernasaale statt, in welchem Dr. Weizmann über „Das Judentum und Palästina" sprechen wird.

Vorher findet eine Begrüßung Weizmanns durch Vertreter zionistischer Behörden und Korporationen statt.

Der Nachmittag ist für Konferenzen mit offiziellen Persönlichkeiten reserviert.

Am Abend veranstaltet ein Komitee hervorragender Persönlichkeiten einen Vortrag, welchen Weizmann vor geladenen Gästen hält.

Montag, den 5. Januar, mittags, wird Dr. Weizmann in Brünn eintreffen, begrüßt von einem Empfangskomitee, welches sich aus



den hervorragendsten jüdischen Persönlichkeiten Brünns, ohne Unterschied der Parteirichtung, zusammensetzt.

Am Abend spricht Dr. Weizmann in einer allgemein zugänglichen Versammlung im großen Tempel, den die Kultusgemeinde Brünn in zuvorkommendster Weise zur Verfügung stellt.

Dienstag, den 6. Januar, früh, ist ein kurzer Besuch in der jüdischen Schule geplant, wo Dr. Weizmann vom Lehrkörper und den Schülern der jüdischen Volksschule und des jüdischen Reform-Realgymnasiums, sowie einer Abordnung der jüdischen Hochschüler in Brünn begrüßt werden wird.

Um 10 Uhr vormittags beginnt sodann die erste Konferenz der tschechoslowakischen Keren-Hajessod-Zeichner, welche von Delegierten der Zeichner aus allen Teilen der Republik beschickt werden wird. Nach den offiziellen Begrüßungen erstattet Herr Dr. Hugo Herrmann ein Referat über die Arbeit des Keren-Hajessod in der Diaspora und in Palästina; sodann folgt die Diskussion, welche durch eine Ansprache Weizmanns abgeschlossen wird. Die Konferenz wird sodann eine Reihe wichtiger Beschlüsse über die Organisierung der Keren-Hajessod-Arbeit in der Tschechoslowakei zu fassen und die Zentralkommission des Keren-Hajessod zu wählen haben.

Am Nachmittag folgt eine festliche Begrüßung Dr. Weizmanns durch die Brünner Zionisten und am Abend ein feierlicher Empfang durch Brünner jüdische Persönlichkeiten.

Mittwoch, den 7. Januar, morgens, reist Dr. Weizmann nach Berlin weiter.

Wie wir erfahren, wird Dr. Weizmann in allen von ihm besuchten Städten mit besonderer Auszeichnung von den führenden Persönlichkeiten des politischen Lebens empfangen werden.

Für den Besuch Weizmanns gibt sich überall das lebhafteste Interesse kund und es scheint, daß seine Reise durch Mitteleuropa und insbesondere durch die Tschechoslowakei sich zu einem wahren Triumphzug dieses anerkannten größten Führers des heutigen Judentums gestalten wird.

Erste Konferenz der tschechoslowakischen Keren-Hajessod-Zeichner.

Brünn, 6. Jänner 1924.

Die Keren Hajessod-Konferenz findet infolge der neuen Dispositionen für die Reise von Herrn Dr. Weizmann nicht wie ursprünglich angegeben am 10. und 11. Jänner, sondern bereits Dienstag, den 6. Jänner in Brünn statt. Sitz und Stimme haben die Delegierten, welche nach einem allen Keren Hajessod-Vertrauensleuten bereits bekanntgegebenen Schlüssel von den Keren Hajessod-Zeichnern jedes Ortes gewählt werden. Wir bitten auch auf diesem Wege die Keren Hajessod-Vertrauensleute nochmals dringend, die Keren Hajessod-Zeichner zur Wahl der Delegierten einzuberufen und die Namen der an der Tagung teilnehmenden Delegierten umgehend unserem Bureau in Brünn (Lehmstätte 17) bekannt zu geben.

Als Gäste können an der Konferenz alle in der Tschechoslowakischen Republik wohnenden Zeichner und deren nächste Familienangehörige teilnehmen.

Da der Andrang zu der Konferenz voraussichtlich ein sehr großer sein wird, bitten wir nicht nur alle Delegierten und Gäste uns so rasch als möglich ihre Beteiligung an der Konferenz bekanntzugeben, sondern uns womöglich auch mitzuteilen, wann sie in Brünn ankommen wollen und ob sie auf die Bereitstellung einer Wohnung durch unser Bureau reflektieren.

Wir bemerken noch, daß am Vorabend der Konferenz (5. Jänner), 8 Uhr abends, ein großes, allgemein zugängliches Meeting im Brünner großen Tempel stattfindet, wobei Präsident Weizmann über „Das Judentum in Palästina" spricht.

Weitere Mitteilungen über die Einzelheiten der Veranstaltungen werden noch folgen.

Zentralkommission des Keren Hajessod
für die Tschechoslow. Republik.

*

Weizmanns Lebenslauf.

Chajm Weizmann ist am 27. November 1873 in Motyli, einem kleinen Ort in der Nähe von Pinsk geboren, aber in Pinsk aufgewachsen und erzogen worden. Er hat später in Deutschland Chemie studiert, wo er auch in Berlin ein Mitglied des ersten russisch-zionistischen Studentenvereines war, dem u. a. auch Motzkin, Dr. Jacobson und andere spätere Führer des Zionismus angehörten. Nach Beendigung seiner Studien wurde er Privatdozent in Genf und von hier später an die Universität Manchester berufen, wo er sein Lehramt ausübte, bis ihn seine politische Aufgabe zur Übersiedlung nach London zwang.

Dr. Weizmann hat in der zionistischen Bewegung frühzeitig eine hervorragende Rolle gespielt. Er war ein führendes Mitglied der demokratischen Fraktion, die auf dem 5. Kongreß gebildet wurde und gegenüber der rein diplomatischen und formal organisatorischen Tätigkeit der Herzl'schen Leitung eine stärkere Betonung des volkstümlichen Elementes, eine Beschäftigung mit der jüdischen Gegenwart und den jüdischen Realitäten und vor allem eine Weckung und Pflege der produktiven Kräfte des Volkes forderte. Weizmann trat nach Herzls Tode in der Bewegung immer mehr hervor. Nach der Lösung des Uganda-Konfliktes wurde er der Vorkämpfer jener Richtung, die, ohne die Bedeutung der politischen Aufgabe zu unterschätzen, eine stärkere Betonung der praktischen Arbeit in Palästina forderte. Auf dem 8. Kongreß im Haag führte er mit einer berühmt gewordenen Rede diese Richtung zum Siege. Er war es, der gegenüber der damaligen Begriffsscheidung zwischen politischem und praktischem Zionismus die Parole der Synthese ausgab, die dann zur Bezeichnung seines Programmes als „synthetischen Zionismus" führte.

Die allseitig anerkannte Führerrolle Dr. Weizmanns kam rein äußerlich darin zum Ausdruck, daß er auf den letzten Kongressen stets zum Präsidenten des Permanenzausschusses gewählt wurde, der das wichtigste parlamentarische Organ des Kongresses ist. Auf dem Wiener Kongreß im Jahre 1913 hat Dr. Weizmann das bekannte Referat über die Hebräische Universität gehalten, die überhaupt zu seinen Lieblingsideen gehört.

Doch es war Dr. Weizmann bestimmt, eine noch weit bedeutendere Rolle in der Geschichte des Zionismus zu spielen, als man damals annehmen konnte. Als während des Weltkrieges der Zusammenhang der zionistischen Organisation notwendigerweise gelockert war und die Arbeit, die nicht nur der Sorge um die Erhaltung des Bestehenden, sondern auch den Möglichkeiten der Zukunft gelten mußte, in mehreren politischen Zentren gleichzeitig zu leisten war, ist es Dr. Weizmann gelungen, die öffentliche Meinung in England und vor allem eine Reihe von maßgebenden englischen Politikern für die Idee der Lösung der Judenfrage durch den Zionismus zu gewinnen. Die politischen Bemühungen, die Weizmann damals gemeinsam mit Sokolow und Tschlenow und mit Hilfe einer Reihe von Freunden einleitete, führten dazu, daß die englische Regierung, in deren Kriegsprogramm Palästina eine wichtige Rolle spielte, schließlich das zionistische Programm der Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina sich offiziell zu eigen machte. Diese Tatsache hat dann ihren Ausdruck gefunden in dem historischen Dokument vom 2. November 1917, das unter dem Namen „Balfour-Deklaration" bekannt ist. Bald nach der Balfour-Deklaration begab sich Dr. Weizmann als Haupt der ersten von der englischen Regierung offiziell anerkannten Zionist Commission nach Palästina, wo er mit Begeisterung und großen Ehren empfangen wurde. Damals legte er den Grundstein der jüdischen Universität auf dem Scopus. Als nach dem Kriege im Jahre 1920 zum ersten Male wieder eine allweltliche zionistische Versammlung stattfand (Londoner Jahreskonferenz), war es eine Selbstverständlichkeit, daß Dr. Weizmann, der bis dahin schon tatsächlich die Geschäfte des Zionismus geführt hatte, auch formal zum Präsidenten der Organisation gewählt wurde. Diese Wahl wurde auch auf dem 12. und 13. Kongreß erneuert.

Die Sorgen der Kwuzah.

I.

In letzter Zeit sind auf dem palästinensischen Büchermarkte einige wichtige Neuerscheinungen zu verzeichnen, an denen die zionistische Welt nicht achtlos vorbeigehen sollte. Vor wenigen Wochen erst erschien, herausgegeben von der Kulturkommission (Waadat tarbut) der Arbeiterschaft, ein Lehrbuch für Erwachsene, Mesila (Die Bahn), welches zugleich eine Art Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung in Palästina darstellt, denn alle Lesestücke dieser Chrestomathie sind aus alten Zeitschriften der Arbeiterbewegung zusammengestellt. Dieser Tage erschien ein Buch, welches den Problemen der Kwuzah gewidmet ist. Die Kwuzah, die auf kommunistischer Basis eingerichtete Ansiedlungsform, hat seit einigen Jahren einen harten Kampf mit einer anderen Siedlungsform zu bestehen, dem Moschaw Owdim, der auf dem Privateigentum des einzelnen Siedlers aufgebaut ist. Im Emek wurden vor dreieinhalb Jahren die beiden ersten Moschawe Owdim begründet und seither hat sich diee Zahl der Moschawim vermehrt, einzelne Kwuzoth haben sich in Moschawim verwandelt. Die Kwuzah hatte das wahrscheinlich nicht unberechtigte Gefühl, daß die zionistische Kolonisation zu den Moschawim mehr Zutrauen hat als zu der Kwuzoth und die Belastung unserer Kolonisation mit der Suche nach neuen Lebensformen nicht gerne sieht. So wurde die Kwuzah in die Verteidigungsstelle gedrängt. Im Laufe des letzten Jahres kamen die Vertreter der Kwuzoth mehrmals zusammen, um über die neugeschaffene Lage zu beraten. Diesen Beratungen entsprang ein Buch, das nunmehr durch die Kulturkommission der Arbeiterschaft herausgegeben worden ist. („Hakwuzah" Tel-Aviv 5685, Verlag der Waadath Hatarbuth. 174 Seiten.)

Wer Material gegen die Kwuzoth sucht, wird es in diesem Buche auf jeder Seite finden. Mit fast naiver Offenheit und Unbekümmertheit diskutieren hier die Anhänger der Kwuzah ihre inneren Probleme. Für alle diejenigen, welche die Kwuzah studieren und einmal Gelegenheit haben wollen — eine Gelegenheit, die kein Tourist hat — das Leben des jüdischen Arbeiters von innen kennen zu lernen, ist dieses Buch eine fast unerschöpfliche Fundgrube.

II.

Einige Probleme seien herausgegriffen, um dem Leser zu zeigen, welche Fragen das innere Leben der jüdischen Arbeiter in Palästina beschäftigen. Die wirtschaftlichen Fragen — der Rentabilität, der Arbeitsausbildung usw. — nehmen in dem Buche keinen breiten Raum ein, da es vor allem die inneren Probleme des gemeinsamen Lebens diskutieren will und mit Recht von der Voraussetzung ausgeht, daß das Gelingen der Kwuzah in letzter Linie von der Lösung der inneren Probleme abhängt. Immerhin enthält der Band eine neue und verläßliche Statistik der Kwuzoth, aus der hervorgeht, daß heute 32 Gruppen mit einer Seelenzahl von 1599 (darunter 1409 Arbeitende, 190 Kinder) eine Bodenfläche von 49.280 Dunam bearbeiten. 1921 waren es bloß 408 Arbeiter und die Bodenfläche betrug 13.615 Dunam. Man sieht den Fortschritt unserer Kolonisationstätigkeit in den letzten drei Jahren. Von 32 Kwuzoth sind 18 in diesen drei Jahren entstanden. 34 organisierte Gruppen warten auf den Augenblick, wo Keren Kajemeth und Keren Hajessod ihnen die Ansiedlung ermöglichen werden. Einzelne Gruppen, insbesondere Daganiah, haben für das Buch ihre Geschichte beigesteuert. Wir erfahren daraus, daß auf dem Boden von Daganiah, welcher 1910 zwölf Arbeiter ernährte, heute hundert Arbeiter in zwei Gruppen leben. Dabei stoßen wir gleich auf ein merkwürdiges Phänomen, das viele Beiträge dieses Buches beschäftigt: die Fluktuation. In Daganiah, wo heute 43 Arbeiter siedeln, haben im Laufe von 13 Jahren 365 Arbeiter gearbeitet, die nicht in Daganiah verblieben sind. Von diesen gingen 105 in andere Kwuzoth, 90 in die Städte, 65 in die Moschawe Owdim, 26 sind gestorben, 28 haben das Land verlassen. Die Ursachen dieser Fluktuation sind mancherlei: Das schwere Leben in

Mitteilung.

In der nächsten Woche kann wegen der auf den Donnerstag und Freitag fallenden Weihnachtstage aus technischen Gründen keine Nummer erscheinen.

Die nächste Nummer erscheint als Nr. 1 des neuen Jahrganges am 2. Jänner 1925; wegen des Neujahrstages wird sich die Expedition um einen Tag verschieben.

den Kwuzoth, persönliche Verhältnisse zu den Genossen, aber wohl auch die physische Verfassung der Immigranten, die besonders in früheren Jahren, mehr auf Kampf, Erleben und Abenteuer als auf das eintönige „Ziehen im Joch" gestimmt sind. Man darf nicht vergessen, daß viele von ihnen aus der russischen Revolution kamen.

Die Frage: Wie sichert man die Verantwortlichkeit des einzelnen, wie seine Beständigkeit, wie ersetzt man das Motiv des individuellen Erwerbtriebes, welches die alte Gesellschaft beherrscht, durch soziale Motive? beschäftigt eine ganze Reihe von Mitarbeitern des Buches. In einer gewissen Weise befreit ja die Kwuzah ihren Genossen von der Geldsorge. Die Last und Verantwortung für die Rentabilität der Kwuzah ruht schließlich auf einzelnen, die unfreiwillig verantwortliche Führer sind. Die Frage ist: wird diese Befreiung von der Geldsorge eine Atrophie der Energie herbeiführen oder im Gegenteil die freigemachten Kräfte nun um so mehr der Arbeit zuführen? Natürlich werden sich sofort Menschen finden, welche deswegen den Moschaw über die Kwuzah stellen, weil er den Egoismus als Haupttriebkraft verwendet, — den Egoismus der Familie. Man vergesse aber nicht, daß auch die alten Kolonien auf dieses Prinzip gestellt waren. Die Folge war Verwendung billiger arabischer Arbeiter an Stelle der jüdischen. Die Kolonien schlossen sich gegen den Zustrom der Einwanderung. Der Moschaw Owdim steht wohl auf dem Prinzip der Selbstarbeit. Aber wer bürgt dafür, daß dieses Prinzip sich auch in der nächsten Generation halten wird? Nur hoher Idealismus wird den einzelnen Siedler davon abhalten, seine ohnehin schwierige ökonomische Lage durch Ausbeutung billiger Arbeiter zu erleichtern. Wird der Einzelne stark genug sein, der Versuchung zu widerstehen? Auch der Moschaw ist also ein Experiment. In der Kwuzah stützt der eine den andern moralisch, die öffentliche Meinung hat einen größeren Einfluß auf eine Gruppe als auf eine einzelne Familie..

Die Stetigkeit der Siedler hat sich übrigens in den letzten Jahren bedeutend gebessert. Es wird jetzt der Versuch gemacht, die einzelnen Genossen vertraglich zu binden und sie auch persönlich nach dem Verlassen der Kwuzah haftbar zu machen. Das Buch enthält die Entwürfe solcher Verträge und auch den Vertrag, welchen die Kwuzah Gan Schmuel mit dem Keren Kajemeth abgeschlossen hat und welcher richtunggebend für die anderen Gruppen sein wird.

Hugo Bergmann.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Lage der Juden in Polen.

Der polnische Zionismus. — Der Steuerpogrom der polnischen Regierung. — Die neue Palästinawanderung aus Polen. — Die Assimilation in Polen.

(Eigenbericht der „Selbstwehr".)

Wenn man das Leben der Juden in Polen und besonders in Galizien vom zionistischen Standpunkte aus betrachtet, kann man ein Gefühl der Befriedigung nicht unterdrücken. Man kann ruhig sagen, daß Palästina im besonderen und die Idee der nationalen Wiedergeburt im allgemeinen in der jüdischen Gasse völlig gesiegt haben. Beinahe alle Juden sind Zionisten und außer dem kleinen Häuflein der unverläßlichen „Bundisten" (Mitglieder des sozialistisch-jüdischen allgemeinen Arbeiterbundes), die noch immer die bourgeoisen Phantasien des Zionismus verdammen zu müssen meinen, gibt es wohl auch keine politische Gruppe, die ausgesprochen antizionistisch wäre. Selbst die Assimilanten sind für Palästina und den Keren-Hajessod. Es widerspricht sozusagen der öffentlichen Meinung Antizionist zu sein. Der Zionismus der Massen ist allerdings nur latent vorhanden, und äußert sich in aktiver Leistung nur bei besonderen Gelegenheiten, wie kürzlich bei dem Triumphzuge Ussischkins durch Polen und jetzt bei der großen Keren-Hajessod-Kampagne, die ja bekanntlich in Warschau durch eine Riesendemonstration von 100.000 Personen am 9. November eingeleitet wurde. Man darf natürlich keineswegs annehmen, daß es in Warschau dementsprechend 100.000 organisierte Zionisten gibt, denn die Stärke der Organisation steht in gar keinem Verhältnisse zu den Möglichkeiten die sich in dieser Stimmung bieten. Der Wert der festen Organisierung und Erfassung aller jener, die innerlich Zionisten sind, ist im Osten noch keineswegs erkannt. Jede Aktion muß sozusagen von neuem beginnen, es gibt keine Kontinuität der diversen Finanzaktionen, weil der Zionismus hir nur Volksbewegung sein kann, die nur geschaffen wird durch momentane Begeisterung, durch Agitation, die in ihren Mitteln nicht gerade wählerisch sein darf und nach bekanntem Muster jeder nationalistischen Propaganda arbeiten muß. Umzüge, Massenversammlungen, jüdische Skauts, die Ehrenwache halten, Gottesdienste usw., das war der äußere Rahmen der Ussischkinwoche in Lemberg. Trotz aller Paraden, trotzdem beinahe täglich bei Banketten und Versammlungen Hunderte und Tausende von Juden beisammen waren, wurde nicht ein Heller für den Keren-Hajessod gesammelt. Ein derartiger Vorschlag, die lodernde Begeisterung — für „Geulath-Haarez" in klingende Münze umzusetzen, wäre als höchst deplaziert zurückgewiesen worden. Bewegung, Volksbewegung als Selbstzweck ohne das Verständnis für den wirklichkeitserneuernden, konkreten Sinn des Zionismus und des Aufbaues sind charakteristisch für den polnischen Zionismus. In der Erkenntnis dieser Zusammenhänge, kann man die Grünbaumsche Opposition, die Anschauungen der „Demokratischen Fraktion" den Kampf gegen Weizmann begreifen, wenn auch nicht billigen. Es ist letzten Endes der Kampf um den Sinn des Zionismus als galuthverneinende Revolution des Judentums, der alte Kampf zwischen Babel und Jerusalem. Es handelt sich nicht um die Jewish-Agency, nicht um Notabeln und Volk, sondern um den Kampf zweier jüdischer Weltanschauungen, von denen die eine glaubt, daß die Zukunft des jüdischen Volkes in Nuris, die andere, daß sie im polnischen Sejm entschieden wird.

Man wäre leicht geneigt, die allgemeine Palästinabegeisterung der Juden Polens mit dem zweiten charakteristischen Moment des jüdischen Lebens hier, mit der ungeheuren wirtschaftlichen Not in einen wirklichen Zusammenhang zu bringen. Das national-jüdische Bewußtsein wurzelt zu tief in den polnischen Juden, ihr jüdisches Leben ist trotz der fortschreitenden polnischen Assimilation noch so stark, daß auch ihr Zionismus und ihre Palästinabegeisterung nicht nur als Folge materieller Not erklärt werden können. Selbstverständlich ist die starke Emigration nach Palästina auch wirtschaftlich durch die unerträgliche Not und Perspektivlosigkeit jüdischer wirtschaftlicher Arbeit in Polen bedingt — aber keineswegs ihre einzige Ursache.

Die wirtschaftliche Lage der Juden ist Dank des Steuerpogroms der Regierung allerdings verzweifelt. Nach der großen Inflationsperiode, die einer wertbeständigen Goldwährung, dem sogenannten „Zloty" Platz gemacht hat, ist die allgemeine Lage der polnischen Wirtschaft ohnehin nicht günstig und durch eine allgemeine Stagnation, Absatzkrise gekennzeichnet. Die Juden haben aber hier wie überall eine doppelte Last, sie leiden nicht nur unter der allgemeinen Wirtschaftskrise, sondern vor allem unter der unbarmherzigen Steuerpolitik der Regierung, deren Ziel nichts anderes als die wirtschaftliche Vernichtung der jüdischen Bevölkerung ist. Grabski, derzeitiger Ministerpräsident und Finanzminister ist der Inbegriff alles Schreckens der Juden und seinen Namen hört man überall als Stoßseufzer, wo Juden auf aktuelle Fragen zu sprechen kommen. Die Steuerpolitik der Regierung hat wie schon erwähnt, nicht normalerweise nur staatsfinanzielle Ziele, sondern vor allem einen rein antisemitischen Charakter. Die gesamte Steuerlast ist vollständig auf den Handel abgewälzt. Da dieser vollständig in den Händen der Juden und Deutschen liegt, wurden vor allem diese getroffen, während die Landwirtschaft verschont bleibt. Die Praxis der Steuereintreibung, die diversen Schikanen der Einschätzungskommissionen tun noch das Ihrige, um den Juden die Existenz in Polen unmöglich zu machen und sie zur Auswanderung zu zwingen. Dieses Ziel wurde von Grabski auch unverblümt ausgesprochen, der erklärte, daß die Regierung alle Erleichterungen gewähren will, um den Juden die Auswanderung zu ermöglichen, sogar Wehrpflichtige können Pässe erhalten, wenn sie sich verpflichten, nicht zurückzukehren. Diesem Steuerpogrom, der eine größere Dezimierung der jüdischen Reihen zur Folge hat als ein normaler Straßenpogrom, stellen sich die anderen wirtschaftspolitischen Maßnahmen der Regierung würdig zur Seite, die auch in erster Linie die Juden treffen. So vor allem die Monopolpolitik, die ein Novum in Polen darstellt. Durch die Einführung des Tabakmonopols wurden allein 20.000 jüdische Familien brotlos.

Die schreckliche Not und wirtschaftliche Perspektivlosigkeit, die jede Unternehmungslust erstickt, veranlaßt eine starke Emigration nach Palästina, dem einzigen offenstehenden Zufluchtslande. Die Emigranten rekrutieren sich aus allen Schichten, Kleinbürger, Handwerker und große Kapitalisten, die ihre Unternehmungen verkaufen, ihr Kapital flüssig machen, um eine neue Existenz in Palästina zu begründen und die Früchte jahrelanger Arbeit nicht an Grabski ausliefern zu müssen. Polen ist heute vor allem die Quelle der „baalbattischen Alijah", die sich jetzt nach Erez Israel ergießt. So sehr wie unsere Freude daran haben können, daß Palästina in größerem Maße bereits zur Linderung der Judennot beitragt, dürfen wir die ökonomischen, nationalen und sozialen Folgen dieser Alijah nicht übersehen. Es ist hier nicht der Ort, weiter auf dieses entscheidende Problem im Aufbau Erez-Israels (Chaluzim oder Emigranten?) einzugehen. Letzten Endes ist es gar keine „Alijah", kein Aufstieg zu höherem, sondern eine einfache Übersiedlung, eine Übersiedlung der Golus nach Erez-Israel.

Hier wäre ein großes Feld zionistischer Tätigkeit in Polen selbst. Allenthalben fehlt es an richtiger Aufklärung über die ökonomische Struktur Palästinas und seine wirtschaftlichen Möglichkeiten daselbst.

Wenn es irgend eine Kraft gäbe, die imstande wäre, diese Hunderte von auswanderungsbereiten Kleinbürgern und Kapitalisten zu veranlassen, ihr Geld in richtiger Weise anzulegen, nicht blind das polnisch-galizische Luftmenschentum nach Tel-Awiw zu übertragen, so könnte der Not der Juden und Erez-Israel geholfen werden. Der polnische Zionismus ist aber zu sehr galuth-nationalistisch orientiert, um sich dieser Aufgabe mit Energie widmen zu können. Für die Propheten des „neuen Kurses" und die Vertreter der Industrie-Ideologie wäre hier ein unerschöpfliches Feld für jedwede Tätigkeit. Auf diese Weise könnte eine große Alijah in positive Bahnen gelenkt und der Aufbau des Landes mehr beschleunigt werden, als durch den selbstmörderischen Kampf gegen die Kwuzoth in Erez-Israel, deren Vernichtung wahrlich nicht die Voraussetzungen für die Industrie und einen schnellen Aufbau schaffen kann. Das Gesagte gilt nicht nur für die zionistische Organisation, besser gesagt Partei (das ist sie nämlich durch die im Osten völlig durchgeführte Fraktionierung, die eben die zionistische Organisation als rein bürgerliche Partei erscheinen läßt), sondern auch für alle anderen zionistischen Gruppen. Von dieser ist die „Hitachduth", besonders in Galizien, die stärkste. Vergeblich würde man in diesem merkwürdigen politischen Gebilde, das geistige Erbe Gordons suchen. Der Weg von Daganiah zum polnischen Sejm entbehrt wahrlich der inneren Logik.

Die kulturellnationale Assimilation der polnischen Judenheit schreitet ebenso rasch fort wie ihr ökonomischer Verfall. Alle Erscheinungsformen des jüdischen Kulturlebens sind schwächer, farbloser geworden, an Stelle des früheren starken Lebens in Religion, Sprache und Literatur, ist völlige Stagnation, ein Schwund an kulturellnationaler Substanz getreten, dem durch eine hebräische Erneuerung nur teilweise die Wage gehalten wird.

Nur durch eine völlige Erfassung der Jugend, durch eine entsprechende Erziehung kann noch eine zukunftsfrohe Generation geschaffen werden.

Der Arierparagraph im Hauptverbande deutscher Wintersportvereine.

Der Ruhm des Alpenvereines hat die Wintersportvereine des Riesengebirges nicht schlafen lassen. Er ist — wie wir erfahren — nun auch im Hauptverbande Deutscher Wintersportvereine akut geworden. Er wurde durch die Turner in die Wintersportvereine gebracht und hat großen Anklang gefunden. Johannesbad, Spindelmühle, St. Peter, Klein-Aupa wollten zuerst den Arierparagraphen aus geschäftlichen Rücksichten nicht annehmen. Schließlich gaben sie aber dem Drucke der Leitung nach und stimmten für den Arierparagraphen. Man hatte ihnen vorher in öffentlicher Versammlung versprochen, daß ihre Zustimmung nicht in die weitere Öffentlichkeit dringen, ihnen also nicht weiter schaden werde. Nachträglich hat nun Spindelmühle nach erfolgter Zustimmung den Entschluß doch wieder rückgängig gemächt und nimmt den Arierparagraphen nicht an. Johannisbad hat ihn bereits angenommen, ohne aber diese Statutenänderung allen seinen Mitgliedern bekanntzugeben.

Es wäre keineswegs notwendig gewesen, vor den antisemitischen Scharfmachern so die Segel zu streichen. Es zögerten mit den genannten Vereinen noch etwa 70, die sich mit Leichtigkeit zu einem neuen Verbande oder Sektion hätten zusammenschließen können.

Sie haben es nicht getan und zum großen Teil den Arierparagraphen angenommen. Daß die Sache der Öffentlichkeit verborgen bleiben wird, war eine falsche Spekulation. Die Öffentlichkeit hat ein Interesse daran, in diesen Dingen informiert zu sein. Diese Vereine unterlassen es nie, auch die jüdischen Sommer- und Wintergäste, die in den großen Orten 70% der Kurgäste ausmachen, mit Ansuchen um Geldspenden heranzutreten. Die Juden werden nun wissen, was sie darauf zu erwidern haben.

Literatur-Beilage.

Max Brod:

Rëubeni in Venedig.

Aus dem noch unvollendeten Renaissance-Roman stellt uns der Dichter die nachfolgende, im Jahre 1524 spielende Episode zur Verfügung. Rëubeni trat (geschichtlich) als Sendbote eines unabhängigen Staates in Arabien (Thabor) auf, um die Waffenhilfe christlicher Mächte (besonders des Papstes) zur Eroberung Palästinas anzurufen.

Noch am Sabbatausgang kam der Synagogendiener und überbrachte die Einladung für den nächsten Vormittag. Castilz hatte offenbar doch den Eindruck unterschätzt, den das Auftauchen des rätselhaften Fremden auf die Gemeindeältesten gemacht hatte.

So betrat denn am Sonntag, gefolgt von seinen beiden Dienern, der Sar (Fürst) David Rëubeni den Ponte Ghetto. Die sechs Stock hohen Häuser drüben ragten wie Festungsmauern aus dem graugrünen Wasser herauf; die mächtigen Rauchfänge wie Zinnen auf den Dächern. Alles abgeschlossen und sich angstvoll und noch mehr abschließend. Keine Gasse führte vom Brückchen, nur ein enger Soltoportico ließ unter den schwarzen Steinmauern ins Dunkel eintreten. Von allen Seiten Kinder, Neugierige. Überall in Venedig wohnt man dicht zusammengedrängt, doch hier auf der engen, den Juden zugewiesenen Insel gab es fast schon mehr Menschenleiber als Luft. Der Raum der beiden Straßen, des stattlicheren Ghetto nuovo und des ganz schmutzigen, schmalen Ghetto vecchio durfte nicht erweitert werden; und so wuchs neues Leben schmerzhaft wie Krebsgeschwür ins alte hinein. In der Synagoge warteten die neun Vornehmsten der Gemeinde, an ihrer Spitze Rabbi Schimon ben Ascher Meschulam. — Rabbi Elia Chalfon fehlte, er war nach Bologna gereist, um Unterschriften der dortigen Rabbiner für seine Gutachten zu erlangen. Dagegen war sein Widersacher Jacob Mantino anwesend, kenntlich durch die völlig unjüdische Kleidung, den kurzen Rock mit kostbarer Gürtelspange. Deutlicher noch als der Maler Castilz trug er den „Bürger von Venedig" zur Schau. Auf dem lang niederfallenden Haar saß das schwarze Barett des venezianischen Edelmannes. Wangen und Nacken waren sorgfältig rasiert, nur die lange, gehuckelte Nase und die dicke Oberlippe, von einer Warze gekrönt, hoben sich aus dem zu würdigen Ebenmaß zurechtgerückten Senatorengesicht auffällig hervor.

Die Botschaft, die der Sar durch seinen Dolmetsch den Versammelten übermitteln ließ, war kurz: „Ich bin ein Jude aus der Wüste Thabor gesandt von den siebzig Ältesten. Ich gehe nach Rom, zum Papst, dessen Ruhm erhoben werden möge. Da es sich um eine Sache handelt die zum Wohle aller Juden geschieht, fordere ich eure Unterstützung. Dann werdet ihr einen Teil an der Tat haben und werdet bald gute Nachrichten zu hören bekommen."

Es folgte längeres Schweigen. Die Vorsteher sahen einander mit einiger Enttäuschung an, sie hatten mehr erwartet, genaueren Aufschluß. Flüsternd sagten sie es einander. Dann nahm der alte Rabbi Schimon das Wort. Sichtlich erregt: die Hand zitterte, mit der er durch den schüttern Bart hindurch sein Kinn rieb. „Wir bitten dich, uns zu sagen, wer du bist."

„Ich heiße David, aus dem Stamme Rëuben."

Wiederum Schweigen, als fürchte man, näher an die merkwürdige Erscheinung des Fremden heranzugehen, als könne schon bloßes Fragen den Schein des Einverständnisses herstellen, von dem man ebensosehr zu fürchten schien wie vor der unbesonnenen Zurückweisung eines mächtig sich anbietenden Helfers.

Endlich begannen einige der Jüngeren fast gleichzeitig: „Eure Diener sagen, daß Ihr ein Prinz seid. — Ist das wahr? — Und wovon sprecht Ihr, wenn Ihr vom Stamme Rëuben sprecht? Wer sind die siebzig Ältesten? — Und welche Botschaft habt Ihr an den Papst?"

„Was ich dem Papst zu sagen habe, ist nur für das Ohr Seiner Heiligkeit bestimmt," ließ Rëubeni nur dem einen der Fragesteller erwidern, als genüge das, um auch die anderen in die Schranken zu weisen. Hierauf verbeugte er sich leicht, erhob sich von dem Sitze, den man ihm angewiesen hatte und gab seinen Dienern einen Wink, ihm die Tür zu öffnen.

Das Flüstern steigerte sich zum lauten Durcheinandersprechen. Rabbi Schimon bat den Gast zu bleiben, indes der Rat im Nebenzimmer schlüssig werden wolle.

Fast augenblicklich kam man mit der Entscheidung zurück. Man sei willens, dem Unternehmen die Hilfe, die gefordert werde, angedeihen zu lassen. Insbesondere wolle man dem Herrn Empfehlungsbriefe an die Juden nach Rom mitgeben, ferner eine Bedeckung von geworbenen Landsknechten beistellen, da die Reise durch die kriegswütige Romagna jetzt nicht ungefährlich sei. Nur eine Bedingung: der Sar solle erklären, ob er jener Fromme sei, von dem bereits Briefe aus Damaskus Kunde nach Venedig gebracht hätten und der durch seine Predigten im heiligen Lande Aufsehen erregt habe.

„Ich bin kein Prediger, ich bin ein Krieger," war Rëubenis Antwort. Dabei trat er etwas zurück, wie es die Art kleingewachsener, dabei starkmütiger Leute ist, die ihren Gegner von Kopfe bis zum Fuße messen wollen. Ohne die Stimme zu erheben, ließ er seinen Dolmetsch ferner berichten, daß er viele Kriege geführt und im Kampfe mehr als vierzig Feinde erschlagen habe. Die Wunden an seinem Körper seien noch zu sehen. Und die Fahne, die er mit sich führe, sei seine Kriegsfahne. — Dabei griff er nach ihr (der Diener hatte sie ihm wie immer getragen) und hob sie den Ratsherren entgegen.

„Wir sind friedliche Menschen," rief der Vorsteher Schimon, mit beiden Händen abwehrend.

Den Juden Venedigs lag in der Tat der Gedanke einer Auflehnung gegen ihr Schicksal fern, vielleicht ferner als allen anderen jüdischen Gemeinden. — Zwar wurden sie als Handelskonkurrenten von den Venezianern seit jeher hart behandelt und nur zu untergeordneten Geschäften zugelassen. Doch hatten sie sich an diese strenge Zucht gewöhnt, die keine Übergriffe duldete, aber auch selbst keine beging. Dazu kam, daß die Inselrepublik des heiligen Markus alle fremde Einbürgerung peinlich fernhielt, daher auch den Zuzug fremder Juden verboten hatte. Die jüdische Gemeinde war seit Jahrhunderten auf die alteingesessenen, reich gewordenen Familien beschränkt; die Verfolgungen, denen die Juden des Festlandes ausgesetzt waren, schlugen kaum eine Welle über die Lagune, nicht einmal die große Zerstörung des spanischen Judentums hatte mehr als einzelne versprengte Flüchtlinge hierher entsendet, während sonst alle jüdischen Gemeinden Italiens von Scharen der leidvoll erregten, ja schwärmerischen Vertriebenen überflutet waren.

So kam es, daß gerade in diesem Saale eine Angelegenheit, die angeblich alle Juden, in erster Linie aber doch wahrscheinlich die verfolgten ausländischen Juden anging, mit einiger Kühle aufgenommen wurde. Befremdet schüttelten die Vorsteher der Gemeinde ihre Köpfe. Man war zwar gewohnt, schwierige Fragen zu entscheiden, die Gelehrten wußten immer Rat, diesmal aber waren sie in aufrichtiger Verlegenheit.

Der Sar wartete nicht lange. Den Dolmetsch schob er bei Seite und sprach in seinem schwer verständlichen berg- und wüstenrauhen Hebräisch, die Versammlung unmittelbar an: „Ich verstehe euch. Ihr seid friedlich. Ihr fühlt die Schmach nicht mehr, die euch angetan wird. Ihr seid feige. Deshalb wollt ihr mich ja auch möglichst schnell von hier weghaben. Weil ihr die Signorie fürchtet, den Rat der Zehn, die Staatsinquisitoren, die auf mich und euch aufmerksam werden könnten. Und mit Bedeckung wollt ihr mich nach Rom schicken! Wie klug die Weisen Israels sind! Zunächst gehen eure Waren ohnehin in der nächsten Woche unter bewaffnetem Schutz nach Rom. Da kann ich also mitgeführt werden, es kostet nichts. Und der Obrigkeit gegenüber kann es ein kluger Sachwalter so darstellen, daß ihr mich wie einen Gefangenen von euren Söldnern habt außer Landes bringen lassen."

Ein wildes Wort schien auf seinen Lippen zu schweben, doch plötzlich zwang er die Wut nieder und sprach ganz ruhig weiter. „Wäre es nicht schicklicher gewesen und der richtige „Weg der Erde", auf den ihr euch doch so viel zugute haltet, wenn ihr mich, statt eure wertlosen Briefe und Landsknechte anzubieten, vorerst gefragt hättet: Was ist dein Begehren? Wir wollen es erfüllen. Wir wollen tun und hören."

Im Saale war es still geworden. Das Außerordentliche begann zu wirken. Der Sturm, der von dem Fremden ausging, sein heißer Blick, seine ungewohnte Ausdrucksweise, die nicht nach Art der Gelehrtenrede in Bibelzitaten verschmolz, sondern hart und fest war, — so daß erst der eine Satz aus der Offenbarungsgeschichte, mit dem er geschlossen hatte (dieser aber mit der ganzen Kraft der Wahrheit), die Rede ins Reich des Erhabenen erhob! Die jüngeren Ratsmitglieder mochten von diesem in ihre Beengtheit plötzlich einbrechenden Leben sogar erschüttert sein. Den alten, schlauen Rabbi Schimon ben Ascher Meschulam dagegen beunruhigte mehr noch der Umstand, daß der Fremde so genau erraten hatte, was mit der schnellen Empfehlung nach Rom und mit den Landsknechten beabsichtigt war. Deutete es nicht auf höchste Klugheit, daß ein Mann, der aus Alexandrien und angeblich noch viel weiter her kam, die Lebensgewohnheiten und die ganze Lage der Juden Venedigs in den wenigen Tagen seiner Anwesenheit oder gar von langer Hand her vorbereitend, so genau erforscht hatte? Und war es nicht vollends unbegreiflich, daß er ihn, den klugen Rabbi Schimon, auf den ersten Blick durchschaute? Immer erregter rieb der gewitzte Vorsteher den Bart am Kinn. Den Mann, der ihn, sogar ihn durchschaut hatte, mußte er achten. „Was ist es also, was Ihr von uns begehrt?"

Mühsam kamen die Worte von seinen Lippen. Man konnte merken, wie unbequem ihm die ganze Sache war, wie ihm geradezu davor graute, sich weiter als unbedingt nötig einzulassen, und wie er dennoch keinen anderen Ausweg sah.

„Ein Krieger — wozu brauchen wir einen Krieger!" rief einer der Beisitzer ganz laut, wurde aber von Rabbi Schimon zurechtgewiesen. Rëubenis Gesicht war wieder ganz unbeweglich geworden, wie durch lange Uebung gewöhnt.

Die Meinung der Versammelten war ihm indes nicht ungünstig und als er beharrlich schwieg, von der mißvergnügten Aufforderung des Vorsitzenden gleichsam beleidigt, wiederholten andere in Gestalt von Bitte und freundlicher Rede, er möge seine Wünsche an die heilige Gemeinde Venedig getrost vorbringen.

Alles, was er zu hören bekam, schien von ihm genau geprüft zu werden, doch nicht dem zu genügen, was er erwartet hatte. Halb abgewendet, stolz, rang er sich endlich die Worte ab, daß er Geld brauche, dreihundert Scudi, um sich und seine Diener für den Besuch beim Papste gebührend auszustatten. Zwar war er bei der Abreise aus seiner Heimat mit allem versehen worden, was eine fürstliche Romfahrt benötigt, doch die Reise dauere nun schon einige Jahre lang, wiederholt sei seine Karawane aufgefallen und beraubt worden, — daher seine Bedürftigkeit.

Der Eindruck war schlecht. Seine Verschlossenheit, der durchblitzende Scharfsinn hatten für ihn eingenommen, die offenbar werdende Not stieß zurück. Hatte er sich nicht soeben zu einem der vielen erniedrigt, die aus Geldmangel an die Tore der reichen Gemeinde klopften? Sofort war sein Ansehen gesunken. Da und dort lachte einer auf, man flüsterte, scherzte. Und Jacob Mantino, der bisher abseits gesessen war und kein Wort gesprochen hatte, benützte den Augenblick.

Nicht gleichgültig und bloß ungern aufgestört wie die andern, sondern vom ersten Moment an feindselig, hatte er still brütend an der unentschiedenen Beratung teilgenommen. Er hatte nicht eingegriffen: war er doch selbst aus Spanien eingewandert und wich daher Erörterungen, die fremde Juden betrafen, am liebsten aus, um an seine Herkunft nicht zu erinnern. Doch alles, was der Gast sagte, mehr noch sein ganzes hoheitsvoll wortkarges, auch in seiner Stummheit beunruhigendes, ja aufrührendes Wesen schien ihm dem Ziel zu widerstreben, das er sich mit höchster Leidenschaft vorgesetzt hatte und bei jeder Gelegenheit auch öffentlich erörterte, — dem Ziel, Venezianer und nichts als Venezianer zu sein. Jetzt spürte er mit dem Feingefühl des Hasses daß sich die allgemeine Stimmung vom Sar abzuwenden begann, und in einer Schärfe, die die andern durch Zeichen mißbilligten, griff er ihn höhnisch als den „Befreier" an, der nur eine einzige Befreiungstat zu vollführen brauche, nämlich: Die Gemeinde von seiner lästigen Gegenwart zu befreien.

Sofort ließ ihn der Sar unterbrechen und ihm sagen, daß er von dem großen Übersetzer des Averroes und Avicenna Unterstützung erwartet habe. Er sei bereit, ihm als dem Gelehrten der Gemeinde und nur ihm allein einen Besuch abzustatten und ihm dabei Eröffnungen von größter Wichtigkeit zu machen.

„Mein Haus steht Euch nicht offen" fuhr Mantino unbeirrt fort, „allen, nur einem Schmeichler nicht. Allen, nur einem Lügner nicht." Er sprach ein reineres Italienisch als die andern Ratsherren und war sichtlich bemüht, nach Art der humanistischen Rhetoren die Schönheit antiken Satzbaues nachzuahmen. „Zwar haben wir in den letzten Jahrzehnten so viel Seltsames von fernen Ländern erfahren, so viel kaum glaubliche Seefahrergeschichten über uns ergehen lassen müssen, daß es an sich nichts dem Laufe der Dinge Widersprechendes wäre, nun auch einmal zwei schlichte Juden, wie es deine Diener sind, Wunderlegenden vorbringen zu hören, wie sie nur der Kopf eines, der Nießwurz gegessen hat, aushecken kann. Will man doch sogar das heilige Reich des Erzpriesters Johannes mit seinen frommen Christen, die nach dem Evangelium leben, inmitten tatarischer Provinzen aufgefunden haben! Warum also nicht auch das jüdische Reich des Stammes Rëuben, der zu den verlorenen Stämmen gehört! Und von siebzig Ältesten nach Art des großen Synhedrion regiert! Bene, benissime. Wir müssen ja alles glauben, was von Gegenden berichtet wird, die eines Venezianers Fuß noch nie betreten hat. Und in Medien (so sagt man) tanzt ein Kamel auf dem Wäscheschaff."

Rëubeni ließ nochmals unterbrechen und man konnte sehen, wie er, dem Diener ruhige Worte zuflüsternd, in äußerster Selbstbeherrschung alles vermeiden wollte, was ein maßvolles Verhandeln gefährdet hätte. „Mein Herr läßt bitten," sagte der Diener, „ihn nicht zu beleidigen. Im übrigen verzeiht er die schon geschehenen Beleidigungen, um der Leiden Israels willen, die gelindert werden müssen." Man zeigte sich erfreut, man billigte diese Zurückhaltung. Doch niemand wagte, gegen Mantino aufzutreten, der infolge der Gunstbezeugungen, die er von mehreren Päpsten, wie auch vom Bischof Giberti von Verona erfahren hatte, der Stolz der Gemeinde war. Dem Mantino aber schien gerade die besonnene Antwort des Fremden so zu reizen, daß er sogar die schönen runden Gesten, die breit tönende Stimme vergaß und plötzlich ganz eckig im Fuchteln wie im Kreischen dreinfuhr: „Nichts muß und nichts wird gelindert werden. Unsere Leiden sind die Leiden aller Menschen und bedürfen keiner besonderen Linderung. Das glorreiche Zeitalter der Erleuchtung, in dem wir leben, heilt alle Wunden durch die Kraft der Weisheit, die vom Altertum ausgeht und die insbesondere der gnädigen Regierung unserer Stadt", er verbeugte sich bei diesen Worten, „im höchsten Maße zuteil geworden ist. Es ist unwahr, daß wir mehr leiden als andere Bürger. Und es ist gefährlich, das zu sagen. Durch solche Worte sondern wir uns ab, statt unter den andern zu verschwinden. Und das dürfen wir nicht. Dazu sind wir zu schwach. Wir dürfen nicht auffallen. Wir sind ja die schwächsten von allen Mitbürger, erinnert euch doch, daß durch aufrührerische Reden ebensolcher Art vor vierundzwanzig Jahren ein gefährlicher Wirrkopf wie dieser hier gerade auf venezianischem Gebiet, in Istrien, zur Erhebung aufgerufen hat. Sein Name, der verflucht sei, war Ascher Lämmlein."

Rëubeni war näher an den Sprecher herangetreten. Ein Aufschrei, den er schnell unterdrückte, — alle sahen ihn an, wie eine Säule stand er regungslos.

Selbstvergessen schaukelte Mantino hin und her, wie man beim Gebet schaukelt. Und sein Schreien ging unwillkürlich in ein Singen über, das gleichfalls dem Gebetsang nahe kam. „Wir unterscheiden uns in nichts von unsern christlichen Mitbürgern. Wir leiden nicht. Wir sind glücklich. Glücklicher als alle, weil wir stärker als alle sind. Unsere Stärke ist unser Geist. Und jetzt, da das Zeitalter des Geistes anbricht, sollten wir zurückweichen, uns abseits schlagen? Durch unsere Klugheit werden wir ja in kurzer Zeit alle besiegen. Begreift das doch! Nicht durch Fahnen! Für die Dummen, für die Christen! Wir brauchen Fahnen?! Wir?! Ich trage darauf an, daß wir uns um die dumme Fahnengeschichte überhaupt nicht mehr kümmern. Wir haben einen wichtigeren Gegenstand: Rabbi Chalfons Gutachten und meine Gegenschrift in der Sache des englischen Königs —"

Weiter kam er nicht. Mit dem Ruf „Wichtiger als deine eigene Sache?" hatte Rëubeni den Zeternden am Halse gepackt und schleifte ihn ans Fenster. Niemand hatte geahnt, daß in dem kleinen, wenn auch breitschultrigen Manne solche Kräfte steckten. Und ohne Dolmetsch hatte er Mantinos Rede verstanden? Wozu hatte er sich also bisher des Dolmetsch bedient? Man kam nicht zu Besinnung, — denn schon hatte Rëubeni das Fenster geöffnet, Mantino emporgehoben und hätte ihn ins Wasser hinuntergeworfen, wären ihm nicht im letzten Augenblicke einige Ratsmitglieder in den Arm gefallen.

Kein Wort mehr sprach der Fremde. Er verließ den Saal, begab sich in seine Wohnung.

Franz Kafka:

Ein Stück Interpretation.

Bekannt ist aus vielen Vorlesungen die Erzählung Franz Kafkas „Vor dem Gesetz". Man hat viel über die Bedeutung dieser kleinen Dichtung nachgedacht. Wir sind nun in der Lage ein Stück einer Interpretation dieser Erzählung, das sich im Nachlaß Franz Kafkas — in anderem Zusammenhange — findet, zu veröffentlichen. Sie ist für uns auch aus dem Grunde interessant, weil die Form dieser Interpretation — wir veröffentlichen hier nicht die ganze, es ist nur der Anfang — sehr lebhaft an die Methode talmudistischer Diskussion erinnert. Der ganze Nachlaß Franz Kafkas — es sind drei große Romane — erscheint bekanntlich im Verlage „Die Schmiede".

Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, daß er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen. „Es ist möglich," sagt der Türhüter, „jetzt aber nicht." Da das Tor zum Gesetz offensteht wie immer und der Türhüter beiseitetritt, bückt sich der Mann, um durch das Tor in das Innere zu sehen. Als der Türhüter das merkt, lacht er und sagt: Wenn es dich so lockt, versuche es doch trotz meines Verbotes hineinzugehen. Merke aber: Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehen aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kann nicht einmal ich mehr vertragen." Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht erwartet, das Gesetz soll doch jedem und immer zugänglich sein, denkt er, aber als er jetzt den Türhüter in seinem Pelzmantel genauer ansieht, seine große Spitznase, den langen dünnen schwarzen tartarischen Bart, entschließt er sich doch, lieber zu warten, bis er die Erlaubnis zum Eintritt bekommt. Der Türhüter gibt ihm einen Schemel und läßt ihn seitwärts von der Tür sich niedersetzen. Dort sitzt er Tage und Jahre. Er macht viele Versuche eingelassen zu werden und ermüdet den Türhüter durch seine Bitten. Der Türhüter stellt öfters kleine Verhöre mit ihm an, fragt ihn nach seiner Heimat aus und nach vielem

andern, es sind aber teilnahmslose Fragen, wie sie große Herren stellen, und zum Schlusse sagt er ihm immer wieder, daß er ihn noch nicht einlassen könne. Der Mann, der sich für seine Reise mit vielem ausgerüstet hat, verwendet alles und sei es noch so wertvoll, um den Türhüter zu bestechen. Dieser nimmt zwar alles an, aber sagt dabei: „Ich nehme es nur an, damit du nicht glaubst, etwas versäumt zu haben." Während der vielen Jahre beobachtet der Mann den Türhüter fast ununterbrochen. Er vergißt die andern Türhüter und dieser erste scheint ihm das einzige Hindernis für den Eintritt in das Gesetz. Er verflucht den unglücklichen Zufall in den ersten Jahren laut, später, als er alt wird, brummt er nur noch vor sich hin. Er wird kindisch, und da er in dem jahrelagen Studium des Türhüters auch die Flöhe in seinem Pelzkragen erkannt hat, bittet er auch die Flöhe ihm zu helfen und den Türhüter umzustimmen. Schließlich wird sein Augenlicht schwach und er weiß nicht, ob es um ihn wirklich dunkler wird oder ob ihn nur die Augen täuschen. Wohl aber erkennt er jetzt im Dunkel einen Glanz, der unverlöschlich aus der Türe des Gesetzes bricht. Nun lebt er nicht mehr lange. Vor seinem Tode sammeln sich in seinem Kopfe alle Erfahrungen der ganzen Zeit zu einer Frage, die er bisher an den Türhüter noch nicht gestellt hat. Er winkt ihm zu, da er seinen erstarrenden Körper nicht mehr aufrichten kann. Der Türhüter muß sich tief zu ihm hinunterneigen, denn die Größenunterschiede haben sich sehr zuungunsten des Mannes verändert. „Was willst du denn jetzt noch wissen," fragt der Türhüter, „du bist unersättlich." „Alle streben doch nach dem Gesetz," sagt der Mann, „wieso kommt es, daß in den vielen Jahren niemand außer mir Einlaß verlangt hat." Der Türhüter erkennt, daß der Mann schon am Ende ist und um sein vergehendes Gehör noch zu erreichen, brüllt er ihn an: „Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn."

*

„Der Türhüter hat also den Mann getäuscht," sagte K. sofort, von der Geschichte sehr stark angezogen. „Sei nicht übereilt," sagte der Geistliche, „übernimm nicht die fremde Meinung ungeprüft. Ich habe dir die Geschichte im Wortlaut der Schrift erzählt. Von Täuschung steht darin nichts." „Es ist aber klar," sagte K., „und deine erste Deutung war ganz richtig. Der Türhüter hat die erlösende Mitteilung erst dann gedacht, als sie dem Manne nicht mehr helfen konnte." „Er wurde nicht früher gefragt," sagte der Geistliche, „bedenke auch, daß er nur Türhüter war und als solcher hat er seine Pflicht erfüllt." — „Warum glaubst du, daß er seine Pflicht erfüllt hat?" fragte K., „er hat sie nicht erfüllt. Seine Pflicht war es vielleicht, alle Fremden abzuwehren, diesen Mann aber, für den der Eingang bestimm war, hätte er einlassen müssen." „Du hast nicht genug Achtung vor der Schrift und veränderst die Geschichte," sagte der Geistliche. „Die Geschichte enthält über den Einlaß im Gesetz zwei wichtige Erklärungen des Türhüters, eine am Anfang, eine am Ende. Die eine Stelle lautet: „daß er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne" und die andere: „dieser Eingang war nur für dich bestimmt." Bestände zwischen diesen beiden Erklärungen ein Widerspruch, dann hättest du recht und der Türhüter hätte den Mann getäuscht. Nun besteht aber kein Widerspruch. Im Gegenteil, die erste Erklärung deutet sogar auf die zweite hin. Man könnte fast sagen, der Türhüter ging über seine Pflicht hinaus, indem er dem Mann eine zukünftige Möglichkeit des Einlasses in Aussicht stellte. Zu jener Zeit scheint es nur seine Pflicht gewesen zu sein, den Mann abzuweisen und tatsächlich wundern sich viele Erklärer der Schrift darüber, daß der Türhüter jene Andeutung überhaupt gemacht hat, denn er scheint die Genauigkeit zu lieben und wacht streng über sein Amt. Durch viele Jahre verläßt er seinen Posten nicht und schließt das Tor erst ganz zuletzt, er ist sich der Wichtigkeit seines Dienstes sehr bewußt, denn er sagt, „ich bin mächtig," er hat Ehrfurcht vor den Vorgesetzten, denn er sagt, „ich bin nur der unterste Türhüter," er ist nicht geschwätzig, denn während der vielen Jahre stellt er nur wie es heißt „teilnahmslose Fragen," er ist nicht bestechlich, denn er sagt über ein Geschenk „ich nehme es nur an damit du nicht glaubst, etwas versäumt zu haben," er ist, wo es um Pflichterfüllung geht, weder zu rühren noch zu erbitten, denn es heißt von dem Manne, „er ermüdet den Türhüter durch seine Bitten," schließlich deutet auch sein Aeußeres auf einen pedantischen Charakter hin, die große Spitznase und der lange dünne schwarze tartarische Bart. Kann es einen pflichttreueren Türhüter geben. Nun mischen sich aber in den Türhüter noch andere Wesenszüge ein, die für den, der Einlaß verlangt, sehr günstig sind und welche es immerhin begreiflich machen, daß er in jeder Andeutung einer zukünftigen Möglichkeit über seine Pflicht etwas hinausgehn konnte. Es ist nämlich nicht zu leugnen, daß er ein wenig einfältig und im Zusammenhang damit ein wenig eingebildet ist. Wenn auch seine Äußerungen über seine Macht und über die Macht der andern Türhüter und über deren sogar für ihn unerträglichen Anblick — ich sage, wenn auch alle diese Äußerungen an sich richtig sein mögen, so zeigt doch die Art, wie er diese Äußerungen vorbringt, daß seine Auffassung durch Einfalt und Überhebung getrübt ist. Die Erklärer sagen hierzu: Richtiges Auffassen einer Sache und Mißverstehn der gleichen Sache schließen einander nicht vollständig aus. Jedenfalls aber muß man annehmen, daß jene Einfalt und Überhebung, so geringfügig sie sich vielleicht auch äußern, doch die Bewachung des Eingangs schwächen, es sind Lücken im Charakter des Türhüters. Hierzu kommt noch, daß der Türhüter seiner Naturanlage nach freundlich zu sein scheint, er ist durchaus nicht immer Amtsperson. Gleich in den ersten Augenblicken macht er den Spaß, daß er den Mann trotz des ausdrücklich aufrecht erhaltenen Verbotes zum Eintritt einladet, dann schickt er ihn nicht etwa fort, sondern gibt ihm, wie es heißt, einen Schemel und läßt ihn seitwärts von der Tür sich niedersetzen. Die Geduld mit der er durch alle die Jahre die Bitten des Mannes erträgt, die kleinen Verhöre, die Annahme der Geschenke, die Vornehmheit, mit der es zuläßt, daß der Mann neben ihm laut den unglücklichen Zufall verflucht, der den Türhüter hier aufgestellt hat, — alles dieses läßt auf Regungen des Mitleids schließen. Nicht jeder Türhüter hätte so gehandelt. Und schließlich beugt er sich noch auf einen Wink hin tief zu dem Mann hinab, um ihm Gelegenheit zur letzten Frage zu geben. Nur eine schwache Ungeduld — der Türhüter weiß ja, daß alles zu Ende ist — spricht sich in den Worten aus: „Du bist unersättlich". Manche gehn sogar in dieser Art der Erklärung noch weiter und meinen, die Worte, „Du bist unersättlich," drücken eine Art freundschaftlicher Bewunderung aus, die allerdings von Herablassung nicht frei ist. Jedenfalls schließt sich so die Gestalt des Türhüters anders ab, als du es glaubst." „Du kennst die Geschichte genauer als ich und längere Zeit," sagte K. Sie schwiegen ein Weilchen. Dann sagte K.: „Du glaubst also, der Mann wurde nicht getäuscht?" „Mißverstehe mich nicht," sagte der Geistliche, „ich zeige dir nur die Meinungen, die darüber bestehn. Du mußt nicht zuviel auf Meinungen achten. Die Schrift ist unveränderlich und die Meinungen sind oft nur ein Ausdruck der Verzweiflung darüber."

Manfred Sturmann:

Abschied von Europa.

Wir veröffentlichen im folgenden erstmalig eine Novelle des jungen jüdischen Dichters, die schon wegen des Sujets unser besonderes Interesse erweckt.

Die ersten Boten des Winters, dichte halbflüssige Schneeflocken, legen sich lautlos um die norddeutsche Tiefebene. Eine Windmühle, die im Dämmern unwirklich anzumuten beginnt, ist die einzige Erhebung in dem grenzenlosen Flach ringsum. Zwei Flügel sind vor dem schmutziggrauen Himmel aufgerichtet, um gleichsam gegen diese Einsamkeit zu protestieren.

Der Eilzug rüttelt mich. Er trägt mich von meiner Heimatstadt Ostpreußen nach Schlesien. Ich bin so fahrtmüde. Und obgleich es nicht das erste Mal ist, daß ich Deutschland auf diese Weise durchquere — diesmal setzt mir das eintönige Poltern der Räder besonders zu, ich schrecke zusammen, wenn der Wagen mit quälendem Staccato eine Schienenkreuzung überfährt, halte mich unwillkürlich an dem aufgeklappten Fenstertischchen, wenn ich die sanfte Neigung beim Passieren einer Kurve spüre. Dabei sehe ich gar nicht zimperlich aus. Ich bin breit gewachsen und habe große zerissene Arbeitshände. Ich stecke in einem groben Anzug mit Kniehosen und trage genagelte Schuhe. Ich bin überhaupt das Objekt allgemeiner Betrachtungen: man vermutet nach der Bildung meiner Stirne, daß ich Proletarierkreisen nicht entstamme. Und doch dieser Aufzug! Ich lese in einem Buche, welches der Durchschnitt nicht zu lesen pflegt, und bin doch, wie mein Anzug verrät, Arbeiter. Diese Hände mit den vielen kleinen Rissen und Narben blättern Seiten um, auf welchen sich ein geistreicher und nicht unbekannter Kopf über die Theoreme vergleichender Sprachwissenschaft ausläßt.

Doch um es kurz zu machen: Ich bin Chaluz, gehöre zu den Juden, in denen plötzlich Volksbewußtsein und Nationalstolz erwacht ist, welche die Judenfrage Europas auf die ehrlichste und, wie ich annehme, einzig mögliche Weise, gewillt sind, zu lösen. Ich scheide aus Europa nicht ohne das Gefühl eines kleines Schmerzes, der nicht alleine darin begründet ist, daß ich mich von Eltern, Brüdern und Freunden auf ungewisse Zeit trennen muß — sondern vielmehr darin, daß ich eine Landschaft hinter mir zu lassen habe, die mir gleichsam das Gepräge verlieh. Ich liebe diese endlosen nördlichen Flächen, die immer irgendwie den Himmel zerstoßen wollen, als kämpften sie gegen ihn, um noch größer, noch weiter zu werden, um die Gesetze des Horizontes aufzuheben. Ich bin wie die Menschen dieser Ebene geworden, habe ihren Bauernwillen — denn sie müssen dem Moore ihr Land abringen — ererbt, bin mit ihrer Arbeitsfähigkeit bedacht, ihrer Kühle ausgezeichnet, und doch ein anderer geworden; denn das Blut, das in mir fließt, ist nicht ihr Blut, und darum ist es strittig geworden mit dieser Landschaft. Und daß ich nun fortgehe, gleichsam dieses Blut an seine Urquelle zurücktrage, es nach der Abirrung wieder in den Hauptstrom einmünden lasse — das eben läßt ein Schuldbewußtsein in mir aufkommen, das verursacht jenen kleinen Schmerz: Ist es nicht so, als verrate ich diese Landschaft, nachdem sie mir ihre Härte gab?

Ich fahre nach Breslau, jener ernsten Patrizierstadt, in welcher ich einige sorglose Studienjahre verbracht habe; denn mein Weg hat nicht in gerader Linie zu dem geführt, was ich jetzt bin: Ich habe Sprachwissenschaften studiert und eine Arbeit über die „Alemannische Predigt" geschrieben, die allerdings nie erschienen ist und nicht einmal gänzlich abgeschlossen wurde. Die Freundschaft mit einem jungen Arzte führte mich dem zu, was meine Seele jetzt zuinnerst bewegt. Ich wurde Zionist, stieß alle meine Vorsätze um, ging zu den ostpreußischen Bauern auf das Land, die mich ihre Fertigkeit lehrten, und habe nun Dank des Eintretens dieses Manne, der jetzt Siedlungsarzt ist, auf der Kolonie Benjamin, eine Stelle als Feldarbeiter erhalten.

Ich fahre nach Breslau, weil mich eine uneingestandene Sehnsucht danach treibt, gerade in der Stadt Abschied von Europa zu nehmen, die meine heitersten Jahre und meine Wandlung sah: ist doch der Same für alles das, was in meinem Leben folgte und folgen wird, dort in mich gelegt worden. Und überdies habe ich dort einen Freund, den nächsten von allen, dem ich so nahegewachsen bin, daß ich nicht scheiden kann, ohne ihm zu sagen, daß er mein liebster Mensch ist, — er ist wie in allem auch hierin im Zweifel — und für den auch diese Aufzeichnungen bestimmt sind. Er ist Dichter, hat sich mit schönen Versen früh einen Namen gemacht und heißt Heinrich Kreutzbach. Ich kann auch verraten, daß er mit mir denselben Weg gehen wollte, doch die deutsche Sprache ließ ihn nicht los, er „blieb in ihren schönen Klauen" hängen, wie er selbst einmal äußerte, er fiel ab, und ich tat ihm ein Unrecht an, als ich ihn deshalb schalt: denn ich glaubte, seine Umkehr wäre übereilt, seine Erkenntnis zu früh, vielleicht ein wenig leichtsinnig gewesen. Ich tat ihm Unrecht. Er hatte ehrlich gehandelt, verzieh mir — er kann wie kein zweiter immer wieder blindlings verzeihen! — und wir kamen einander so nahe, daß auch um seinetwillen die Reise nach Breslau notwendig wurde.

Doch der Aufenthalt in Breslau sollte sich völlig anders gestalten, als ursprünglich erwartet. Geplant war ein Zusammensein mit dem Freunde, eine Beratung mit ihm in einer Erbschaftsangelegenheit, in welcher ich ihm Vollmacht zu erteilen gedachte, um die noch zu keinem Ziele geführten Verhandlungen in meiner Abwesenheit möglichst schnell zum Abschlusse zu bringen. Es sollten Stunden der Ruhe sein. Sie sollten einen stillen Ausklang bedeuten, nichts mehr.

Das Schicksal wollte es, daß es anders kam: Aus den Stunden der Ruhe wurden solche der unerhörtesten Bewegung. Ein Erlebnis rollte sich ab, das mich fast zersprengte, so wuchtig, so pfeilschnell kam es über mich. Auch jetzt noch, da ich dieses schreibe, vermag ich das Erlebte nicht restlos zu überschauen. Aber es hat Gestalt in mir angenommen, ist in mich eingekerbt wie die Namensbuchstaben einer Geliebten in die Baumrinde. Ich verließ Europa wie in einem Taumel. Wie im Halbschlaf bestieg ich in Triest das Schiff . . . Bunt, bunt durchjauchzte es mich, weinte es in mir, und ich brauchte Tage, um die Härte mir wiederzugewinnen, die erste Vorbedingung für jedes Siedlungsleben ist. Ich hatte das unangenehme Bewußtsein des Verrates am Freunde. Jäh wurde ich von ihm abgetrieben, es schlug etwas zwischen uns — und wir waren getrennt von einander, als hätte sich der Erdboden, der uns trug, urplötzlich gespalten. Ich sah seine Hand nicht, die er mir nachstreckte . . .

Brausend schob sich der Zug in die weite Bahnhofshalle. Ich erhob mich erst, als der Wagen schon fast leer war: denn war mir auch anfangs die Fahrt endlos erschienen — nun war ich überrascht, als ich das „Breslau" des korpulenten Zugsführers vernahm. Ich verließ den Wagen in einer wunderschönen Spannung. Kreutzbach lief mir entgegen. Wie freute er sich! Der Gute war nicht vorschnell von dannen geeilt; denn als ich vom Trittbrett sprang, war der Zug fast geleert — und jener wartete mit engelhafter Geduld.

Wir fuhren durch die abendliche Gartenstraße. Das Schneetreiben hatte sich gelegt, und eine große Menschenmenge drängte sich hinter den Scheiben der Trambahn. Es war 7 Uhr abends, man schloß die Läden. Kreutzbach erzählte, als wir in seiner Wohnung angelangt, bei einem knisternden Ofen Tee tranken, daß er Aussicht hatte, im Frühling nach Japan zu kommen. Eine stimmungsvolle italienische Reiseschilderung hatte allgemein gefallen und seinen Verleger veranlaßt, ihn die erneute Reise unternehmen zu lassen. Er hatte in den letzten Monaten viel Erfolg gehabt (ja, mit einem Dichtergedächtnispreis wurde eines seiner Bücher ausgezeichnet) und sah wohler aus als damals, als wir noch Pläne schmiedend in Hörsälen und Vorträgen herumsaßen. Wir blieben noch eine geraume Zeit wach und sprachen mit jener Wärme, die uns mit jedem Beisammensein näher verband. Ich wollte meine Bitte in der Erbschaftsangelegenheit auf den morgigen Tag verschieben, um nicht ein solch profanes Thema noch an diesem Abend anzuschneiden. Doch es sollte seltsamerweise nie zur Sprache kommen; denn die Kurve des folgenden Tages war eine so steile, so überraschende, so alles Uebrige verdrängende, daß ich an Kreutzbach vergaß, ihn, den zu besuchen, der eigentliche Zweck dieser Reise nach Breslau war, stiefmütterlich behandelte, und ohne den flüchtigsten Abschied verließ.

Wir blieben an diesem ersten Abend lange beisammen, als wäre ich bemüht gewesen, in einer Ahnung dessen, was geschehen würde, die Zeit auszunützen — und löschten die Lampen erst, als sich der Morgen durch den vierten Stundenschlag ankündigte.

Am nächsten Tage beschloß ich — es war gegen Abend, als völliges Dunkel schon nahe war — Freunde aufzusuchen, in deren Kreis ich behagliche und lehrreiche Stunden verlebt hatte.

Das Haus des Herrn K. lag am Ende der Kaiser-Wilhelmstraße, dort, wo die Häuserreihen schon lückenhaft und die ernsten Fronten von kleinen Villengärten durchbrochen werden. Eine lange Erinnerungskette reichte zu diesem vornehmen Bau in dunklem Braun gehalten, mit dem überspringenden flachen Dach, der bequemen Auffahrt und den drei großen Saalfenstern, die auf einem Ornament von Meanderlinien zu ruhen schienen.

Ich setzte die Glocke in Bewegung und war bestürzt, als mir einfiel, daß ich den Anzug zu wechseln vergessen hatte: An dieser Pforte, an welcher man des Abends nur in dunklem Tuch zu erscheinen pflegte, mit einer gewissen Feierlichkeit; denn es waren immer Leute da, deren Anwesenheit Haltung und Konvention beanspruchte — an dieser Pforte also stand ich in einem Anzug von gestreiften hartem Samt, mit gestrickten Ueberstrümpfen, mit geölten Schuhen, deren Nägel in die weichen Teppiche dort eindringen würden.

Aber ich glaubte mich in diesem Anzug sicherer zu fühlen: Ich durfte diese Welt berühren, ohne die Zeichen der meinigen abzustreifen; Abschied nehmen, ohne dem Alten nachzuhängen, gewissermaßen schon in meinen neuen Tagen. Denn wie ein Reisender die schönsten Landschaften durchfliegt, ohne dem brausenden Zuge Halt gebieten zu können, wie er nur eine Hand aus dem Fenster in den Luftdruck reckt, um sich einzubilden, er hätte einen jener schönen Bäume berührt, die so zur Rast locken, — so wollte ich im Fluge jene Räume und Menschen streifen, ohne mich aufzuhalten, nur um den schönen Anblick mitzunehmen.

Das Mädchen öffnete mit kammerkätzchenhafter Lieblichkeit, erschrak ein wenig, als ich ohne viel Umschweife und Erklärungen nach der gnädigen Frau fragte, ließ sich aber doch meinen Namen nennen und verschwand, um mich anzumelden.

Hier hatte sich nichts geändert, dieselbe Halle mit den Simsen und den Zinnkrügen, die laternenartige Ampel mit dem orangefarbenen Licht, die Nische, in welcher die Mäntel untergebracht werden, und der Hund, welcher wohlerzogen jeden Gast mit argwöhnischer Neugier betrachtete und, witterte er keine Gefahr, gelangweilt von dannen trottete.

„Die gnädige Frau läßt bitten", sagte das Mädchen hinter mir und öffnete einladend die Tür zur Bibliothek.

Ich trat ein, ließ mich in einen ledernen Sessel fallen und war eigentümlich berührt von dem anheimelnden Geruch, von leichtem Staub und Leder: Mir war es, als wären die zwei letzten Jahre ausgelöscht. Ich saß hier, ein verfrühter Besuch, und wartete bis man die Tür dort öffnen würde, um Professor L. einzulassen, jenen Kenner französischer Impressionen, der mich in seinen Vorlesungen ein anderes Sehen und neue Grundbegriffe des Stiles gelehrt hatte. Er würde mich mit seiner männlich warmen Stimme begrüßen, nach der Uhr sehen, um zu sagen: „Ich liebe die Pünktlichkeit."

Und dann erschien die dunkelhaarige Frau des Hauses, Madja K., in einem ihrer langen Seidengewänder. Es folgten die übrigen: Der Musiker D., der sich mit einer Pastorale einen Namen gemacht hatte, der Philosoph und Arzt — wie er hieß, es fiel mir nicht mehr ein — und der Hausherr, dieses kleine ein wenig vertrocknet aussehende Männchen, Kaufmann seines Standes, ein übersehener Dichter in der Seele . . .

Ich erhob mich und trat vor die wohlausgerichteten Bände; da standen: Simmels Rembrandbuch, Hartmannsche Schriften, das Bekenntnisbuch von Max Brod, Romane Döblins, Manns „Rede und Antwort", stand eine geordnete Welt für sich. Und ich strich mit meinen aufgerissenen Händen unbewußt darüber (jenem Reisenden gleich, der die Hand aus dem eilendem Zuge herausstreckt) wie um Abschied zu nehmen von jenen Jahren und von dieser Welt ohne Traurigkeit und doch mit einem kleinen uneingestandenen Weh im Herzen.

Da öffnete sich die Tür und Frau K. begrüßte mich in ihrer herzlichen, gedämpften Art. Ohne über mein plötzliches Erscheinen in Verwunderung zu geraten, lud sie mich zum Sitzen ein und schellte nach dem Mädchen, welches die schwere Decke des runden Tisches mit einer leichteren weißen vertauschte und die Teetassen brachte.

„Sie müssen verzeihen, daß ich Sie warten ließ, aber mein Mann reist in einer Stunde nach Berlin, da gab es draußen noch allerlei zu tun. Nicht wahr, Sie nehmen den Tee mit uns zusammen? Ich habe ohnedies jetzt Muße".

In kurzen Sätzen berichtete ich ihr, von meinen Plänen, gab die Erklärung, daß aus dem Wissenschaftler ein Landarbeiter geworden wäre, (so war mein ungesellschaftlicher Anzug gerechtfertigt), mußte ihr einige Fragen betreffs Klima, Bevölkerungsdichte und Bodenverhältnisse beantworten und versicherte, daß die Erinnerungen, die mich mit diesem Hause verbänden, stark genug geblieben wären, Breslau ohne diesen Abschiedsbesuch nicht zu verlassen.

Die Unterhaltung kam in guten Fluß. Sie bewegte sich in jener leicht beschwingten Form, die in Räumen dieser Art zu Hause ist. Frau K. erzählte mir, daß es jetzt ruhiger um sie geworden wäre. Ihr Mann wäre leidend und hätte den sich immer weiter auswachsenden Verkehr eingeschränkt. Sie hätten Reisen gemacht und nun widme sie sich ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder. Professor L. wäre (wovon ich schon gehört hatte) nach Köln berufen worden, D. befände sich auf Gastreisen, die Stadt wäre überhaupt in geistiger Hinsicht träger geworden, sie läse viel, besuche die Theater nur wenig, da das Ensemble einen erschreckenden Grad von Mittelmäßigkeit erreicht hätte — kurz ihr Dasein wäre ein zurückgezogeneres geworden, und ihre Aufgaben ein wenig ernster und fordernder.

Sie sprach mit ihrer volltönenden Stimme, sachlich und doch nicht unpersönlich, ohne sich zu beklagen und doch nicht resigniert. Ich bewunderte, wie früher stets, auch jetzt ihre enorme Dosis von Haltung, diese Würde, die doch nichts von Jugendlichkeit eingebüßt hatte, ihre Wärme, mit der sie sprach, und welche jede Redensart und leere Beteuerung nichtig gemacht hätte. Ich erstaunte, wie ihr Antlitz nichts an Liebreiz verloren hatte: da versuchte nicht das kleinste Fältchen sich einzudrängen, da war kein bitterer Zug um den schön geschwungenen Mund. Sie neigte beim Sprechen immer noch mädchenhaft ihr schönes Haupt, trug immer hoch, einfach gescheitelt und in einem großen Knoten abgeschlossen, das dunkle Haar, hüllte immer noch ihren kräftigen und doch sanftlinigen Körper in den kostbaren Stoff langfallender Seide — und schien nur ruhiger und unabgelenkter von sich selber geworden.

Madja K. war früher oft in meinen Träumen erschienen. Ich hatte immer für sie das Gefühl tiefster Verehrung empfunden, und es hatte mich damals völlig durcheinander geworfen, als ich mich das erste Mal in einen Aufwall von Wärme über ihre Hand zu beugen gewagt hatte. Und ich gestehe es: Es hat Zeiten gegeben, da ich ihrem Mann beneidete. War ihre bloße Anwesenheit, das Bewußtsein, mit ihr unter einem Dache zu atmen wie ein Balsam lösend und beruhigend, gab ein flüchtiges Gespräch mit ihr dem Verzagten schon Mut — wie beglückend mußten da Vertrautheiten sein, wie bewegend Gemeinsames und Zärtlichkeit!

Ein leichter Schauer ging durch mich. Ich fühlte, daß meine Aufmerksamkeit geteilt wurde. Ich hörte nicht mehr mit vollem Bewußtsein zu — da kam Herr K. und löste die Spannung.

Wir reichten uns wie alte Freunde die Hände — Madja erklärte indeß, was ich für Absichten hätte — und während wir den heißen Tee tranken, kam durch den Mann ein wenig Heiterkeit zwischen uns, er schien gut aufgelegt und sprach von seinem Leiden nicht.

Herr K. war sichtlich gealtert. Die Schläfen waren um einen Ton grauer geworden und das scharf geschnittene Gesicht erschien noch vertrockneter als früher. Um seinen Mund hatte sich ein Zug von Härte gelegt, vielleicht war die Krankheit daran schuld, und aus seinen großen schönen Augen war das Träumerische, worin die Seele sich einst verriet, nicht gewichen. Dieses kleine bewegliche Männchen hatte große Pläne gehegt und bewahrte jetzt noch, ganz hinten in seinem Schreibtisch einen Stoß mit eng beschriebenen Blättern, die er niemand zeigte und von denen ich nur Madja einmal Sprechen hörte. Herr K. hatte das väterliche Geschäft ererbt und ohne innere Notwendigkeit weitergeführt. Doch obgleich er es sich hätte leisten können, sich zurückzuziehen, um ganz seinen Wünschen zu leben, hielt eine ängstlich behütete Tradition ihn davon ab, das Familiengut in fremde Hände zu geben. Die K's. waren früh in Schlesien eingewandert, hatten nach Bauernart a[illegible] dem flachen Lande gelebt, bis einer von ihnen n[illegible] Breslau zog, um hier einen Getreidehandel zu [illegible]ginnen.

Als das Mädchen den Wagen meldete, sah Her[illegible] nach der Uhr und trank hastig seine Tasse leer, [illegible] auch ich nun gehen wollte, nötigte er mich zu bl[illegible]

„Sie müssen verzeihen — aber wie Sie [illegible] reise ich."

Er verabschiedete sich in seiner warmen A[illegible] bat um gelegentliche Nachrichten aus Palästi[illegible] hätte nicht übel Lust, dort Handelsbeziehunge[illegible] knüpfen.

Man ließ mich allein. Madja begleitete der[illegible] hinaus.

Ich erhob mich und ging in Unruhe umh[illegible] ich bleiben? Was hatten wir noch zu re[illegible] mußte ja heute noch mit Kreutzbach zusamm[illegible] Ich sah auf die Uhr. Es war halb sieben. [illegible] elf ging der Nachtzug Breslau-Dresde[illegible] den ich benutzen mußte. Ich beschloß, mich [illegible] Frau Madjas Rückkehr zu entfernen.

Da hörte ich vor den Fenstern den Mo[illegible] die Haustüre schlug ins Schloß und Ma[illegible]

Auf ihre Aufforderung hin nahmen wir im Nebenzimmer, einem kleinen in rot gehaltenen Raume, Platz und rauchten. Ich saß Madja gegenüber und bemerkte, wie sie, auf dem Diwan zurückgelehnt, eine plötzliche Hemmung, die das Fehlen des Gatten in ihr hervorrief, durch ein leichtes Gespräch zurückzudrängen suchte. Sie begann Anekdoten ihrer Kinder zu erzählen, von dem ersten Schulgang des Aeltesten, und wie die kleine Hilde, die Sechsjährige, heuer in Schreiberhau mit einer Freundin den ganzen Tag ausgeblieben und abends mit einem lebendigen Igel heimgekehrt wäre. — Gesprächsstoffe, welche Madjas Art nicht lagen und die mich, wenn ich aufrichtig sein soll, langweilten. Als ich dann aber wahrnahm, daß sich etwas in ihr gefestigt hatte, — denn sie sprach wieder mit ihrer gedämpften Stimme, die ich so sehr an ihr liebte; auch das Neigen des Kopfes blieb nicht aus, und wie ihre Worte sich während des Redens aneinander erwärmten — fühlte ich, daß mein soeben gefaßter Entschluß, fortzugehen, ins Wanken geriet. Das kleine Zimmer mit dem roten Stoff an den Wänden hatte etwas so Anheimelndes, das Kaminfeuer an der gegenüberliegenden Wand knisterte und warf von Zeit zu Zeit einen hellen Schein auf Madjas nachdenkliche Stirne, die Stille ringsum, das leise Ticken der Empireuhr, — alles hielt mich fest, diese Atmosphäre saugte sich in mich ein. In wenigen Stunden würde der Zug mich forttragen, ermüden, durchrütteln, dann käme die Meerfahrt, eine graue, arbeitsreiche Uebergangszeit und das Erhärten in dem rauhen Dienste des neuen Landes. Mir war es, als hätte ich das letzte Zipfelchen Europa noch eine Weile in mir festzuhalten, diese Art, miteinander umzugehen, diese nutzlose schwächliche Behaglichkeit, diese Lebensform, die auch mich getragen hat bis zu meiner Umkehr, als ich sie jäh von mir abriß. Mir wurde der Aufenthalt zwischen diesen Wänden wie ein Traumrest, den ich mit mir herumtrug. Auch ihn mußte ich beiseite tun, — jetzt sollte er noch eine Weile in meiner Seele klingen wie ein Abschiedsgesang vor der Trennung . . .

Auch Madja begann die Ruhe dieser Stunde wohlzutun. Ich spürte, wie sie sich gleichsam an sie lehnte, von ihr Mut nahm, die Worte wärmer zu wählen. Es schien, als beachtete sie mich mit vollem Bewußtsein, als hätte sie Muße, in meinem Gesicht zu forschen, um meine Wandlung nachzuleben.

Und während sie mit tönender Stimme vertrauter sprach, und sich zum ersten Male aus sich selber vor mir herauswagte, schien es mir, als künde aus ihr die Tragik dieser weiten wohlgeordneten Länder, die in ihrer Daseinsform ermüdet und kraftlos geworden waren, in denen es nichts gab, was nicht schon einmal da war, in denen kein Großer mehr aufstehen wollte, eine Lehre der Erneuerung zu künden, und die Kunst sich in die Winkel flüchten mußte, wo sie allmählich unter der Mechanisierung, die zur Norm und zum Symbol geworden war, einfror. Es war mir, als klagte Madja um diesen Zerfall; denn wie er jeden edlen Menschen traf, sie mußte besonders erkennen, daß immer mehr Boden unter ihren Füßen wich. Sie sollte fliehen, reisen, in den Bergen wohnen, über Steppen reiten! Sie sollte ihre Form, die zu zerbröckeln begann, umstoßen, dieses Haus verlassen und diese Stadt, die widerhallte von Emsigkeit und den Lauten des Alltages!

Da saß sie vor mir, diese schöne Frau, die man eingezwängt, wie mit einem Drahtverhau umgittert hatte. Und war ein Satz zu Ende gesprochen und sah sie schweigend dem Rauch ihrer Zigarette nach, dann war die sekundenlange Lautlosigkeit zwischen uns wie der immer wiederkehrende Endreim ihres Liedes: Europa stirbt!

Und was mich an sie so fesselte, war immer das Eine: ihre Haltung. Auch jetzt noch hörte ich keine Klage aus ihrem Munde, doch je länger sie sprach, um so mehr ahnte ich, daß sie eine große Trauer tief in ihrer Seele hütete; denn manchmal setzte sich ein Schatten über ihre Augen und die Hände, die schmal und leicht in ihrem Schoße lagen, wären geballte Fäuste geworden, hätten sie sich nicht in jeder Sekunde so zu meistern gewußt.

Doch als sie mit nicht mehr weiter zu bezwingender Bitternis von „verlorener Jugend" sprach und ich ihre Hand küßte in unsäglichem Schmerz (denn wie verrucht wäre es gewesen, in diesem Augenblick ein Wort der Tröstung zu verlauten), — da schmolz von ihr die Kruste. Sie sprach, hingegeben und hemmungslos.

„Es ist gut, daß Sie fortgehen. Helfen Sie neue Menschen zeugen, Menschen die wieder einen Zusammenhang fühlen mit dem Erdboden, die des Sturmes Bruder und des Körpers Freund sind. Retten Sie, was an Bewegung noch lebt, hinüber in Ihr neues Land. Nehmen Sie unsere armen Kinder mit, und wenn sie hier schon zu sehen begonnen haben, löschen Sie diese Angstgesichte aus ihren weichen Seelen! Uns aber, die wir alt und versteint sind, lassen sie sterben in seidenen Totenhemden, die von einer phantastisch entwickelten Kultur zeugen. Löschen Sie die Kerzen an unseren Särgen nicht aus, denn unser Tod ist ein Tod der Freude.

Sie sprach mit fieberndem Gesicht; der Damm in ihr war von der unerhörten Gewalt ihrer Worte eingerissen. Die wuchsen förmlich aus ihr heraus und überstürzten sich.

Als ich mich zu ihr setzte, nahm sie meine Hände. „Wenn ich Sie ansehe und meine Hände an Ihren Arbeitsschwielen sich reiben fühle, dann ist es, als trügen sie mich. Nehmen Sie das, was ich Ihnen zu sagen habe, hinüber in Ihr Land: Dann werden Sie Ihrer Verjüngung froh bleiben.

„Als sie noch hier in meinem Hause ein- und ausgingen, als einer der Vielen, die sich um uns zu sammeln pflegten, weil es hier eine Stätte der Ruhe des Geistes und des Wohlseins gab, — da achtete ich Ihrer nicht: Es waren viele begabte Männer unter uns, die alle das gleiche Auftreten hatten wie Sie, in ihrer Konversation an Geistesreichtum Ihnen in nichts nachstanden, genau denselben Bildungsgang hinter sich hatten wir Sie. Glauben Sie mir, Sie waren einer aus der Menge, den man zuweilen herausgreift, um mit ihm zu reden, den man vergißt, wenn man ihn nicht sieht, und der eines Tages nach einem höflichen Abschiedsbesuch die Stadt verläßt. Ich übersah Sie wie alle anderen, vergaß Sie auch. Daß Sie aber wiederkamen, so wiederkamen, nicht in einem großen Bogen um dieses Haus herumgingen, und sich Ihrer Wandlung nicht schämten, von der Sie hätten annehmen können, daß Sie in diesen Räumen völlig mißverstanden würde, — das treibt mich zu Ihnen und entsiegelt mich. Und wenn ich Ihnen sage, daß ich eine übermüdete, gelangweilte, an einen alten, kranken Mann verfluchte, mit Luxus und Öde umlastete Frau bin, das soll Ihnen keinen Anlaß dazu geben, mich zu bemitleiden. Nehmen Sie die Tatsache wie sie ist: Ich wußte es, als er dieses Haus nur für die Freunde schloß, daß er trotz seines Lebens die erbärmlichste Konzession an seine Umgebung machte. Er wurde ein interessierterer Kaufmann und hatte in den letzten zwei Jahren glänzende Erfolge, obgleich seine Leber zerfällt und sein Herz sich plagt wie ein altes, verrostetes Uhrwerk. Er schloß sein Haus, um eine Stätte für seine Krankheit zu haben, um sich Kräfte einzupumpen für seine „Leistungen". Er begann in plötzlich erwachtem Geiz sein Geld zusammenzuhalten. Und die Frau, seine vielbewunderte, schöne Frau, die brauchte er zur Dekoration seiner Ruhe, die mußte „um ihn" sein, ihn pflegen, ihm die Mittel reichen, wenn ein Anfall nahte. Und ich gestehe es Ihnen, mir ist nichts verhaßter als ein kranker Mensch, eher schon nehme ich den schlechten in Kauf."

Sie sprach hastig und Verachtung machte ihre Worte hart. Ich hielt ihre Hände und saß unbeweglich da. Spürte, wie sich Madjas Sätze in mich einbohrten, mich zerschnitten; ich fühlte, daß es in mir zu bluten begann — und doch konnte ich mich eines süßen Schauers nicht erwehren.

Sie war hochaufgerichtet. Ihr Blick schien erstarrt. Nicht eine Träne löste sich aus ihren Augen.

„Sie sollten fortgehen," beschwor ich. „Sie sind für ein solches Leben nicht bestimmt. Retten Sie sich! Vielleicht kann ich Ihnen helfen."

Da nahm Sie meinen Kopf in ihre Hände und küßte mich auf den Mund.

„Sie sind gut zu mir, aber sorgen Sie sich nicht um mich. Ich habe abgeschlossen und werde auf diese Weise zu Ende leben. Und überdies, vergessen Sie es nicht: Ich habe Kinder; die helfen mir, ohne daß sie es wissen."

Und während sie manchmal ruhelos durch diese vielen Zimmer wandere, bald lese, bald den Flügel öffne, daß sie zuweilen ausfahre, doch der Anblick der Stadt widre sie an; während sie sich ganz mir öffnete und sich völlig mir mitteilte, — hörte ich nicht auf das, was sie sagte: Ich fühlte noch immer ihre Lippen auf den meinen (dabei hatte sie ganz leicht geküßt), mein Blick löste sich nicht mehr von ihrem Antlitz, wilde Gedanken durchrasten mich, in mir war Feuer entfacht. Ich vergaß, wo ich mich befinde, wohin ich wollte und woher ich kam. Nur ihre Gegenwart, das Bewußtsein sie neben mir zu haben, eng neben mir, das sollte jetzt in mir lodern! Ich hörte nicht auf das, was sie sagte, ich hatte kein Mitleid, ich durfte kein Mitleid mit dieser Frau haben, wollte ich sie nicht verringern. Ich drängte mein Haupt gegen ihre Brust und spürte auf meiner Stirne ihren Atem.

Da geschah das völlig Rätselhafte, das mir so unwirklich erscheint, daß ich es jetzt, da ich dieses schreibe, wochenlang später, noch nicht zu begreifen vermag . . .

In dieser Nacht noch verließ ich Breslau wie ein Bewußtloser, fuhr am nächsten Morgen von Dresden nach München und in der nächsten Nacht über den Schnee des Brenners. Oh hätte ich doch die Möglichkeit gehabt mich an einen fliegenden Adler zu klammern! Ich wollte nichts mehr sehen, nirgends ausruhen. Das Schiff schien zu kriechen. Ich weinte den flachen Dächern Palästinas entgegen, dem neuen Leben, den Brüdern, der Arbeit. Nie wieder heimkehren in dieses Europa! Wie würden die letzten Stunden zwischen den Mauern einer norddeutschen Stadt durch diese Heimkehr umdunkelt werden!

Ich schließe diese Aufzeichnung. Begreifst Du, Heinrich, warum Du mich nicht mehr sahest? Ich hätte an jenen Abend niemand — selbst Dir nicht — die Hand reichen können.

Langsam läßt mich die Arbeit zur Ruhe kommen: sie verjüngt mich: ich halte, was ich mir selber geschworen habe.

Jetzt dringt der Morgen durch die Fugen des Zeltes; denn ein Haus habe ich noch nicht. Die Sonne schraubt sich königlich hinter den Bergen empor und ein belebender Wind stößt gegen mein schlafloses Haupt. Schon wird es lebendig umher, ein Mädchen holt Wasser aus der Zisterne; der Schuß eines frühen Jägers durchschlägt den Morgen.

Und nun, Lieber, ließ Madjas Zeilen, ließ sie: ich schreibe sie dir ab, während die junge Sonne auf meinen Händen brennt. Hilf Du mir die Mysterien des Lebens sichten: Du bist ein Dichter, vielleicht sprichst Du das Amen über meine Seele.

*

„Es ist der Herbst, der mich so ängstigt. Wochenlang saß ich hinter meinem Fenster und sah in den fahlen Park. Der November kam. Ich saß und wartete. Worauf? Wirst Du fragen. Ich warte auf das neue Leben, auf die Erlösung aus meiner Enge. Ich wollte auch im Innern wieder aufrecht, hart und stolz werden. Du sollst mir nicht zürnen, daß ich Dich an jenem Abend fortschickte und, als Du flehtest, mich weigerte, mit Dir zu gehen. Du sollst begreifen, daß keines von beiden damals notwendig war. Vielleicht hast Du meine Starre, die über mich kam, in Kälte gedeutet. Du sollst mir nicht Unrecht tun, hörst Du; es war Genugtuung, wir beide hatten damit nichts zu schaffen. Wir durften so voneinander gehen; denn wir hatten uns nichts nachgegeben und waren aneinander nicht versklavt, wir durften so scheiden.

Ich sehe durch meine Fenster auf eine kahle Welt: auch in mir ist es kahl geworden, und ich spüre, wie sich meine Seele langsam entblättert. Mein Haupt ist eine hohle Frucht und lehnt gegen die Scheiben: Siehst Du, es ist gehemmt, es ist festgehalten, angebunden. Es wird wohl hier sterben müssen. Aber was klage ich: Um uns, die wir hier verdorren, ist es nicht schade.

Ich warte auf das neue Leben. (Wirst Du mich jetzt verstehen, Geliebter?) Und ich bin getäuscht, verstoßen, verraten. Die Natur, der Stoff der Erde zürnt mir — wie er Dich liebt und trägt; er will ja nicht, daß ich mich verjünge und auflehne; er hat mir die Kraft versagt, mich vor mir selber zu behaupten; er will, daß ich untergehe . . .

Nicht weiß ich, ob Du den Mut haben wirst, mich zu verstehen. Nun aber, es soll klar ausgesprochen sein: Ich werde ein Kind von Dir **nicht** haben. Oh, dürfte ich es doch herausschreien in die Wände dieses grausamen Hauses! Dein Same hat nicht in mir gefruchtet. Mein Leib ist also nur noch eine Schale, so zwecklos und vergeudet wie dieses Leben, das ich hier führen werde bis zu meinem Ende; denn das soll die Buße sein: ich bin nicht wert, dein Kind zu tragen, ich habe die Möglichkeiten in dem Trödeldasein mit dieser Mumie verspielt. Ich bin nichts wert, mag ich denn also vergehen, wie wir alle vergehen werden.

Nur Dein Kind hätte mir die Rettung gebracht. Ich hätte einen neuen Arm gespürt und die Kraft, allem zu trotzen. Ich hätte dieses Kind mit meinem Blute genährt, um seinetwillen meine Kinder verlassen und es Dir gebracht, daß es einmünde in den neuen Kreis, den Du zu ziehen hilfst.

Da es aber nicht so kam, die Verwirklichung aller dieser Unmöglichkeiten dem Traumreich angehören und ich wie in allem, auch bei dieser letzten Kardinalfrage über die Notwendigkeit meines Vorhandenseins versagt habe; da ich mich einen Berg dünke, der nicht aufrecht, sondern durch eine vulkanische Gewalt in den Abgrund gepoltert wurde, den er ehedem überragte — wünsche ich, daß Du mich auslöschest aus Deiner Seele, wie ich mich ausgelöscht habe vor mir selber.

Madja."

Armin Wilkowitsch:

Haneroth halolu.

Chanukkah-Mosaik.

I.

Wir feiern das wunderbare Fest — ja, das Fest der Wunder: Chanukkah! In der blanken Silber-Menorah tänzeln fröhlich unsere lieben Lichtlein . . . Moaus zur, das kurze Lied, haben wir bald zu Ende gesungen, und da das Leben und Treiben an diesem Feste uns völlig abhanden gekommen ist, lade ich Freunde jüdischer Bräuche zu einem Ausfluge nach einem fernen Städtchen, wo jüdisches Wesen noch lebt! . . .

Eigentlich müßte ich schwere Schlafpelze und gut gefütterte Fußsäcke für die weite Reise euch, meine lieben Gesinnungsgenossen, anempfehlen, denn dort, wo wir landen werden, ist zur Chanukkahzeit die Luft sehr eisig — wir steuern nämlich nach dem weltberühmten Przeprzypacz!

Zum Schluß kam ich nach vielen Erwägungen: daß wir am günstigsten mit dem Luftschiff reisen würden — auf dem drahtlosen Luftschiff nämlich — d. h.: wir sitzen ruhig im gutgeheizten Zimmer, im Hintergrunde leuchtet mit geheimnisvollem Scheine unsere liebe Menorah — sonst ist rings dunkel — wir jedoch durchschneiden Luft und Wetter! — In der Phantasie nämlich! . . . Kinematographie und Radio sind uns bei dieser Reise untertan! . . . Vivat! Es lebe der Fortschritt!

Nach sausender und brausender Luftschiffreise sind wir glücklich an Ort und Stelle. Da wir eben nicht wissen, wo wir Absteigequartier nehmen sollen, kehren wir vorerst in die gutbeleuchtete, große Schule ein. Im Mittelpunkte dieses Gotteshauses ist eine Emporbühne (Almemor) errichtet, die voll bevölkert ist. An dem Betpulte steht der Chasan (Kantor), umringt von den Meschorerim (Choristen), an den Säulen sind acht Musikanten oder Klesemorim — wie sie dort zu Lande heißen — postiert.

Im Hintergrunde steht die unentzündete Menorah. Der Chasan schlägt die Stimmgabel an und übergibt der Künstlerschar das mittlere A. Die Klesemorim stimmen ihre Instrumente. Der Bassist, der gleichzeitig die Dirigentenwürde inne hat, brummt dem Baßgeiger das Kontra-C vor. Im Publikum wächst zusehend die Spannung! . . .

Es geht ein Konzert nieder mit Sing- und Instrumentensoli, mit verwegenen Passagen und Fugen, es trillert und wirbelt, daß es an die Seele packt! . . . Die höchste Ekstase gipfelt im Haneroth halolu! . . .

II.

Den Plan für diesen Chanukkah-Ausflug danke ich eigentlich dem rollenden Film: „Das alte Gebot." — Habt Ihr, Freunde, den gesehen? . . . Ein Rabbinersohn hatte bei einer Erstaufführung den König Aschosweroth gegeben und sich in die Talmi-Krone vergafft! Er muß Schauspieler werden und wenn sämtliche 310 Welten darob zugrunde gehen! . . . Lächerliche Begeisterung! — Er tändelt mit des Schulklopfers Tochter, sie sendet ihm Schalachmones (Purimgeschenk) — eine Mär aus 1001 Nacht! — Ein Schnorrer schwärmt ihm vom Wiener Burgtheater etwas vor. Wieso kommt jener dazu? . . . Der verirrte Sohn kommt zum Seder des Vaters — ohne Hut. Der alte Rabbiner ist Gast des Burgtheaters, nachdem er eine Sterbensszene geliefert! Eher fällt der Himmel auf die Erde, als daß der Rabbiner jenes Milieus ins Theater kommt! . . . Hier, in der großen Schule zu Przeprzypacz ist — lehawdil — das Burgtheater und die große Oper für die strenggläubige jüdische Welt. — Die Vergnügungen der Außenwelt liegen in Sambatien, an dessen Grenze Steine vom Himmel Tag und Nacht fallen! . . . Und nun zur Sache: Draußen spielt der Wind mit den Schneeflocken in der eisigen Luft . . .

Wir flüchten uns in das nächstgelegene Haus. Hier wohnt Simche Bäcker. Hier ist eine große Gesellschaft beisammen. Ein Großmütterlein mit welkem und runzligem Gesichte sitzt an der Ecke eines langen und prunklosen Tisches, zu ihrer Rechten ein Stock mit breitem Knauf und zur Linken steht der Hausvater, ein etwa 40jähriger Mann mit schwarzem Vollbart. Auf dem welligen Haupthaar thront ein winziges Samtkäppchen. Er hält das „Schames-Kerzchen" noch in der Rechten und singt: Haneroth halolu! — Mehrere Kinder beiderlei Geschlechts in Feiertagskleidung umringen den Vater und singen mit zarten, silberhellen Stimmchen mit, daß es eine helle Freude gibt! — Das Liedchen ist allen im Hause geläufig, als sänge man es Tag um Tag! — Das Großmütterlein selbst piepst mit zahnlosem Munde mit. Neben dem Backofen steht die Hausmutter und legt das Holz um den Dreifuß, daß er bald von Flammenzungen umleckt ist. Eine Bratpfanne ist ohne Unterlaß in Bewegung.

Juchei! — Chanukkah — Blinzes werden geschmort! . . . Könnt ihr diese Götterspeise? — Keinem grimmigen Judenfeind soll man das Rezept verraten! Es sind gegossene Pfannkuchen aus feinem Mehl, wie es Sara beim Bewirten der Engel verwendete, und aus geriebenen Kartoffeln. So oft die weiße Pfanne Stoff empfängt — Guß- oder Gansfett — zischt es und will entfesselt sein! . . . Und erst der Duft! — Apropos! Gibts bereits ein Fernriechen- oder -Schmekken? — Was — nein! Jammerschade! In der Bäckerstube vermählt sich dieser Duft mit jenem des frischen Brotes, der aus dem geschlossenen Backofen hervorströmt, zu einem Edenaroma.

III.

In drei Nußschalen brennen die Chanukkahlichter. Von Zeit zu Zeit kommt Simche Bäcker und „schneuzt" die dünne Dochte ab. Es kommen Verwandte und Bekannte und bringen den Kindern Geld und Nüsse als Chanukkahgeschenk. Die Kleinen tänzeln um den langen Tisch, spielen bald mit einem zinnernen Trenderl und bald mit Quittlein — um Geld und um Nüsse. Bald wird der Lärm groß! Der Großmutter Krücke fällt mit Gepolter zu Boden! — „Berl, Schmerl, Eibel, Jettel!" quietscht Großmütterlein, „habt ihr denn das „Haneroth halolu" recht verstanden?" — Kodesch hem! — Die Lichtlein sind uns heilig! Ween lonu reschuth — wir haben nicht das Recht, uns ihrer zu bedienen, sondern sollen uns nur ihres Anblickes freuen! — Aus diesem Grunde dürfen wir beim Schein dieser Lichtlein keine Arbeit verrichten, umsoweniger herumtollen! Also kommt und vernehmet ein frommes Wort: Oel und Licht sind uns hoch heilig: — Schemen mischchat kodesch! Öl gebrauchen wir zum Entzünden des „Ewigen Lichtes", zum Salben und Weihen. Ein Licht zu meinen Füßen ist das Wort Gottes (ner leragli d'worecho). Jüdische Frauen und Mütter entzünden beim Eingange des Sabbats und des Festtages Weihlichter, was ihnen als höchstes frommes Verdienst angerechnet wird, weil sie mit dieser Handlung den Frieden bringen. Der Prophet verheißt der bedrängten Witfrau unzählige Gefäße voll Öls — den höchsten Segen! Und in unserem Altneuland pflanzen gute Pioniere Ölbäume! Ohne Zahl! Weit und breit wird der schöne Herzl-Wald, daß er bald den Libanon erreichen wird! . . . O, dürfte ich nur einmal im Leben die S'chio haben, diesen Wald zu schauen! Sehen und — sterben! Sprecht darauf: Amen! . . . Alle: Nein, du wirst noch lange leben! . . .

Und wenn im jüdischen Volksmunde vom Schatzgräber die Rede ist, dann heißt es: der glückliche sah am Abend ein Lichtlein auf blankem Boden aufblitzen — und warf seinen Mantel darauf! . . . Dann hob er den Schatz mit beiden Händen! . . . **Wir Juden verheißen Finsternis unseren ärgsten Feinden** — Choschech Mizrajim — uns aber gilt Licht als Freude: oroh we-simcho! . . .

„Großmütterlein!" jubelt Berl, „schau, schau, dort im schneebedeckten Garten, blitzt ein Lichtlein auf! . . . Bei Gott! — Ein Ozer!*) Kommt, lauft: ein Ozer! . . ." — „Sei ruhig mein Kind: Es ist der Widerschein unserer lieben Lichtlein!" . . . „Nein, nein, bei Himmel und Erde! . . . Und jetzt kommt mir's in den Sinn: Vor zehn Jahren hatte Großvater — olow ha — Scholem — unsere ganze Familienhabe an jener Stelle eingegraben — auch unsere Silbermenorah, Kidduschbecher, Besomimbüchse, alles, alles!" (Die Feinde kamen.) Ich leuchtete mit der Laterne! „Kommt, kommt! Wir wollen den Ozer heben! . . ."

IV.

Sie gingen, gruben und fanden richtig alles, was der **Großvater dort** vor dem Feinde vergraben hatte: Die Silbermenorah, Sabbat-Leuchter, Kidduschbecher und Gewürzbüchse aus gleichem Edelmetalle. Auch andere wertvolle Gegenstände — alles in unversehrtem Zustande! Am nächsten Abend tänzelten vier Lichtlein aus der wiedergefundenen, lieben Silbermenorah! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ihr lacht wohl zu unserem phantastischen Chanukkahausfluge. Wir begegneten auf der Station von Przeprzypacz einem ähnlichen Falle: Ein altes jüdisches Mütterlein löste zum erstenmal im Leben eine Reisekarte und begab sich in den Wartesaal. Dort saß sie drei Stunden lang. Und als auch wir diesen Wartesaal betraten, jubelte das Mütterlein! „Gottes Nissim! (Wunder). Ich sitz da und bald werd' ich bei meiner Tochter in Krapocke sein! . . . Zu Chanukkah!"

*

Schalom, Schalom! . . . Was wir euch von der Reise mitgebracht haben? Wenig und auch viel! . . . Ein Lichtlein bloß ist das Geschenk — ein blitzendes Lichtlein! Vergraben haben wir vor unseren Feind, den Indifferentismus, die silberblanken Schätze unseres Volkes: Wir müssen gaffen, wie jemand unser geistiges Leben auf der Leinwand — verzerrt, entstellt, vorgaukelt! — Alle Völker fahnden nach den alten, kernigen Bräuchen. Wir aber, die Verfolgten, irren fremden Lichtern nach! . . . Erfaßt das Lichtlein, das Euch Schätze weist! Betrachtet mit Liebe das blitzende Lichtlein und jubelt ihm zu: „Haneroth halolu! Diese Lichtlein sind uns heilig!"

*) Schatz.

Abr. J. Mark:

Herzls Schriften — in hebräischer Sprache.

Mit dem Entschlusse, sämtliche Schriften Herzls und in erster Reihe die zionistischen ins Hebräische zu übertragen, hat der Verlag Achiasaf nicht nur einen längst gehegten, sehnlichen Wunsch aller Hebraisten erfüllt.

Dr. Thon hebt in seinem meisterhaften Vorworte treffend hervor, daß der jüdische Geist nur im hebräischen Gewande ewig besteht und daß man somit den Schöpfungen Herzls erst durch die Übersetzung ins Hebräische die Ewigkeit sichert.

Auch in der Wahl des Übersetzers war der Achiasaf überaus glücklich. Dr. Berkowitz, einer unserer alten und beliebten Schriftsteller, der sich besonders auf dem Gebiete der Übersetzung große Verdienste erwarb, hat nicht nur mit Rücksicht darauf, daß er schon auf den Wunsch Herzls selbst „den Judenstaat" und auch so manchen Aufsatz Herzls ins Hebräische übertragen hatte, gleichsam das Recht der Priorität auf die Übersetzung gehabt, sondern er ist auch dadurch, daß er an der Seite Herzls an der Wiege des Zionismus stand und die Entwicklung desselben durch langjährige Mitarbeit im persönlichen Verkehre mit dem Führer genau kennt, wie kein anderer befähigt, sich in die Gedankengänge des Verfassers hineinzuleben, und das ist von besonderer Wichtigkeit bei dieser schwierigen Materie, wo es nicht nur auf das Wort und seine Bedeutung allein ankommt, sondern auch darauf, welche Wirkung und Stimmung es hervorrufen, welche Überzeugung es wachrufen soll. Da vermag ein einziges, richtig gewähltes Wort viel und Dr. Berkowitz hat stets das richtige und passende gefunden. Aber er nahm sich auch viel Mühe, das Werk zu bereichern und zu vervollständigen. Als Grundlage diente ihm bei seiner Übersetzung die deutsche Ausgabe „Theodor Herzls zionistische Schriften" von Professor Dr. Kellner, aber er ging darüber weit hinaus und bereicherte seine Sammlung um viele Aufsätze und Reden Herzls zionistischen Inhaltes, die sich in der deutschen Ausgabe nicht vorfinden. Er gibt uns auch in der hebräischen Ausgabe nicht nur, wie in der deutschen, die Reden Herzls bei der Eröffnung der ersten 6 Kongresse wieder, sondern auch alle bedeutenden Reden und Ausführungen Herzls, die er, in die Debatte eingreifend, hielt. Abgesehen von diesen Auszügen aus den Protokollen des Kongresses, hat der Übersetzer nicht weniger als 21 Artikel, die in der deutschen Ausgabe nicht enthalten sind, aus verschiedenen Zeitschriften zusammengetragen und übersetzt. Einige von besonderer Bedeutung sollen hier Erwähnung finden. Band I, Seite 87 bis 92, ein Brief an die hebräische Zeitung „Hazefirah", erschienen in derselben, 1836, Nr. 288. Der Brief, den Herzl dem Übersetzer deutsch diktierte, ist von nicht geringem Interesse. Unter den vielen Gegnern Herzls befanden sich in der ersten Zeit bekanntlich auch viele von den „Chowewe-Zion", die vom Auftreten Herzls die Unmöglichmachung ihrer kolonisatorischen Arbeit in Palästina befürchteten. Und als vollends die Gerüchte verbreitet wurden, daß die türkische Regierung tatsächlich strenge Gesetze gegen die jüdischen Kolonisten erlassen habe, da erschien in der „Hazefirah" — Oktober 1896 — ein Artikel, in dem diese Ge-

*) Dr. Theodor Herzls gesammelte Schriften hebräisch. Verlag Achiasaf Warschau. Übersetzung Prof. Dr. Michael Berkowitz, Bielitz. — 1. Abteilung: Zionistische Schriften in 5 Bänden.

rüchte wiedergegeben wurden und an der Tätigkeit Herzls, die als für die Kolonisation gefahrvoll hingestellt wurde, scharfe Kritik geübt wird. Dieser Artikel versetzte Herzl, der von dem Inhalte desselben durch Dr. Berkowitz erfuhr, in nicht geringe Aufregung. Er wendete sich an die türkische Botschaft in Wien mit einer Anfrage und diese erwiderte, daß die Gerüchte jeder Grundlage entbehren. Hierauf diktierte Herzl die Erwiderung an die „Hazefirah". Er bezeichnet in derselben die Gerüchte als falsch und spricht bei dieser Gelegenheit von seinem Empfange in Konstantinopel und von seiner Tätigkeit in London.

Seite 105 bis 112 in demselben Bande ein Brief an die „Chowewe-Zion" in London, in dem unter vielem anderen auch von den obenerwähnten Gerüchten, nach welchen das Auftreten Herzls für den neuen J i s ch u w Nachteile gebracht hätte, die Rede ist. Dr. Herzl hielt diesen Brief für so wichtig, daß er eine Abschrift desselben dem Übersetzer übergab, damit er ihn in einer hebräischen Zeitung erscheinen lasse. Tatsächlich erschien dieser Brief im „Hamagid", 1897, Nr. 5 und 6. Herzl wollte den Inhalt dieses Briefes den hebräischen Lesern, von denen er voraussetzte, daß sie zum großen Teile C h o w e r i m sind, zur Kenntnis bringen.

Diese zwei Briefe verdienen gewiß, bei einer Neuauflage der deutschen Ausgabe übersetzt und aufgenommen zu werden.

Vom II. Bande wäre hervorzuheben „Die Zeyt in Böhmen", Seite 93 bis 106, aus der Welt, 1897, Nr. 23. Es ist dies ein Artikel, der für uns stets von Bedeutung sein wird, so lange wir in Ländern leben, in welchen es zwei Nationalitäten gibt, die in politischer Fehde miteinander sich befinden und die Juden sich der einen anschließen, sich dadurch mit der anderen verfeinden, dabei aber auch von derjenigen, die sie in diesem Kampfe unterstützen, keinen Dank zu erwarten haben.

Von besonderer Bedeutung ist wohl der Aufsatz „Tikwatenu", der die hebräische Ausgabe abschließt und zugleich auch den l e t z t e n literarischen Beitrag Herzls darstellt. Diesen Artikel schrieb Herzl im April 1904 für die Jugendzeitschrift „Unsere Hoffnung" und er erschien auch in der ersten Nummer dieser Zeitschrift. Das letzte Wort Herzls galt also der Jugend! Wir können uns beim Lesen dieses Artikels eines wehmütigen Gefühles nicht erwehren. Nicht nur deswegen, weil wir an den Tod Herzls erinnert werden, sondern weil er darin auch seines Sohnes, der ein Schulkamerad jener Jünglinge, die die Zeitschrift gründeten, war, gedenkt und den sehnlichen Wunsch ausspricht, seinen Sohn zu einem rechtschaffenen Menschen und zu einem g u t e n J u d e n zu erziehen. Armer Vater! Diese deine Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen.

Die hebräische Ausgabe enthält demnach im Verhältnisse zur deutschen viele Neuheiten und sie ist in einer so flotten Sprache geschrieben, daß man gar nicht die Empfindung hat, eine Uebersetzung zu lesen.

Von Bedeutung sind auch die Anmerkungen des Übersetzers. Eine soll hier angeführt werden. Zur „Menorah" bemerkt der Übersetzer — II., 158 bis 159: Um die Chanukahzeit besuchte ich einst Dr. Herzl in seiner Wohnung. Im Laufe unseres Gespräches äußerte er seine Sorge darüber, daß seine Kinder diesmal um ihre Geschenke, die sie stets am Weihnachtsabende unter dem Christbaume zu erhalten pflegten, kommen werden, da er beschlossen hatte, keinen mehr aufzustellen. Ich verwies ihn auf die M e n o r a h, die ebenfalls Licht im Hause verbreitet und erzählte ihm, daß der Dichter Braudes in einer jüdischen Zeitung, die er in Lemberg herausgab, ein Feuilleton über diese Frage schrieb und ich bemerkte, daß nach meiner Ansicht die Kleinen nichts verlieren werden, wenn er ihnen beim Lichte der Chanukakerzen die Geschenke verteilen werde. Da schüttelte er zustimmend mit dem Kopfe, führte mich ins zweite Zimmer und zeigte mir eine große, silberne Menorah, die er einen Tag früher gekauft hatte, auf seinem Bücherschranke.

„Ihr Vorschlag ist gut," sprach er freudevoll, „nach den schönen Entstehungsgeschichten, die ich ihnen beim ersten Lichte zu erzählen gedenke, werde ich jedem einzelnen sein Geschenk geben und ihnen mit den Worten Braudes sagen, daß sie diesmal nicht vom C h r i s t k i n d e, sondern vom M a k k a b ä e r h e l d e n herrühren. Sie sehen also, daß auch ich über die Menorah und über die schönen Erzählungen nachgedacht habe. Das wird wahrlich ein wunderbares und angenehmes Fest sein."

Die hebräische Ausgabe Herzls zionistischer Schriften hat besonderen kulturhistorischen Wert. Dieses Buch soll daher in keinem Hause eines hebräisch sprechenden Juden fehlen.

Oskar Epstein:

Ein altneues Dokument jüdischer Freiheitssehnsucht.

Beim Feiern der Makkabäersiege streift gewiß ein Schatten über unsere Freude, wenn wir bemerken, daß die nationale Unabhängigkeit, die die Makkabäer erkämpften, nicht viel länger als zwei Jahrhunderte dauerte. Und alle historischen Erwägungen können uns das Rätsel nicht befriedigend lösen, daß im Jahre 70 der üblichen Zeitrechnung die politische Kraft des Volkes so jählings und für Jahrtausende unheilbringend zusammenbrach. So furchtbar war die Vernichtung, daß uns von dem, was in jenen unheilvollen Tagen in der schwergeprüften Seele unseres Volkes vorging, keine Spur geblieben ist. Daß wir selbst unsern Weg verloren, den wir erst heute, nach zwei Jahrtausenden, uns wieder zu finden bemühen, ist nicht weniger am historischen Dunkel jener Tage schuld, als die Mordbrennereien Roms. Mit der Million jüdischer Menschen, die in jenen Römerkriegen gefallen sein sollen, verschwand alles, was auf Verbrennbarem aufgezeichnet war. Und das Volk des Jochanan ben Sakkai, das im Laufe der Jahrhunderte zum Volk des Schulchan aruch wurde, strich aus seinen eigenen Erinnerungen alles, was an die Tage ungebrochener Lebenskraft in der Vergangenheit erinnerte, nur um das Vegetieren nicht endenwollender Galuthgegenwart ertragen zu können. So müssen wir es heute mit dem größten Interesse verfolgen, wenn ein englischer Gelehrter, R. H. C h a r l e s, uns auseinandersetzt, daß ein Dokument aus den letzten Tagen ungebrochenen nationalen Lebensglaubens dadurch erhalten geblieben ist, daß es i n d e n K a n o n c h r i s t l i c h e r L i t e r a t u r h i n e i n g e r i e t u n d d a d u r c h d e m S c h i c k s a l d e r V e r g e s s e n h e i t e n t r a n n, das allen geistigen Produkten bereitet war, die nur durch jüdische Überlieferung fortgepflanzt werden konnten. (A critical and exegetical Commentary on the Revelation oft St. John, T. and T. Clark, Edinburgh.)

Schon vor Charles war bekannt, daß die sogenannte „Apokalypse Johannis" eine ganze Reihe früherer Dichtungswerke in sich faßt. Sie sind der Einheit des Werkes zuliebe ein wenig umgemodelt worden, aber nicht so sehr, daß sie nicht herausgeschält werden könnten. Charles hat zehn solcher ursprünglich selbständiger Teile des Werkes herausgeschält und sie nach philologischen Gesichtspunkten zu datieren gesucht. Aus seiner ins Einzelne gehenden Untersuchung (das Werk umfaßt 2 Bände!) hat sich ergeben, daß fast alle der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 der üblichen Zeitrechnung vorausgehen. Nur e i n e r von den 10 Teilen, der übrigens sowohl durch einen großen Umfang, als auch durch seine besondere Schönheit auffällt, stammt aus der Zeit n a ch der Zerstörung Jerusalems.

Diesen Teil deutet nun Charles als ein Dokument der Sehnsucht nach R ä ch u n g d e s d e m j ü d i s ch e n V o l k e v o n R o m a u s z u g e f ü g t e n, n a m e n l o s e n U n g l ü c k s. Die sieben Häupter des Tieres, auf dem die Kurtisane reitet, welche unter dem traditionellen Namen Babylon die ebenso verruchte Macht des skrupellos gewordenen römischen Imperiums meint, versinnbildlichen sieben römische Kaiser. Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius und Nero sind tot, Vespasian regiert gerade; Titus, der Zerstörer Jerusalems, ist krank, nach seinem bald zu erwartenden Tode soll die Sühne kommen. Und der Jude, der diesen Blitzstrahl des Geistes gegen Rom geschleudert, hat es gut gekannt. Eine ungeheure Flotte versorgte es mit allem Reichtum der Welt; Schätze von Stoffen und Metallen, von Spezereien, Öl und Wein, von tierischem und von menschlichem Vieh sind in seinen Docks aufgehäuft. Alle Könige, Kaufleute und alle Seefahrer singen Rom das Totenlied, Rom, das die Beherrscherin der Welt gewesen.

Die Veränderungen, die Charles an dem überlieferten Text der Verse 1—10 des XVII. und 2—23 des XVIII. Kapitels der „Apokalypse" vorgenommen hat, scheinen vollkommen gerechtfertigt, wenn man die Wucht der herausgeschälten Dichtung betrachtet, die weiter unten in deutscher Übersetzung wiedergegeben werden soll. Daß wir mit diesem Urteil nicht allein stehen, zeigt u. a. die Tatsache, daß die Herausschälung inzwischen auch in französischer Sprache erschienen ist. (P. L. Couchoud, L'Apocalypse, traduction du poème avec introduction. Editions Bossard.) In deutscher Sprache erscheint die Rekonstruktion Charles' hier zum ersten Male, bei welcher Gelegenheit wir kurz an Max B r o d s Rekonstruktion des H o h e n L i e d e s in „Heidentum, Christentum, Judentum" erinnern, die bedeutend einschneidendere Veränderungen am überlieferten Text vornimmt und doch manchem das Verständnis des Hohen Liedes zum ersten Male erschlossen haben mag.

Die geschichtliche Rolle der Dichtung hat in der Weltliteratur eine weltbekannte Parallele. Als vier Jahrhunderte später die Kelten Britanniens dem Ansturm der Angeln und Sachsen erlagen, da erdichteten sie in ihrem Könige Artus einen strahlenden Vertreter keltischen Glanzes und keltischer Sieghaftigkeit. Wie gewaltig ist aber im Vergleich dazu die Verkündung des im Waffengange unterlegenen Juden von dem innern, unverjährbaren Rechte seines Volkes. Mit Recht schreibt Couchoud in der „Revue Bleue" (Jahrgang 60, S. 85): „Wenn man daran denkt, daß jener Prophet den geschauten Brand Roms mit den Farben des brennenden Jerusalem gemalt, bewundert man die Kraft seines Hasses und seiner Hoffnung. Sein Werk würde es verdienen, dem „Jüdischen Krieg" des heuchlerischen Josephus Flavius als Schluß angefügt zu werden. Es zeigt, daß es bis in die Vernichtung hinein Juden gab, die ihre Niederlage nicht anerkannten und daß einer von ihnen noch einen stolzen Fluch hinauszuschleudern wußte, der eines Jesaja würdig war."

Roms Fall.

Der Fall der großen Kurtisane,
Die da auf vielen Wässern sitzt,
Mit der die Herren der Welt gehuret haben.

Und mit der sich berauschten die Erdenbewohner
Von dem Wein ihrer Wollust.

Ich sah ein Weib, das ritt ein purpurnes Tier,
Bedeckt war's mit Gotteslästerungen.
Es hatt' sieben Häupter und zehn Hörner.

Das Weib war gekleidet in Purpur und Scharlach,
Starrte von Gold, Perlen und Edelgestein.

Hielt in der Hand einen goldenen Becher,
Gefüllt mit Unrat:
Dem Schmutz ihrer Sünden.

In ihre Stirn
Ist ein Name gegraben, das Geheimnis:

Babylon, die große
Mutter der Hurerei
Und des Unflats der Erde.

Ich sah das Weib,
Trunken vom Blute der Heiligen.

Ich war bezaubert von ihrem Anblick und ganz verwundert.
Da sprach ein Engel: Wozu das Staunen?
Ich will dir enthüllen das Geheimnis des Weibes

Und des Tieres, das sie trägt,
Das die sieben Häupter hat und die zehn Hörner.

Das Weib, das du sahst,
Ist die Stadt, die gewalt'ge,
Die das Zepter schwingt über die Herrscher der Welt.

Das Tier, das du sahest,
Geht ins Verderben.

Und es werden erstaunen die Bewohner der Erde
Beim Anblick des Tieres
Und werden es alle verehren.

Und hier ist der Sinn, zu dem die Weisheit gehöret:
Die sieben Häupter sind sieben Könige.

Fünf sind gefallen und einer lebt
Und einer ist noch nicht da,
Und wenn er einst kommst, verweilt er nicht lang.

Sodann sah ich einen zweiten Engel
Vom Himmel niederfahren,
Ueberwältigend mächtig.
Die Erde erstrahlte von seinem Glanze.

Er rief mit gewaltiger Stimme also:
Gefallen! Babylon, die Große, sie ist gefallen.
Sie ward die Behausung böser Dämonen
Und jeglichen eklen und unreinen Vogels.

Weil mit dem Furienwein ihres Lasters
Sie getränkt hat sämtliche Völker,
Weil die Herrscher der Welt mit ihr sich betranken,
Weil die Händler der Welt reich wurden von ihrem Prunk.

Und ich hörte vom Himmel eine andere Stimme:
Gehe hin, so weit du kannst, mein Volk,
Damit du nicht teil hast an ihren Sünden
Und nicht krank wirst von ihren Plagen.

Denn ihre Sünden ragen hinauf bis zum Himmel
Und Gott hat sich ihrer Frevel erinnert.

Zahlet ihr, wie sie euch gezahlt hat,
Vervielfacht das Elend, das sie verursacht hat,
In die Schale, darein sie euch goß, schüttet ihr doppelt.

Wie sie die Stolze, die Freche spielte,
So gebet ihr wieder Qual und Leid.

Weil sie in ihrem Herzen sagte:
Ich bin die festgestützte Regentin,
Bin keine Witwe
Und werde niemals Leid erleben,

Darum empfängt sie die Plagen an einem Tage,
Hungersnot, Pestilenz und Tod,
Und von der Flamme wird sie verzehret,
Denn er ist stark, der Gott, der sie richtet.

Und es seufzen und zittern die Könige der Erde,
Die mit ihr gehurt haben und Unzucht getrieben,
Denn sie werden erblicken den Rausch ihres Brandes.

Von ferne werden sie stehen,
Aus Furcht vor Strafe und Klagen:

Wehe! Wehe! Die große Stadt,
Babylon, die Mächtige!
In einer Stunde kam dein Gericht.

Die Händler der Erde weinen und wehklagen über sie,

Weil ihre Waren niemand mehr kauft.

Waren von Gold, von Silber, Edelgestein und Perlen,

Leinwand, Purpur, Seide und Scharlach,
Duftende Hölzer, Gefäße von Elfenbein, köstlichem Holz,

Eisen, Bronze und Marmor,
Kamel, Amome, Wohlgerüche,
Myrrhe, Weihrauch und Wein,
Öl, Grieß und Getreide,
Vieh, Schafe und Menschenseelen.

Die Verkäufer all dieses, die sich bereicherten an Babylon,
Werden von fern stehen aus Furcht vor Leid.
In Tränen und Trauer sprechen sie:
Wehe! Wehe! Die große Stadt,
Gekleidet in Leinen, in Purpur und Scharlach,
Starrend von Gold, Edelgestein und Perlen.
In einer Stunde vernichtet so reicher Glanz.

Und jeder Lotse und jeder, der kreuzt,
Die Matrosen und alle, die das Meer befahren,
Standen von ferne
Und schrien beim Anblick des rauchenden Brandes:
Welche Stadt war wie diese!
Und sie streuten Asche aufs Haupt
Und schrien mit Tränen der Trauer:

Wehe! Wehe! Die große Stadt,
An der reich wurden die Schiffer der Meere,
Ihr Wert ward vernichtet in einer Stunde.

Ein starker Engel hob einen gewaltigen Stein,
Schleuderte ihn in das Meer und sprach also:

So wird mit einem Wurfe niedergeworfen
Babylon, die allmächtige Stadt,
Und niemand findet sie jemals wieder.

Und die reife Frucht, die deine Seele begehrte,
Ist gewichen weit von dir.
All ihre Süße und ihre Pracht
Sind für dich dahin.

Die Stimme der Sänger und Harfenspieler
Wird niemals in dir mehr vernommen.
Die Stimme der Pfeifer, Posaunenbläser
Wird niemals in dir mehr gehört.

Die Stimme des Bräutigams und der Braut
Wird niemals in dir mehr vernommen,
Kein Gewerbe und keine Kunst
Findet man jemals wieder in dir.

Mühlengeklapper
Hört man nimmer in dir.
Lampenschein
Leuchtet nimmer in dir.
Weil deine Kaufleute Fürsten der Erde waren
Und weil deine Zauberer alle Völker betörten,
Weil über sie hinrauschte das Blut von Heiligen und von Propheten
Und von allen, die erwürgt wurden auf Erden —
Freuet euch über sie, Himmel du
Und ihr, Heilige und Propheten,
Gott hat euern Kampf gegen sie entschieden.

Friedrich Thieberger:

Vorrede zu den Gedichten Emil Spiegels.

Im Verlage R. Löwit-Wien werden demnächst die nachgelassenen Gedichte Emil Spiegels erscheinen. Sie werden mit folgenden Worten eingeleitet sein:

Indem wir die Gedichte des toten Freundes der Oeffentlichkeit übergeben, wird uns stärker als sonst die Tragik bewußt, die zwischen jedem Werk und seinem Schöpfer waltet: daß es ein bläßliches und begrenztes Nachbild eines unendlichen Gefühlsbrandes ist, daß wir um etwas Größern willen als in jedem Kunstwerk beschlossen ist, den Künstler lieben. Wer noch wie wir Emil Spiegels Wortklang im Ohr trägt, der gerade bei scharfen, gedanklichen Formulierungen sanft ins Hymnische anstieg, wer noch wie wir die Helle seines Witzes aufzufangen meint, wenn uns in der Erinnerung sein Mendelssohnsches Gedicht anschaut, und vor allem: wem je die Seele dieses Mannes verschwenderisch und schweigend den Glauben gab, daß der reine Mensch durch seine bloße Gegenwart uns aufschließt und freier macht, der wird verstehen, daß an diesen Gedichten das Kostbarste und Trostvollste für uns das ist, was hinter dem Gewebe der Verse geheimnißt: der Hauch seiner menschlichen Gegenwart. So bleibt er uns gerade durch seine Kunst nahe, die er im Leben scheu und nur nebenher bekannte. Und doch war seit je der deutliche Kern seines Wesens Künstlertum. Er hatte den Instinkt, Dinge und Menschen von innen her zu schauen und er hatte die Demut vor ihrer tiefsten Verborgenheit. Für dieses Künstlertum gab es im Leben verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten. Die stärkste war auch die vergänglichste: das gesprochene Wort, das seeliche Gemeinschaften baute. Auf Spaziergängen vor Büchern und Zeitschriften — seine Junggesellenwohnung war eine erlesene Bibliothek —, am Kaffeehaustisch, in Kreisen brüderlich Verbundener, wo immer er zu Menschen trat, war er mit dem Adel und der Leidenschaft eines Künstlers am Werk und wer sich ihm nur näherte, wußte sich in der Zone eines Meisters.

Vielleicht lag es an diesem starken Formdrang nach geistigen Gemeinschaften, daß die Möglichkeit des Verses ihm nicht zur einzigartigen wurde, oder richtiger gesagt, daß das bewegliche Erbe der Wortrhythmen, wie es der Dichter einer jeden Epoche von früheren übernimmt, der Musik seiner Seele genügte. Ist uns nicht aber auch darin ein Stück von der Kultur des Mannes bewahrt, in welchem man immer die magische Verbindung mit großen Geistern der Vergangenheit herausfühlte?

Allein über dieses geheime und persönlichste Vermächtnis hinaus sind die Gedichte auch für den späten und fernen Betrachter Zeugnisse einer bedeutsamen westjüdischen Entwicklung. Die Prager Atmosphäre war für sie ebenso günstig wie gefährlich. Hier kannte man in den deutsch sprechenden Bürgerkreisen kein eigentliches Volkstum. Man war Jude einer ehrenwerten aber doch tiefer gelagerten Vergangenheit nach, Deutscher mit der ganzen Höhenfreude der Gegenwart und aller Hoffnung auf die Zukunft. In diesem Prag, in äußerlich ruhigen Kreisen hat sich eigentlich das ganze Leben Emil Spiegels von 1869 bis 1923 abgespielt.

Sein Vater war Notar, er selbst Finanzbeamter, später, da er seinen schwächlichen Körper nicht ganz dem Beamtentum opfern wollte, Privatmann. Die seelische Anordnung von Judentum und Deutschtum, die seine Generation erledigt glaubte, genügte seinem scharfen Denken nicht. Ungeteilt wollte er mit den Menschen Goethes, Kellers, Raabes, mit Lichtenberg und den deutschen Aphoristikern leben, aber er konnte dabei unmöglich das Judentum, dessen Tradition und Geschichte ihm wesenhaft vertraut war, nur nebenher und wie zur Beruhigung unterbringen. Hermann Cohen wurde ihm Führer. Seine Fassung des reinen monotheistischen G

dankens, der allein die Sittlichkeit rechtfertige gab dem Judentum allmenschliche Verbindlichkeit. Es wurde als reine gedankliche Wahrheit, die sinnvolle Kraft der irdischen Welt und — aller sittlichen Erkenntnis letzte Notwendigkeit. Diesem zeitlosen Gedanken sein Leben unterstellen und nicht irgend einem zeitlich gebundenen Gesetz, war die Forderung von Emil Spiegels liberalem Judentum. Er eiferte gegen die Anmaßung, dieses Judentum auf eine historische Gruppe zurückzudrängen, deren erstes Recht, aber nicht deren Vorrecht die Bekennung jenes Gedankens sein durfte und er eiferte gegen jede Bewegung, die sich jüdisch nannte und dabei das Bekenntnis zu jenem Gedanken mißachtete.

In solcher Abwehr wuchs der Liebeswert seines abstrakten religiösen Gedankes ins Unvergleichliche. Und doch war es eine vorgedankliche Liebe, die sich hier verdeutlichte. Denn immer war dies der Weg der Liebe: sie schafft den Gedanken, der Höchstwert wird, und weiß sich nun erst durch das Rationale unbeirrbar und bestätigt. Und wenn Emil Spiegel über seine Gedichte die Ueberschrift setzte: „Einkehr und Abwehr", so wollte er andeuten, daß er nur die vielerlei Wandlungen einer Liebe verkünden, die er sich gedanklich hat erkämpfen müssen und die doch seit je seine Heimat gewesen war.

Fast plötzlich wie sein Leben, bricht dieser Weg der Einkehr in seine innerste jüdische Heimat ab.

Erich Juhn:

Wir brauchen Boden in Jerusalem.

Wir haben viel gepredigt und geschrieben
Und haben manches Herz in Glut entfacht —
Doch Wort ist Wort und Schrift ist Schrift geblieben!
Was nützt Gefolgschaft, die kein Werk vollbracht!
Volk Judas! Nun in deine Hand gegeben
Dein Land, um zu erstehen wie ehedem,
Erweck's durch deine Tat zu neuem Leben!
Wir brauchen Boden in Jerusalem!

Schon schaffen regsam unsrer Brüder Hände,
Um zu erobern unsrer Väter Land.
Dies ist des Volkes helle Sonnenwende,
Denn unsre Zukunft ruht in unsrer Hand.
Du darfst nicht zögern, mußt dein Opfer geben,
Die Tat haucht Odem erst in stumpfen Lehm!
Der Wille schafft die Tat, schafft neues Leben!
Wir brauchen Boden in Jerusalem!

Denn wenn wir heute vor der Welt versagen,
Nie ruft mehr unser Wort ein Echo wach.
Wir müssen selbst zum Bau die Steine tragen!
Was heut' versäumt wird, sieht die Welt nie nach!
Drum gib dein Teil — jetzt ist die Zeit gegeben!
Die Heimat winkt uns, ruft uns wie vordem!
Ein Land! Ein Volk! Und allen neues Leben!
Wir brauchen Boden in Jerusalem!

Inland.

Vom jüdischen Nationalrat.

Eine Ehrung Dr. Singers.

Anläßlich des fünften Jahrestages des ersten jüdischen Nationalkongresses in der Tschechoslowakei wurde bei der letzten Sitzung des jüdischen Nationalrates Herrn Dr. Ludwig Singer eine intime Ehrung bereitet. Sein Bild war im Sitzungszimmer des jüdischen Nationalrates angebracht worden. Zuerst ergriff Prof. Doktor Eugen Lieben, der Vertreter der Orthodoxie, das Wort zu einer hebräischen Ansprache, in der er folgendes ausführte:

Unser Führer und Berater, unser Freund!

Der 4. Nationalkongreß steht bevor. Da scheint es an der Zeit, vor aller Augen zu bezeugen, was Sie uns sind. Ihnen aufrichtigen Dank zu sagen für Ihre erfolgreiche Arbeit für uns.

Am Tage des Umsturzes erschienen Sie mit unseren Freunde Dr. Brod beim Národní Výbor und berichteten von der Konstituierung des jüdischen Nationalrates; er wurde anerkannt. Und wer bis dahin zwischen 2 Parteien geschwankt hatte, fand nunmehr einen sicheren Halt in seinem Bekenntnis zum jüdischen Volke. Neben dieser moralischen Unterstützung haben Sie aber in unzähligen Fällen unseren Brüdern in materieller Hinsicht beigestanden, wo die Aenderung des politischen Systems dies erheischte. Und überall waren Sie, unser Führer, in der vordersten Reihe. Sie lösten die Schwierigkeiten, Sie schlichteten den Streit, Sie fanden immer einen glücklichen Ausweg.

Wir aber, die sogenannten „Konservativen" — ich gestehe es, wir haben lange geschwankt, ob wir uns dem N. R. anzuschließen hätten, da wir den Begriff „jüdische Nation" anders fassen. Doch als wir sahen, mit welcher Aufrichtigkeit der N. R. unsere Interessen zu den seinigen machte, schwand unsere Reserve. Wir bedauern die heftigen Angriffe, die mancher eurer Gesinnungsgenossen gegen Rabbiner, Größen der Thora, maßgebende Führer — aus welchen Gründen immer — geführt haben. Doch der Nationalrat als solcher hat sich vom Parteihader ferngehalten.

Und so möge Ihr Bild, das jetzt diesen Saal schmücken wird, zum Symbol werden, daß auch Ihr Geist immer über den Beratungen schwebe, ein Geist der Klugheit, ein Geist der Kraft, ein Geist der Versöhnlichkeit.

Hierauf ergriff Herr Artur Kauders, Vizepräsident des jüd. Nationalrates das Wort:

Geehrter Herr Vorsitzender, lieber Freund!

Gestatten Sie, daß ich hier meiner herzlichen Freude im Namen aller Mitglieder des Nationalrates darüber Ausdruck gebe, daß uns Gelegenheit gegeben ist, durch das Anbringen Ihres Bildes in unserem Sitzungssaale Ihnen unsere innigste Anerkennung zu beweisen. Schon lange vor dem Kriege arbeiteten Sie zum Wohle des jüdischen Volkes, und ihre Bestrebungen gipfelten nach dem Kriege in der Gründung des jüdischen Nationalrates. Als sein erster Präsident erreichten Sie die Anerkennung unserer Korporation durch die jüdische und nichtjüdische Oeffentlichkeit und erzielten namentlich die Anerkennung der jüdischen Nation durch die tschechosl. Verfassung.

Es ist hier nicht möglich, alle Ihre Erfolge, welche Sie errungen haben, anzuführen. Ich erwähne nur ein unschätzbares Verdienst, Ihre Tätigkeit im Stadtrate und in der Prager Vertretung, wo sie dem Judentum Achtung und Ehre errungen haben. Durch ihr bescheidenes, aber festes Auftreten haben Sie unserer Sache Freunde gewonnen. Ihr Wort fällt in allen Lagern ins Gewicht.

Für all das danken wir Ihnen mit den herzlichen Wünschen, daß uns Ihre Führerschaft zum Wohle der gesamten Judenheit erhalten bleibe.

Für das Sekretariat des Jüdischen Nationalrates erklärt Redakteur Waldstein:

Sehr geehrter Herr Doktor! Soll ich zu all dem Schönen, was hier gesagt wurde, noch einige Worte hinzufügen, fühle ich, daß ich von den 6 Jahren sprechen sollte, während welcher ich die Ehre hatte, in diesem Bereich und an Ihrer Seite als Sekretär des jüdischen Nationalrates zu arbeiten. Wenn ich dies nicht offiziell tue, geschieht dies nur aus dem Grunde, daß ich das Menschliche und Persönliche dieses Momentes nicht gern vermischen möchte. Ich will nur eine Seite berühren, welcher bei uns nicht genügend Aufmerksamkeit gewidmet wird. Durch die Mitarbeit mit Ihnen, habe ich praktisch Politik verstehen gelernt, nicht als Spielzeug, nicht als Trug und Täuschung, sondern als eine Frage von sittlichem Uebergewicht.

Darauf ergriff Dr. Singer das Wort und dankte tiefgerührt für die spontane Ehrung, auf welche er nicht vorbereitet gewesen war. Er betonte besonders den Passus in der Ansprache Dr. Liebens, welcher sich auf die freundschaftliche und sachliche Zusammenarbeit der Vertreter aller Organisationen im N. R. bezog, eine friedliche Zusammenarbeit, die nie durch äußere Anlässe getrübt wurde. Er wies darauf hin, daß die erzielten Erfolge auf die einträchtige Zusammenarbeit aller Mitglieder zurückzuführen ist und dankte allen Mitgliedern für die Bereitwilligkeit, mit welcher sie stets die ihnen übertragenen schwierigen Funktionen ausgeführt haben. Die Lebensfähigkeit des jüd. N. R. zeigt sich auch darin, daß er keine bloße Revolutionserscheinung blieb, daß er seine Arbeit mit voller Kraft und mit stets steigender Intensität durchführe. Die Achtung nach außen und innen hat sich der jüdische N. R. vor allem durch sein aufrechtes und ehrliches Auftreten errungen, eine Methode, der er auch in Zukunft treu bleiben werde. Zum Schlusse dankte Dr. Singer dem Präsidium und dem Sekretär Waldstein für ihre Mitarbeit.

Sitzungsbericht.

Darauf wurde die Tagesordnung in Verhandlung gezogen. Es wurde über die Situation im jüdischen Studentenverbande berichtet, durch welchen sich seine Delegierten im jüdischen National-Rate veranlaßt fühlten, ihre Stellungen niederzulegen. Es wurde beschlossen, zur Prüfung dieser Angelegenheit eine Kommission einzusetzen. — Eine Zuschrift des Ministeriums für Nationalverteidigung betreffs Beschlagnahme der Wohnung eines jüdischen Bürgers von Huszt durch die dortige Offiziersmesse zur Kenntnis genommen. (Intervention Dr. Brand.) — Die Einladung der Studentenverbindung „Geullah" zum Gründungsfeste in Olmütz und des jüdischen Sport- und Turnverbandes zur Generalversammlung, wurden gleichfalls zur Kenntnis genommen. Ferner die Zuschrift aus der Slowakei über die Situation der durch die Plünderungen im Jahre 1918 geschädigten jüdischen Bürger. Dr. Singer berichtet über sein Audienz bei Minister Beneš und beim englischen Gesandten und referiert über die Absicht des Prof. Engel ein Jahrbuch über die jüdisch-kulturelle Tätigkeit in der Tschechoslowakischen Republik herauszugeben. Ferner wurde die Frage des Verbandes der jüdischen Kultusgemeinden verhandelt und zum Schlusse der Bericht der eingesetzten Kommission für die Vorbereitungen zum Kongreß genehmigt.

Der jüdische Nationalkongreß.

Das Programm:

Samstag, den 31. Jänner, 8 Uhr abends, Hotel Bristol:
Kongreß der jüdischen Kommunalvertreter.

Sonntag, den 1. Feber, nachmittags:
Chewrah Kadischa:
Begrüßungen, Wahl des Präsidiums und der Permanenzkommission.
Dr. Ludwig Singer: Tätigkeitsbericht und Bericht über die politische Situation.
Prof. Eugen Lieben: Das Verhältnis des Nationalrates zum gesetzestreuen Judentum.
A. Kauders: Organisations- und Finanzreferat.

Sonntag, den 1. Feber, nachmittag:
Prof. Dr. Engel: Das jüdische Schulwesen in der Republik.
Dr. Emil Margulies: Die jüdische Völkerbundliga.
Norbert Adler: Wirtschaftsreferat.
Debatte.

Montag, den 2. Feber, ½10 Uhr, Fortsetzung der Debatte.
Wahl und Abstimmung über die Resolutionen.
Die Referenten werden ersucht, die Richtlinien, resp. die Thesen ihrer Referate bis spätestens 15. Jänner vorzulegen.

Die Delegierten.

Bezüglich der Delegierten wurde beschlossen, daß die angeschlossenen Korporationen die doppelte Anzahl ihrer Vertretung im Nationalrate als Delegierte entsenden. Ferner haben Sitz und Stimme: sämtliche Kommunalvertreter der bewußten Judenheit, und die Vertreter der jüdischen Gemeinde, welche regelmäßig Beiträge leisten. Die angeschlossenen Organisationen werden ersucht, die Namen der Delegierten bekanntzugeben. Die Mitglieder aller angeschlossenen Organisationen haben als Gäste Zutritt.

Der neue Palästina-Film.

Der neue Palästina-Film, betitelt: „Das alte Palästina — das neue Erez Israel", trifft dieser Tage in der Zentralstelle des Jüdischen Nationalfonds in Prag ein. In besonders glücklicher Zusammenstellung führt uns die Bilderfolge durch alle Teile Palästinas, zeigt in übersichtlicher Weise die Früchte der Nationalfondsarbeit, die Entwicklung von Sumpf- und Karstboden zur fruchtbaren Siedlung.

Von der Wüste Sinai aus führt uns der Film durch die Steinwüste Juda, auf welcher einem Wunder gl[illegible] die Fruchtgärten und Weingärten der Siedlung Kirjath Anawim emporwuchsen, gegen Jerusalem. Der alten Königstadt Wahrzeichen ziehen an unseren Blicken vorüber, wir sehen das jüdische Jerusalem und erleben als Zeugen des neuen jüdischen Lebens das jüdische Sportfest in Jerusalem zu Pessach 5684 mit.

Dann reisen wir der Küste Judäas entgegen. Die Sanddünen Rischon le Zions tauchen auf, aus denen Weingärten und Palmenhaine ersprossen. Vorbei an reichgesegneten Kolonien führt uns der Weg nach dem Hafen von Jaffa und nach der ersten jüdischen Stadt, nach Tel-Awiw. Wir erleben das rapide Aufblühen dieser jungen Stadt, die auf Dünen erbaut wurde, mit dieser Stadt, die rein jüdischen Charakter hat und von Jahr zu Jahr rapideren Aufschwung nimmt. Wir sehen Petach Tikwah, betrachten den unfruchtbaren Sumpfboden, wie er sich dem Auge darbietet, wenn ihn der Keren Kajemeth ankauft und sehen denselben Boden nach zwei Jahren N.F.-Arbeit als blühende Kolonie Kfar Malal wieder. Wir erhalten Einblick in den Betrieb der Uebergangs-Genossenschaft „Ma'avar", die intellektuelle Einwanderer zu Landarbeitern macht, kommen in die von JNF. angelegten Jemenitensiedlungen.

Im zweiten Akt ziehen wir über Sichron Jakob der blühenden Kolonie, nach Haifa und dem Tale Israel, dem Emek entgegen. Haifa mit seinen modernsten Anlagen, wie der großen jüdischen Dampfmühle, dem Technikum etc. zieht an uns vorüber. Und dann ersteht der Emek vor unseren Blicken, dieses gesegnete Land, das der JNF. erst nach unsäglicher Mühe, durch Entsumpfung und Trockenlegung, der Kultur wiedergewonnen hat. Neben historischen Denkmälern junge, aufstrebende Kolonien, neben dem alten Palästina das neue Erez Israel, das ist der rote Faden, der sich durch den Film zieht.

Der dritte Akt führt uns durch Galiläa bis zum äußersten Norden. Der Kinereth-See grüßt uns, malerische Bilder aus den Siedlungen am Fuße des schneebedeckten Harmon steigen auf, die heilige Stadt Safed zieht vorüber, das Grab Trumpeldors läßt uns der jüdischen Helden der letzten Jahre gedenken, die ihre Treue mit ihrem Blute besiegelten. Die herrlichen Anlagen der modernen Kolonien lassen uns staunen, ein stolzes Gefühl erfaßt uns bei dem Rundblick vom Dache des Gemeinschaftshauses in Dagania, wenn der Blick im weiten Umkreis nur jüdischen Boden sieht, noch einmal schweift das Auge über das gesegnete Land, wo von Tag zu Tag mehr jüdischer Boden und jüdische Arbeit erobert wird, das Bibelwort: „Wie ein Paradies liegt das Land vor ihnen", erhält für uns Leben und neue Bedeutung — und dann entläßt uns der Film aus seinem Bann.

Jüdische Wähler und Wählerinnen! Die ständigen Wählerlisten liegen vom 15. bis 22. d. M. zur Einsicht öffentlich auf. Wer in diese Wählerlisten nicht eingetragen ist, verliert das Wahlrecht bis Ende Juni 1925. Jeder Wähler und jede Wählerin muß daher in die ständigen Wählerlisten Einsicht nehmen und längstens bis zum 22. d. M. die Reklamation einbringen. Wer seinen Namen in den Wählerlisten nicht findet, begebe sich unter Mitnahme des Konskriptionsbogens zum Jüdischen Nationalrat, Prag I., Celetná 22, wo Reklamationen unentgeltlich ausgeführt und Auskünfte erteilt werden.

Zionismus.

Robert Stricker scheidet aus dem zionistischen Aktionskomitee aus.

Wien. (J.T.A.) Wie der J.T.A.-Vertreter erfährt, hat der bisherige Präsident der österreichischen zionistischen Organisation, Oberbaurat Ing. Stricker am 11. Dezember ein Schreiben an die zionistische Exekutive gerichtet, in welchem er mitteilt, daß er seine Würde als Vizepräsident des Zionistischen Aktionskomitees niederlegt.

Die Palästina-Regierung appelliert an den Völkerbundsrat gegen die Entscheidung der Staatsschuldenkommission.

Rom. (J.T.A.) Die Palästinaregierung hat gegen die Entscheidung der Internationalen Kommission zur Aufteilung der Ottomanischen Vorkriegsschulden unter die Nachfolgeländer, die im November in Konstantinopel getagt hat, einen Appell an den gegenwärtig in Rom tagenden Völkerbundrat gerichtet. Bekanntlich beträgt der Schuldanteil Palästinas laut der Entscheidung der Kommission 5,000.000 Pfund. Schon im kommenden März soll Palästina 115.737 türkische Pfund, im folgenden März 255.644 Pfund und den Rest in 20 Jahresraten von je 173.000 Pfund zahlen. Außerdem hätte die Palästinaverwaltung in einer Zeitdauer von 20 Jahren 38.503 Pfund jährlich auf die seit März 1920 angesammelte Schuld zu zahlen. Außerdem noch in den nächsten 5 Jahren 5514 Pfund jährlich. Die Palästinaregierung hält die Entscheidung der Schuldenkommission schon deshalb für ungerecht, weil die Einkünfte aus der Hedschas-Eisenbahn in die Basis Palästina eingeschlossen sind, wodurch die früher für Palästina angenommene Basis ungebührlich vergrößert worden ist.

Herr Louis Marshall eröffnet die amerikanische Keren-Hajessod-Konferenz.

New York. (JTA.) Herr Louis Marshall eröffnete am 9. Dezember im Hotel Astor in New York die zweite Jahreskonferenz des Nationalrates des Keren-Hajessod in Amerika mit einer Ansprache, in der er ausführte, daß die Verhandlungen über die amerikanische Beteiligung an der Jewish Agency, die durch Dr. Weizmann während seines Besuches in Amerika im vorigen Jahre angeregt worden waren, Erfolg haben werden. Herr Marshall erklärte weiter, daß die Verantwortung für die Arbeit am Aufbau Palästinas sowohl von den Zionisten, als auch von den Nichtzionisten übernommen werden muß.

Der Nationalrat des amerikanischen Keren-Hajessod beschloß, in diesem Jahre 4 Millionen Dollar (statt der 2 Millionen des vorigen Jahres) für den Keren-Hajessod aufzubringen.

Der Direktoren-Ausschuß des Keren-Hajessod, der sich aus 40 Mitgliedern zusammensetzt, ist wiedergewählt worden. Der Versammlung wurde ein Film vorgeführt, der die Arbeit in Palästina zeigte. Der Film machte einen tiefen Eindruck auf die Versammlung.

Die arabische Exekutive fordert die Entwaffnung der Juden.

Jerusalem. (J.T.A.) Die Palästinensisch-Arabische Exekutive hat im Zusammenhang mit der Schießaffäre bei Afuleh an das Kolonialamt in London ein Memorandum geschickt, in welchem der Fall Afuleh vom Standpunkt der arabischen Bevölkerung dargelegt wird. Das Memorandum fordert von der britischen Regierung die Entwaffnung der Juden Palästinas „im Interesse des Schutzes der arabischen Bevölkerung in jenen Bezirken, die an die jüdischen Siedlungen grenzen".

Juden, Mohammedaner und Christen Palästinas gründen eine Freimaurer-Loge. Jerusalem. (J. T. A.) Juden, Mohammedaner und Christen der Stadt Jerusalem gründeten gemeinsam eine palästinensische Freimaurer-Loge mit dem Zweck, Einigkeit und Brüderlichkeit zwischen den Mitgliedern zu fördern. Die Loge nahm den schottländischen Ritus a[illegible]

Sport.

Hakoah Wien — Herbst [illegible] 17. Dezember. [illegible] Vorwoche zur Führung [illegible]angte, konnte diese [illegible]

A. [illegible] Hakoah Wien, die in der [illegible] in der ersten Professional-Liga gel[illegible] infolge der Mißerfolge der Konkurren[illegible] Amateure und WAC., weiter behaupten. Die jüdische Mannschaft bezieht nun (gleich der Hocken-Sektion des Vereines) führend die Winterquartiere. Die Aussichten für die Frühjahrssaison sind — vorausgesetzt, daß das Tempo bis zum Schluß durchgestanden wird — recht gut. In der Winterpause weilt die Hakoah in Ägypten und Erez Israel, wo sie im Vorjahr schöne Erfolge ernten konnte. In diesem Zusammenhange sei erwähnt, daß sich nach Meldungen der Wiener Blätter die Engagementsverhandlungen mit den Brüder Konrad zerschlagen haben.

Wir würden es sehr begrüßen, wenn die Hakoah, ihrer Mission bewußt, im nächsten Jahre wieder einige Propagandaspiele in der tschechoslowakischen Provinz austragen würde, um so hier dem jüdischen Fußballsport zu beleben.

Kleine Sportnachrichten.

Vivo Budapest schlug den Kispesti AF. nach einem 137 Minuten langen Kampf 1 : 0 und avanciert demnach in die nächste Pokalrunde.

Keßler, der tüchtige Mittelstürmer der Wiener Hasmonäa, wurde von Ostmark für die nächste Frühjahrs-Saison engagiert. (!)

Hakoah Wien unterlag in einem Freundschaftsspiel g. Admira 2 : 3 (1 : 2), trotzdem sie die bessere Mannschaft ins Feld stellte.

Hunter, der englische Trainer, verläßt die Wiener Hakoah endgültig. Das zu seinen Gunsten ausgetragene Benefizspiel erbrachte nur einen ganz minimalen Erlös.

Wassersport.

Zu dem am 3. und 4. Jänner von PTE. in Preßburg stattfindenden internationalen Wettschwimmen dürfte auch Hagibor Prag zwei seiner besten Schwimmer entsenden.

Das Schwimmtraining in der Koruna sowie das Turnen bei Großmann unterbleibt bis zum Sonntag, den 11. Jänner 1925. Näheres wird über Tag und Stunde der Trainings durch die Zeitungen bekanntgegeben.

Die Schwimmsektion des Hagibor veranstaltet am Samstag, den 13. Dezember, einen Kindernachmittag im Bristol-Saal, der trotz internen Charakters einen sehr schönen Verlauf nahm und den erschienenen Kindern volle Befriedigung zuteil werden ließ. Ein vorzügliches Büfett sorgte für Speise und Trank, eine reiche Tombola hob die Freude der Kinder und gelungene Vorführungen einzelner Kleinen brachten Stimmung. Die Veranstalter verdienen deshalb volles Lob, nachdem besonders unbemittelten Kindern die Teilnahme gestattet wurde, welche voll befriedigt mit Dankesworten auf den Lippen und schweren Herzens schieden, mit dem einzigen Wunsche beseelt, bald wiederkommen zu dürfen.

Der Erfolg des Nachmittags veranlaßt das Komitee im Monate Jänner einen 2. Kindernachmittag zu veranstalten, der den ersten an Darbietungen noch übertreffen soll.

Makkabi.

Landesleitung für Böhmen. Bei der am 13. Dezember 1924 stattgefundenen Sitzung der Landesleitung waren anwesend: Robert Heller, Komotau, Dr. Münz, Pilsen, Dr. Alter, Wally Heller, Doktor Fleischmann, Teplitz. — Es wurde mit Bedauern konstatiert, daß die in Teplitz und in den nächstgelegenen Orten wohnhaften Mitglieder größtenteils nicht erschienen sind, wogegen Dr. Dr. Münz die weite und beschwerliche Reise nicht gescheut hat. — 1. Landesweiturnen. Es wurden die Abänderungsvorschläge zu den Übungen durchgesprochen. Der Termin wurde endgültig auf die erste Hälfte März festgesetzt. Die Geräteübungen sind den Vereinen bereits zugegangen, die Freiübungen werden in den nächsten Tagen versendet werden. Die übrigen Vorbereitungen werden Makkabi übertragen und erfolgen von dort die nötigen Bekanntmachungen. — 2. Finanzen. Die Vereine Teplitz, Aussig, Tetschen haben bisher auf die Kreissteuer keine Zahlungen geleistet, was unverzüglich nachzuholen ist. Dem Verein Teplitz werden über Ansuchen Ratenzahlungen bewilligt. — Der für den Nationalrat für Böhmen von der böhmischen Landesleitung zu leistende Beitrag ist durch separate Beiträge der Vereine aufzubringen. Die auf die einzelnen Vereine entfallenden Beträge werden diesen schriftlich bekanntgegeben werden. — 3. Weltverbandsbeitrag. Die Vorschreibung erfolgt nach der am 21. Dezember stattfindenden konstituierenden Versammlung der Jüdischen Turn- und Sportgemeinde. — 4. Sämtliche Vereine haben eine Abschrift ihrer Statuten der Landesleitung einzusenden. — 5. Zur Rundfrage [illegible] Makkabi-Weltverbandes wurde eingehend Stellung [illegible]: die Stellungnahme wird dem Weltverband im Wege der Kreisleitung bekanntgegeben [illegible]. Die Vereine werden aufmerksam gemacht, daß es [illegible] Pflicht ist, sich an dem im Sommer [illegible] stattfindenden Landesschauturnen [illegible] zu beteiligen. [illegible] sofort nach Einlangen den Vereinen [illegible] Es sind bereits jetzt Reisekassen anzulegen, damit die finanziellen Mittel zur Beteiligung leichter aufgebracht werden können. — 7. Zwecks Vermeidung von Unterbrechungen bezüglich des „Makkabi" haben die Vereine die Anzahl der gewünschten Abonnements unverzüglich der Landesleitung bekanntzugeben. — 8. Über Antrag Doktor Alters wurde Dr. Fleischmann, Teplitz, in die Landesleitung kooptiert.

Malacky. Der neugegründete Makkabi-Verein veranstaltet am 27. Dezember eine Makkabi-Feier mit Schauturnen, an welchem sich Makkabi Bzeclava und Makkabi Bratislava beteiligen werden. Die Festrede hält Prof. Ernst Vogel aus Znaim. Alle Makkabim sind herzlich eingeladen.

Gemeinden.

Prag.

Max Brod über Heinrich Heine.

Über Heinrich Heine als jüdischen Dichter sprach am 7. d. M. im Rahmen des vom Jüd. Frauenverbande veranstalteten Vortragszyklus Dr. Max Brod. In klarer Weise zeigte der Vortragende, wie sich die so vorgeworfene Inkonsequenz Heinrich Heines als Konsequenz erweist, wenn man ihn als jüdischen Dichter betrachtet. Er war nicht Hellene, wie er anfangs glaubte, und nicht Nazarener: das waren die beiden Kategorien, die er aufstellte und die freilich für ihn nicht passten; — er war nicht Romantiker und nicht Politiker — sondern er war die jüdische Synthese beider; er war der Jude, der sich nicht von der Welt abkehrt, wie der Nazarener, aber auch mit dem Naturablauf der Welt nicht zufrieden ist, wie der Heide, sondern das Wunder im Diesseits sucht. — Einen tiefen Einblick gewährten die Darlegungen Brods über die Form der Gedichte Heines. Auch hier gelang es ihm nachzuweisen, wie gerade jene Gedichte die schönsten und reinsten sind, welche jüdischem Erleben entsprungen sind. Mit einem Ausblick auf ein höheres kulturelles Zusammenwirken der Völker schloß Max Brod seinen Vortrag, für den ihm die zahlreiche Zuhörerschaft begeistert dankte.

General-Versammlung des Volksvereines Zion.

Die am 13. d. M. im Rathaus-Saale stattgefundene 25. General-Versammlung des Volksvereines Zion war außerordentlich gut besucht und machte durch ihren Verlauf — dies sei vorweggenommen — durchaus den Eindruck, daß sich der Verein nach einer gewissen Brachperiode zu einem neuen Aufschwung anschickte. Nach der Eröffnung hielt der Vizepräsident Lederer dem verstorbenen Vorsitzenden des Vereines, dem verdienstvollen Prof. Dr. Roch, einen warmen Nachruf, der von den Anwesenden stehend angehört wurde. Aus dem Tätigkeitsberichte ging hervor, daß der Verein neben der Förderung der laufenden Palästina-Aktionen vor allem der jüdischen Schule seine Aufmerksamkeit zugewendet hat. Außer intensiver interner Arbeit war es ihm möglich, durch die Veranstaltung von Tanztees einen gewissen, der Propagierung der Idee förderlichen gesellschaftlichen Kontakt zu schaffen. Dem abgehenden [illegible] wurde das Absolutorium erteilt, speziell dem Kassier, Herrn Fuchs, für seine aufopfernde Tätigkeit gedankt. — Die Wahlen hatten folgendes Ergebnis: Obmann Herr Philipp Lebenhart, I. Stellvertreter Herr Ernst Freud, II. Herr Artur Lederer, I. Kassier Herr Adolf Fuchs, II. Herr Rudolf Frischmann, Schriftführer Herr Max Deutsch und Artur Kohn, Ausschußmitglieder die Herren: Dr. Bergmann, Finanzrat Dr. Berta, Justiz. Kalich, Dir. Kohn, Meißner, Oberrevident Neuern, Oberlehrer Robitschek, Oberinspektor Slonitz, Prof. Wertheimer, Ersatzmänner die Herren: Ganz, Glaser, Mautner, Schiedsrichter die Herren: Bobasch, Dr. Goldstein, Dr. Gütig, Pick. Revisoren die Herren: Lampl und Löwner. Herr Philipp Lebenhart, der I. Präsident des Vereines, der nun den Verein in sein II. Vierteljahrhundert führt, ist die Bürgschaft, daß der Volksverein Zion mit Unterstützung seiner bewährten Mitarbeiter einer Periode intensivster Arbeit entgegengeht.

Gedenkfeier für Hugo Zuckermann. Am 23. d. M. jährt sich zum zehntenmale der Tag, an dem Hugo Zuckermann, der einst nur als Dichter des österreichischen „Reiterliedes" bekannt war und dessen jüdische Nationalgedichte heute in tausenden jüdischen Herzen Wiederhall gefunden haben, zu Eger seinen schweren Kriegsverletzungen erlag. Aus diesem Anlaß veranstaltete die Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler vergangenen Sonntag eine kleine Gedenkfeier, der nicht allein die jüdisch-akademische Jugend, sondern auch zahlreiche persönliche Freunde Zuckermanns beiwohnten. Die Feier leitete jur. Gerhard Taussig mit einem aus diesem Anlaß selbstverfaßten Prolog ein, worauf jur. Fritz Fried, an der Hand des überlieferten, leider nur sehr dürftigen literarischen Nachlasses den Versuch machte, ein Bild von der Persönlichkeit des Dichters zu entwerfen. Eine Rezitation Zuckermannscher Gedichte, von techn. Rudolf Freiberger in geschickter Auswahl zum Vortrag gebracht, schloß diese schlichte und würdige Feier ab, die als Jugendveranstaltung nicht den Stempel passiven Schuldgefühls trug, sondern den freudigen Willen zur Tat verriet.

Todesfall. Dienstag, den 16. ds., starb nach kurzem, schwerem Leiden Herr Erwin Mahler im 52. Lebensjahre. Der Verstorbene, ein Bruder des frühzeitig dahingeschiedenen zion. Abg. Doz. Dr. Arthur Mahler, erwarb sich durch seine hervorragende gesellschaftliche und kommerzielle Position, nicht minder wie durch seine hochherzige Persönlichkeit, allgemeine Wertschätzung und Anerkennung. Die Beisetzung findet Freitag, den 19. ds., um 11 Uhr vormittags in Straschnitz statt.

Verein Sinai. General-Versammlung, Samstag, den 20. d. M., 8 Uhr abends, Chewra Kadischa, V., Josefovská 33. Berichte des Vorstandes, Wahlen. — Anschließend Mitgliederversammlung. Vortragszyklus: Zurück zum Judentum! 1. Vortrag: Dr. T. Jakobowitz: Zurück zur jüdischen Lehre!

Jüdischer Schulverein. Eingang vom 8. bis 16. Dezember 1924: Rudolf Frischmann, Prag 100.—, Bohuš Steiner, Prag, durch Rud. Frischmann 50.—, B. Arnstein, Číča d. Herrn Ganz 50.—, Norbert Adler, Prag 50.—, Ida Wachtl, Prag 40.—, Josef Sachsl 40.—, B. Hartmann 40.—, Dr. Paul Löwy 40.—, Rud. Pollak 40.—, E. Weißová 40.—, Alfred Reach 40.—, Toni Klein 40.—, 14 Spenden à 20.— = 280.—, zus.: K 830.—.

Trautenau. Herr Direktor Oskar Rix, Trautenau, feiert dieser Tage sein 25jähriges Dienstjubiläum bei der Firma Alinger in Trautenau. Wir gratulieren dem Jubilar herzlichst.

Karlsbad.

Der Jüdische Volksverein „Zion" unter Leitung [illegible] entwickelt in der letzten Zeit eine regere Tätigkeit. Herr Dr. Oswald Pool hielt hier zwei Vorträge, den ersten über die „Bedeutung der Kwuzah" für den Zionismus, in welchem er darauf hinwies, daß durch die Arbeit der Kwuzoth derjenige Teil des Zionismus erfüllt wird, der in der Schaffung eines höheren, wirklich jüdischen Gemeinwesens in Palästina besteht. Der zweite Vortrag vor einem größeren Publikum brachte eine Betrachtung über „Das Erbe und die Erben", in welchem eine scharfe und rücksichtslose Kritik an der Zeit geübt wurde, die nicht mehr imstande sei, das Erbe, das sie erhalten, auch zu bewahren; erst die großen nationalen Bestrebungen des Nationalfondes und des Keren Hajessod sind wieder Ansätze zu einem, dem Geiste des wirklichen Judentums entsprechenden Leben.

Dr. Walther Kohner sprach über die „Konsolidierung der zionistischen Finanzaktionen" und kündigte die Vorarbeiten zur Durchführung der „Einheitsaktion" an.

Dr. Alfred Löwenstein sprach über „Jüdische Politik" und forderte eine Erhöhung der politischen Tätigkeit seitens des Zionismus, um die weltpolitische Seite der Bewegung zur entsprechenden Geltung zu bringen.

Am 10. Dezember sprach Herr Dr. Nahum Goldmann aus Berlin im großen Kurhaussaal über: „Palästina und der neue Jude." Leider ließ der Besuch gerade dieses Abends sehr zu wünschen übrig, was umsomehr zu bedauern ist, als Dr. Goldmanns Ansprache ein Meisterstück an Form und Inhalt war.

Die Generalversammlung des Elternbundes des „Tcheleth-Lawan" war schwach besucht. Die Neuwahlen ergaben folgendes Resultat: Obmann Prof. Dr. Ziegler, Obmannstellvertreter Dr. Robert Löwenstein, Schriftführer Dr. Alfred Löwenstein.

Karlsbad. Wie bereits mitgeteilt, findet am 10. Jänner 1925 in den Räumen des Schützenhauses die 4. Blauweiß-Redoute an Bord des „S. S. Präsident Harding" als gemeinsame Veranstaltung sämtlicher jüdischer Vereinigungen Karlsbads statt. Das vorbereitende Komitee hat seine Tätigkeit bereits begonnen und es steht zu erwarten, daß die diesjährige Blauweiß-Redoute wieder die glänzendste und vornehmste gesellschaftliche Veranstaltung Karlsbads bilden wird. Die ganze Redoute wird sich auf dem neuen amerikanischen Palästinadampfer „Präsident Harding" unter amerikanischer und blau-weißer Flagge abspielen. Die Bühne wird daher in einen Dampfer umgewandelt, dessen Besatzung aus einer ausgezeichneten Schiffskapelle besteht und der außerdem einen tüchtigen Schiffsarzt mit reichhaltiger Apotheke mit sich führt, um die Nöten der seekranken Passagiere zu lindern. Ein Radio-Lautsprecher wird den Fahrgästen die letzten Nachrichten aus London, Paris, Rom und Berlin vermitteln und mitternachts wird eine Schiffszeitung erscheinen, redigiert von Herrn Ing. Paul Fischer (Villa Danzer), an dessen Adresse literarische Beiträge zu senden sind. Die Maskenberatung liegt in den Händen der Herren Direktor Fried und Dr. Viktor Kafka. 2266

Komotau. Am 14. Dezember verschied hier im Alter von 88 Jahren Herr Jakob Hirsch, der Vater unseres verdienten Gg. Hugo Hirsch. Der Verstorbene hatte sich als Gründer und langjähriger Obmann der Chewrah Kadischah besondere Verdienste um die Komotauer jüdische Gemeinde erworben. Er verwaltete dieses Amt selbstlos und vorbildlich seit dem Jahre 1891. Als er vor wenigen Jahren wegen seines hohen Alters von seiner Stelle zurücktrat, wurde er zum Ehrenobmann dieser Körperschaft gewählt. Unserer Bewegung stand er stets fördernd gegenüber. Das hat ihm oft heftige Angriffe eingetragen, denen er aber nie gewichen ist. Nach einem arbeits- und erfolgreichen Leben scheidet einer der verdienstvollsten Männer unserer Kultusgemeinde von uns. Sein Wirken wird nicht vergessen werden.

Komotau. Da Herr Dr. Nahum Goldmann plötzlich nach Berlin abberufen wurde, hielt den angekündigten Vortrag an seiner Stelle Herr Dr. Elieser Ascher aus Berlin. Wir lernten in ihm einen glänzenden Redner kennen, der selbst einen Nahum Goldmann ersetzen konnte.

Eger. Silberne Hochzeit. Herr Oberkantor Armin Wilkowitsch und Frau Selma, geborene Jellinek, feiern am 26. d. M. das Fest der silbernen Hochzeit. Wir gratulieren unserem Mitarbeiter, der auf ein reiches Feld erfolgreicher schriftstellerischer Betätigung zurückblickt, herzlich.

Olmütz. Stiftungsfest der J. A. V. B. „Geullah". Die J. A. V. B. „Geullah" feiert ihr 6jähriges Stiftungsfest mit einem Kommers am 25. d. M. und einem Repräsentationsball am 27. d. M. Das Fest soll ein Treffpunkt der Gg. Gg. aus Mähren und Schlesien im studentischen Zeichen sein. Kartenvorverkauf für Olmütz täglich von 2—3 Uhr nachm. im Grand-Café (Couleurtisch), für Proßnitz bei JUDr. Robert Sonnenmark, für Neutitschein bei OLGR. Dr. Siegmund Bernstein. Unverbindliche Reklamationen von Einladungen an JUDr. Josef Fried, Olmütz, Masarykplatz 21.

Prager Mustermesse.

Zur dringlichen Beachtung. Die Dislokation im Industriepalaste und in der Maschinenhalle, wie in den anderen Pavillonen muß spätestens nach Neujahr wegen Ständemangel in Angriff genommen werden. Die Einteilung der eigenen Möbelmesse in den dazu bestimmten Pavillonen D und E (zusammen 1000 Quadratmeter) und F (900 Quadratmeter) muß schon Mitte Dezember aus Raummangel für neue Bewerber durchgeführt werden. Da in den letzten Tagen 15 neue Glasfirmen von Weltruf sich für die 10. Prager Jubiläumsmesse (22. bis 29. März 1925) anmeldeten und einzelne bis 30 Quadratmeter als Ausstellungsfläche beanspruchen, so ist es ausgeschlossen, auf verspätete Anmeldungen von Firmen, welche wie gewöhnlich erst nach Neujahr sich zu entschließen pflegen, bei Ständemangel irgendwelche Rücksicht zu nehmen.



Keren Kajemeth Lejisrael.
Národní fond Židovský.
Jüdischer Nationalfonds.
Zentralstelle im tschechoslowak. Staate
PRAG II., Růžová ulice 24.
Postsparkassenkonto 102.628 Telephon Nr. 9546

Der „Keren Kajemeth Lejisrael" Jüdischer Nationalfonds bezweckt Boden als unveräußerliches Eigentum des gesamten jüdischen Volkes in Erez Israel (Palästina) zu erwerben und an jüdische Siedler in Erbpacht zu vergeben.

Wir machen unsere Nationalfondskommissäre darauf aufmerksam, daß der neue Palästinafilm

„Das alte Palästina — das neue Erez Israel"

ab 1. Jänner 1925 zur Vorführung gelangen kann. Der Film wurde in zwei Kopien (tschechisch und deutsch beschrieben) von uns angeschafft und ersuchen wir daher unsere Vertrauensmänner, uns das Datum bekannt zu geben, wann die Vorführung in ihrem Orte möglich ist, um eine Einteilung bereits jetzt schon treffen zu können.

Eingang vom 8. bis 15. Dezember 1924.

Landspenden.

Aussig: Thoraspende: Dr. Sassower 20, 2, zus.: 22.—. **Brünn:** 10% v. Reingewinn d. 5-Uhr-Tee, Frauenorg. 1800, 10-Minuten-Sammlung anl. 5-Uhr-Tee 520, Agem. Böhm. Bankverein, B. Blum je 500, Böhm. Kommerzialbank 200, Sammlg. anl. Theodor Herzl-Vereinsabend 30.40, Sammlg. anl. Sude Drechsler 170, Sammlg. Barm. Gutmann 110, Fam. Heinrich Zaitschek anl. Genesung Siegfried u. Grete Neumann 40, Selbstbest.: Frau Dr. Josefine Grünfeld 15, Ing. Mauer 10, zus.: 3931.20. **Bodenbach:** N. N. dankt Dr. Franz Eckstein 20, Dr. Josef Salus, Bensen, dankt f. d. ihm zum 60. Geburtstag dargebrachten Glückwünsche 200, Dr. Fritz Eckstein kond. Brüder Heller z. Abl. i. Mutter, Dr. Franz Eckstein aus dem gleichen Anlaß je 20, Baristic trägt i. [illegible] Dr. Jul. Reach i. A. ins Gold. Buch ein: Prof. Dr. Alfr. Engl, Brünn, Oberfinanzrat Dr. Jul. Beer, Brünn je 20, Dir. Viktor Stiassny, Brünn 100, Julius Löwy, Wien 10, Dr. Oskar Neumann, Bratislava, Ing. Leo Kornfeld, Budweis, Dr. Gustav Munk, Boskowitz je 20, zus.: 610.—. **Bohumin:** Josef Kramer 250, Adolf Hochfelder 150, Herbert Silberbusch 130, Ing. Edwin Schwarzbort 60, Jüd. Turnverein Makkabi 50, Leo Berger, Jos. Lewkowitz, Simon Glaser, Isidor Platzner je 40, Hyronimus Goldlust, Klausner je 35, Hermann Immerglück 33, M. Safier, Adolf Tiras, Dr. Arnold Silbiger, Jul. Weinberger je 30, Dir. Arnold Folkmann, Adolf Hausmann je 25, Josef Zanker, Sch. Reitor je 22, Sammlg. b. bes. Anlässen: Hochzeit Kramer-Unger 35, Todesfall Leop. Wiener 70, Versammlung Verein Jüdisches Haus 52.50, Vortrag Dr. Rufeisen, M.-Ostrau 66, Vortrag Dr. Krakauer Beuthen 65, Hochz. Grübler-Eichenbaum 50, Todesfall Siegfried 10.50, 4, zus.: 1513.—. **Eger:** Rob. Kohn u. Willy Karpeles anl. Neukonstituierung d. Vereines Ahavath Zion je 20, f. Kalender 35, Erwin Kohorn 10, zus.: 85.—. **Friedek-Mistek:** Sammlung Hochz. Laufer-Karpel: Willy Karpel u. Frau, Arnold Nassau, Ignaz Karpel je 30, Dr. Franz Nassau, A. Kluger, Sigm. Laufer je 20, Rob. u. Susi Kluger 10, zus.: 160.—. **Gaya:** 5.—. **Hohenelbe:** Dr. Robert Bäumel 500.—. **Iglau:** Prof. Dr. Lachs anl. Jahrz. 20, Karl Weinberger, Tempelsp. 10, 5, Jonas He[illegible] anl. gold. Hochz. 35, Dr. Heilig 200, zus.: 270.— **Krumau:** Georg Teller, Kranzablöse f. verst. He[illegible] Julius Epstein 20.—. **Karlsbad:** Chanukkahsammlu[illegible] Siegfried Löbl, Dr. Robert Löwenstein je 30, Lazar[illegible] Dr. Rud. Neubauer, Dr. Robert Neubauer, Dir. [illegible] Kohn, Dr. Karl Löbl, Dr. Hugo Löwy, Ludw. [illegible] Moritz u. Flora Löbl je 20, Dr. Paul Löwy [illegible] Fam. Epstein, Krumau 20, Sig. Borer, Dr. Löbl[illegible] Siegfried Kraus 100, Rob. Abeles 25, Dr. [illegible] Löwenstein, Dr. Kareis, Dr. Spitz, Dr. Pfeffer[illegible] Fritz Kohn, Hugo Löwenstein je 20, Dr. Rudolf [illegible] Ignaz Blau, Oskar Löwy je 10, 5, Dr. Oswald [illegible]

Frat. Dr. Löw, Zwickau 20, zus.: 674.—. **Leitmeritz:** Dr. Emil Margulies kond. Fam. Rud. Kobler, Kolin, Fam. Hch. Beutler, Prag, Fam. Max Hockl, Brünn, je 30, zus.: 90.—. **Nachod:** Brüder Singer, Pardubitz 100, 4, zus.: 104.—. **Trautenau:** Prof. Hugo Stern dankt Frau Bergmann, Prag 20.—. **Witkowitz:** Hochzeit Ring-Robitschek 100, Hochzeit Friedner-Fischer 90, zus.: 190.—. **Znaim:** Artur Zeisner anl. Barm. s. Sohnes, Dr. Wolfenstein sei 50, Tempelsp. Dr. L. Barta 50, Eugen Rosenfeld, Ignaz Blum, Verwalter je 20, Hch. Bielgut 15, zus.: 185.—. **Prag:** Filip Levenhart, Jomkippur-Licht 20, Ludwig und Amalie Ganz kond. Rud. Frischmann 15, Ludwig Ganz anl. Jahrzeit 15, durch Kupferstein: Zarecky 10, Jaski anl. überst. Prüfung 10, Frl.* Prosupec anl. überstandener Prüfung 15, Ehrlich 15, diverse 10, Otto Aschermann, Thorasp. 100, Rudolf Frischmann anl. Abl. s. Vaters 300, Rudolf u. Emil Frischmann danken Ludwig Kollmann 50, durch Jüdischen Frauenverein: Barm. Kolisch 100, Barm. Beamt 20, Barm. Max Lux 30, Barm. Brada 50, Hochzeit Steiner-Bondy 165, Leop. Heller anl. s. 70. Geburtstags 110, zus.: 415; zus.: 775.—.

Summe K 9080.20.

Baumspenden.

Aussig: Am 8. Oktober anl. silb. Hochz. Adolf u. Laura Preß: Adolf Preß u. Frau 160.—, Jul. Frank u. Fr. 60, Anna Laufer, Jos. Laufer u. Fr., Rob. Laufer u. Fr., Rud. Laufer, Max Laufer, Gust. Mayer u. Fr., Rud. Ortner u. Fr., Ed. Wrba u. Fr., Marie Mayer je 20, zus.: 400.—. **Bohumin:** Israel. Krankenpflegeverein 1 B. a. N. s. verst. Obmannstellvertreters David Hausmann, H. Windholz 1 B., zus.: 100.—. **Trautenau:** Zion. Volksverein Theodor Herzl 3 B. a. N. Dr. Hugo Herrmann anl. s. Vortrages 150.—. **Witkowitz:** Anl. 50. Geburtstages Moritz Silbiger f. Moritz Silbiger G.: Leopold Kleinzeller, Karl Thorž, Wilhelm Jackel, Albert Herz, Gabriel Lachmann 2000, Fam. Prof. Dr. Josef Silbiger, Wien 200, Gisela, Siegfried, Norbert, Ilse, Herta Silbiger 300, Fam. Alfred Sternlicht 100, Fam. Sali Sternlicht 60, Oberkantor Hch. Groß 60, zus.: 2720.—. **Prag:** Siegfried u. Camilla Fantl danken allen Freunden u. Gg. herzlichst für Glückwünsche 50, Paula u. Irma Wiesner gr. Dr. Löw, Zwickau 1 B. im Liebensky G., Otto Schleim gr. Dr. Löw, Zwickau, z. Geb. einer Tochter 1 B., Jüdische Schiedsrichtervereinigung 1 B. a. N. Ludwig Fischer im Ernst Friedmann G., zus.: 260.—.

Summe K 3570.—.

Büchsen.

Brünn: Jüd. Lese- und Redehalle 40.81, Fritz Zweigenthal, Rob. Horn je 10, L. Korpner 12, Jüd. Realgymn.: 2. Kl. 14, 3. Kl. 26.90, 4. Kl. 20.47, Wilh. Piowaty 15, Fina Gunwak 10, Otto Weiner 11.70, Karoline Klein 25, Anny Mayer 14.10, Karl Baum 20.42, Ing. Max Singer 10.38, Oskar Eger 14.11, Dr. Emil Bauer 15, Pensionat Löwy 25.35, Henriette Frey 16, Hugo Barber 10, Rose Wolfer 30.32, Ilse Braun 66.97, Dr. Marcel Diesche 14.10, Ing. Rud. Singer 10, Siegfr. Horowitz 10.78, Anny Allerhand 15.10, Sigmund Hickl 24.05, Regine Fink 132.75, Gust. Büchler 11, Bern. Frankl 11.82, Ignaz Rokach 15.30, Breichenstein 11.20, Fritz Schimmerlin 16, Dr. Adolf Grünfeld 29, Josef Bergmann, Anny Goldstein je 10, Max Hochwald 11.25, Jakob Fröhlich 20, Ida Bock, Gisa Strebinger je 10, Stella Czuczka 11, Otto Breda 10, Hermine Neubauer 10.42, Hugo Fischl 25, Simon Lohnstein 10, Adolf Schollinger 14.70, Ida Groß, Kurt Breda je 10, Sigm. Piowaty 12.40, Karl Fuchs 20, Kaminska 10, Berta Weiller 15, Ottilie Blum 12, Großer Tempel 112.25, Ida Wittal 10, Peter Herrmann 12, Fischer-Sobel 11.10, Gustav Kohn 10, Jampel Michael 12.61, Karl Löw 20, Adolf Brück 10, Berta Schnabel 35, Robitschek 10, Dr. Tauß 14, Rosa Kulka 10.80, Ernst Fried 10, Ida Schuster 11, Berthold Drechsler 10, Jakob Ehre 51.67, Isak Bürstenbinder 10, Matti-Zaitschek 18.60 Ign. Hochwald 13.80, Dr. Oskar Donath 17.40, Gertrude Feldmann 10, Dr. Allerhand 11.90, Mor. Eisler 10, Ign. Gottlieb 15.55, Ing. Wilh. Windholz 40, Prof. Dr. Alfred Engel 30, Hugo Königsgarten 10, Hedi Spitz 12.60, Fritz Braun [illegible], Otto Weiß 11.30, Lebenhart 10, Wilh. Kubíček 23, Kamilla Blonsky 28, Simon Hitzky 11.05, Ernst Kunk 13, Käte Zaitschek 45.61, Georg Freund 24.86, Otto Ticho 10, Matilde Kellner 11.35, Kleiner Tempel 7.20, Jos. Weinstein 28.18, Ing. Max Singer 14.07, Alma Spitzer 11.30, Oberfinanzrat Dr. Beer 80, Prof. Emil Hutter 10.20, Moritz Tragatsch 10.45, 234 u. 10 = 990, zus.: 3036.70. **Bohumin:** Salomon Tramer 12.30, Dr. Oskar Singer 68, Israel. Kultusgemeinde 11.10, Sam. Kleeblatt 35, Saul. Eichenbaum, Rob. Safier je 20, Wilh. Mayer 18.20, Jak. Windholz 17, Adolf Schrötter 11.02, Leop. Ferber 10, 5, zus.: 387.62. **Eger:** Tempel 45.—. **Gaya:** Hans und Grete Strach 40, Josef Hajek 10.88, Ernst Jellinek 10, 14 u. 10, zus.: 110.82. **Iglau:** Grand Hotel 13.52, Dr. S. Werner 10, Restaurant Geiduschek 10.05, Adolf Roth 10, Karl Lang 16, Em. Hamlisch 20, Adolf Bernstein 12, Jul. Pollak 12, Rich. Weißenstein 40, Rattner, Obergoß 26, Auguste Schwarz 86, Albert Schütz 18, Ida Schein 13, Anna Grünwald 10, Isidor Schwarzkopf 12, Karl Pick 13, Emanuel Fried, Heinrich Blau je 10, Matilde Buxbaum 13, Hermine Brückner 10, Hermine Pollak 15, Hermine Hahn 45, Ungenannt 30, Paul Fried 29, Emanuel Singer 33, Hugo Schön 10, Hermine Kropil 26, Emil Fischer 15, Julius Samstag 10, Prof. Dr. Pollak 60, Frau Knapp 14, Prof. Dr. Lachs 15, diverse 240.50 zus.: 900.87. **Jägerndorf:** Frau Goldberger 17.50. **Kladno:** Durch Richard Salus 42.—. **Karlsbad:** Fritz Ullmann 23.50. **Kostel:** 13 u. 10, zus.: 44.09. **Nachod:** Klara Fanta 18.82, Fanny Lawetzky 16.70, Fritz Weißkopf 72.55, Hugo Horpaczky 28, Erna Horpaczky 11.50, Philip Lebowicz 17.22, Gustav Pick 20.52, Lucie Fränkl 23.07, Alfred Pick 30.05, Max Lederer 15.35, Jonas Lewith 24.43, Julius Munk 15, Klementine Fürth 10, Dr. Oskar Lederer 40, Josef Beck 12, Josef Lederer 30, Erich Moller 91.50, Dr. Gustav Sicher 20.02, Makkabi 27, Siegfried Pichl 61, Rud. Kraus 100, Dir. Alfred Schwarz 10, Erich Kohn 11.30, 8 u. 10, zus.: 746.—. **Olmütz:** Dir. Huber 100.—. **Trautenau:** Leo Goldstein 10, Hans Müller 23, R. Rosenberg 10, Gust. Weiß 50.40, Gerta Weiß 67.90, Rabb. J. Bader 12, Eduard Pick 20, Luise Pick 32, Max Lewy 36.21, Josef Eisler, Gust. Rettl, Josef Schlesinger, Prof. Stern, Hanna Bauer je 10, Pick u. Popper 28.27, P. Flesch 22, Gemeindestube 22.16, F. Geduldiger 10.08, 12 u. 10, zus.: 457.47. **Teplitz-Schönau:** Dr. Karl Alter 87, Karla Altschul 26.27, Moses Danker 33, Paul Epstein 50, Sigm. Felix 29.70, Dr. Fritz Hahn 89, Emilie Heller 11.53, Hedl Kohn 47.70, Ign. Kohn 15.27, Lazar Kula 17.04, S. Löwy 16.50, Rud. Bachner 86, Oskar Propper 14, Helene Riemer 20, S. Seidemann 10, L. Semmel 11, B. Sonnenschein 14, Kamilla Steiner 89.83, Hede Steiner 16.27, E. Straß 49.51, Weißl 17, Jakob Unger 73, M. H. Unger 35.31, 15 u. 10, zus.: 884.98. **Witkowitz:** Sam. Ambor 90, Josef Auerbach 36, Ign. Aufricht 35, Markus Borger 51.20, Josef Birn 36, Jakob Bronner 15, Dav. Fränkl 12, Paul Friedenberg 10, Emil Goldberger 30, Markus Kirschner 10 Ludw. Kleinzeller 193.30, Alfred Liebermann 10, Hch. Langer 23, Dr. Fritz Löwy 30, Jakob Oppenheim 30, Dav. Reichenbaum 91, Hugo Rosenberg 32, Karl Rosenberg 14, Sal. Rosner 10, Wilh. Ring 20, Rud. Robitschek 10, Mor. Silbuger 80, Erwin Sternlicht 30, Mor. Sterngast 31, Sigm. Werbel 333, Sam. Weber 13, Sam. Zollmann 20, 9 u. 10, zus.: 1844.30. **Prag:** Artur Klein 25, Hella Eibian 22.20, Anna Kohn 10, Ernst Grab 39.25, M. B. 16, Emma Fried, M.-Budwitz 24.80, 7, zus.: 144.25.

Summe K 8235.10.

Gesamtsumme Jüdischer Nationalfonds	K	20.885.30.
Bis heute aufgebracht: Böhmen	K	193.617.63
Mähren	„	146.162.47
Slowakei	„	181.520.75
Karpathorußland	„	6.197.33
Daher insgesamt seit 1. Juli 1924	K	527.498.18

CAMILLA MAHLER gibt im eigenen Namen und im Namen ihres Sohnes **Willy Mahler** und aller Verwandten schmerzerfüllt die traurige Nachricht, daß ihr innigstgeliebter Gatte, Herr

ERWIN MAHLER,

Großindustrieller in Prag,

am 16. Dezember 1924 nach kurzer, schwerer Krankheit im 52. Lebensjahre sanft verschieden ist.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 19. Dezember um 11 Uhr vormittags am israel. Friedhofe in Straschnitz statt.





Herausgeber: Ein Konsortium. — Verantwortlicher Redakteur: Moriz Mandl. — Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.